Ph. Sp. 836 3
Thiele

Heideloff del. 　　　　 fFleischmann sc. Nbg

von Gotthardt
Königl: baier: Artillerie
Major

Alfred und Ida.

Briefe

über Fortdauer und Wiedersehen,

von

Johann August Thiele von Thielenfeld.

Zweite ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.

Mit Titelkupfer.

Leipzig,
bei Wilhelm Engelmann.
1818.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Allen

liebenden und hoffenden Seelen

gewidmet.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!

Vorrede
zur ersten Ausgabe.

Die Beantwortung der Frage: Was wird dereinst aus uns werden, wenn wir diesen gegenwärtigen Schauplatz werden verlassen haben? — hat ein so allgemeines Interesse für alle denkende und fühlende Menschen und ist von so großer Wichtigkeit im Leben und im Tode, daß es wohl nicht ganz überflüssig sein möchte, noch einen kleinen Beitrag dazu zu liefern, nachdem schon mehrere diesen Gegenstand, der beim ersten oberflächlichen Anblick in ein so dichtes Dunkel gehüllt zu sein scheint, weitläuftig abgehandelt und viel Beruhigendes und Tröstliches darüber gesagt haben. Es würde viel Anmaßung verrathen, wenn ich mich überreden wollte, dem Publikum über unsere Aussichten, Hoffnungen und Erwartungen in Beziehung auf ein künftiges Leben etwas Neues, bisher noch nicht Gesagtes mittheilen zu können, da die Resultate des Nachdenkens der lichtvollsten und geistreichsten Köpfe unserer

Nation über dieselben bereits in unsern Händen sind. Ich gebe daher hier blos meine Ansichten über Fortdauer, Wiedersehen und Wiedererkennen, wie sie sich nach und nach in mir entwickelt haben und mein geistiges Eigenthum geworden sind; mit dem Wunsche, daß sie wenigstens hie und da, Einen oder den Andern meiner Mitmenschen, der nicht blos für diese Sinnenwelt zu leben, sondern von dem Ewigen durchdrungen, nur um des Ewigen willen da zu sein glaubt; sowohl über den Verlust der Seinigen beruhigen, als auch über seine eigene, höhere Bestimmung mit süßem Trost und freudiger Hoffnung erfüllen möchten. Und wenn auch nur eine einzige, in Rücksicht der Zukunft, zwischen Furcht und Hoffnung hin und her schwankende Seele dadurch von jener Furcht befreiet, mit schönen Hoffnungen und freundlichen Aussichten im Innern, den noch übrigen Lebenspfad getrost und mit neuer Kraft fortzuwandeln, angereizt und ausgerüstet werden sollte; so würde ich mich für meine Mühe schon hinlänglich belohnt fühlen. Denn für diejenigen, welche ganz in der Gegenwart lebend kein höheres Glück kennen als Sinnengenuß, welche dem allgemeinen Strome sich hingebend keinen Glauben haben und keine Hoffnung, weil die Liebe in ihnen erstorben ist und daher nur in dem Gedanken an gänzliche Vernichtung Beruhigung suchen, möchte diese Schrift wohl nicht geschrieben sein. Sie

sind zu sehr verwachsen in die irdische Ansicht der Welt und mit ihrem ganzen Wesen darin gewurzelt, als daß dasjenige, was dem bessern Theil unsers Selbsts angehört, sie ansprechen oder ihnen einige Befriedigung gewähren könnte. Einmal werden doch auch sie an der Grenze angelangen, wo Zeit und Ewigkeit sich scheiden, wo sie erwachen werden von ihrem Erdentraume, den sie so ruhig fortträumten. Aber welch ein Erwachen, wenn sie sich auch in ihrer letzten, traurigen Hoffnung auf Vernichtung werden getäuscht sehen, wenn hinter ihnen ein verschwendetes, hingeopfertes Leben stehen, und vor ihnen eine freudenleere Ewigkeit sie anschrecken und ihr ganzes Wesen durch namenlos unglückliche Gefühle erschüttern wird! Nur solche edle, religiös gesinnte Gemüther, welche, den wahren Werth der Güter dieser Erde kennend, mitten im Strome der Begebenheiten des irdischen Lebens ihre höhere Bestimmung nie aus dem Gesichte verliehren, nur diese werden sich angezogen fühlen durch die nachfolgenden Ansichten unsers künftigen Seins.

Noch darf ich wohl hinzufügen, daß Wahrheiten, die so tief eingreifen ins Leben und mit den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen in so genauer Verbindung stehen, nicht oft genug wiederholt und unserer Beachtung näher gebracht werden können, weil die uns umgebende Außenwelt und unsere Sinnlichkeit sie uns nur gar zu leicht aus den Augen ent-

rücken; — daß es besonders bei den jetzigen so traurigen Zeitereignissen zu unserer Beruhigung und Zufriedenheit, zum willigen Dulden und Tragen der Lasten, die fast alle unsere Kräfte übersteigen, wohl einiges beitragen dürfte, wenn wir uns gewöhnen, unser Erdenleben immer im Zusammenhange mit einem bessern, seligern Sein zu denken, und dieses selige Leben schon hier an uns zu bringen und in Besitz zu nehmen uns bestreben, um in ihm eine sichere Zuflucht zu finden gegen alle Stürme von Außen.

Im September 1812.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Die erste Bearbeitung dieser Schrift war in Rücksicht der Reichhaltigkeit des dem weitern Nachdenken sich darbietenden Stoffes nur ein kurzer unvollständiger Entwurf und der Gedanke, daß auch eine unvollkommene und mangelhafte Darstellung eines schon an sich, aber noch mehr in den damaligen, so überaus traurigen Zeiten höchstwichtigen Gegenstandes doch hie und da eine trauernde Seele tröstend ansprechen möchte, konnte mich bewegen, sie dem Drucke zu übergeben. Sie fand mehr Beifall, als ich erwarten konnte und die erste Ausgabe ist völlig vergriffen. — Tief erschüttert in dem Innersten meines Gemüths durch den bald darauf erlittenen unersetzlichen Verlust, durch den Tod meines ältesten hoffnungsvollen Sohnes, welcher in der Schlacht bei Großbeeren ein Opfer des reissenden Kriegsstromes ward, fand ich lindernden Trost und kräftige Beruhigung darin, mich öfters mit dem Nachden-

ken über unsere Aussichten und Hoffnungen, in Hinsicht des künftigen Lebens zu beschäftigen; und ich glaubte nicht etwas ganz Zweckloses zu unternehmen, wenn ich das, was auf mich einen so wohlthätigen Einfluß gehabt hat, auch andern traurenden und liebenden und hoffenden Seelen mitzutheilen mich veranlaßt fühlte.

Ich habe die so gefällige Briefform dazu gewählt, um dem Ganzen theils durch die öftere Unterbrechung mehr Mannichfaltigkeit und Annehmlichkeit, theils aber auch durch die Beschäftigung der Einbildungskraft mehr Leben zu geben. Der ununterbrochene Vortrag, zumal wenn er, wie hier, das angestrengtere Nachdenken in Anspruch nimmt, ist allerdings ermüdend und der todte Buchstabe spricht uns bei weitem nicht so lebendig an, als wenn das Gesagte unmittelbar durch Wesen unserer Art an uns gelangt, wären sie auch nur Geschöpfe unserer Einbildungskraft.

Man kann die Schrift als eine Fortsetzung oder Ergänzung des Elpizon betrachten, dessen Verfasser blos beweisen wollte, daß eine Fortdauer und ein künftiges Leben für unser geistiges Sein Statt finden werde. Er hat dieß auf seine Weise und dem damaligen Zeitgeiste angemessen gethan und ohne Zweifel sehr viel Gutes dadurch gestiftet, weil die angeführten Beweise damals hinlänglich überzeugend waren und diese Schrift viel Beifall fand.

Durch die Fortschritte der neuern Philosophie ist es jedoch klar geworden, daß jene Beweise, wenigstens bei denen, die vom Gegentheile überzeugt zu sein glauben, keine Beweiskraft haben und das, was sie bewirken sollen, zweifelsfreie Gewißheit des Glaubens an Unsterblichkeit zu bewirken nicht im Stande sind. — Ich habe hingegen, blos mit Anführung des einzigen, unumstößlichen, alle andere überflüssig machenden Beweises, meine Leser gewissermaßen in das künftige Leben selbst einzuführen mich bemüht, indem ich, folgend den klaren Aussprüchen der Vernunft und der Schrift, die Beschaffenheit desselben darzustellen und alle unrichtige Vorstellungen von demselben zu berichtigen suchte. Denn obgleich die ferne Zukunft für uns in gewisser Hinsicht in ein geheimnißvolles Dunkel eingehüllt ist; so ist doch dieses Dunkel nicht durchaus so undurchdringlich, daß wir es nicht mit dem hier erlangten Lichte, durch einige dämmernde Strahlen aufhellen und uns einen, obwohl sehr schwachen Vorgenuß davon verschaffen könnten. Und obgleich die Meinungen darüber, im Allgemeinen sowohl als im Einzelnen, sehr getheilt und verschieden sind und sein müssen, weil der Einbildungskraft doch immer ein großer Spielraum bleibt und auch die sinnliche Ansicht sich darein mischt; so giebt es doch auch gewisse Vorstellungen und Verhältnisse, die sich auf die Einrichtung unserer unverän-

derlichen, geistigen Natur und auf die ewigen Gesetze des Geisterreichs überhaupt gründen, daß der Glaube an die künftige Verwirklichung derselben keinem Zweifel unterworfen ist. Wenn wir nur nicht die, unserer Vernunft gesteckten Grenzen überschreitend, uns in das grenzenlose Gebiet der Einbildungskraft verlieh⸗ren, so können wir uns wohl mit unserm denkenden Geiste auch dahin erheben, wo wir keinen andern als diesen göttlichen Führer zur Wahrheit haben.

Wichtiger ist das, was ich meinen Lesern über den Inhalt dieser Schrift zu sagen habe, besonders in Beziehung auf meine Darstellung solcher bisher allgemein für wahr gehaltener Meinungen, die mit dem Religionsglauben in Verbindung stehen und das Ansehen der Bibel vor sich zu haben scheinen; so wie auf die Art und Weise, wie ich die biblischen Aus⸗sprüche erkläre, um sie mit dem, was die Ver⸗nunft als Wahrheit erkennt, in Uebereinstim⸗mung zu bringen; weil mancher meiner Leser vielleicht Anstoß daran nehmen und glauben könnte, daß mir das Heilige nicht heilig sei, indem ich der Vernunft auf Kosten der Offen⸗barung zu viel einräumte. Es giebt freilich auch noch in unsern Tagen sehr viele Vernunft⸗verächter, die ihr nicht nur mancherlei Böses nachsagen und aufbürden, das sie anrichten soll, sondern auch für das, was sie Religion nennen, nichts gefährlichers und feindseligers

kennen, als dieses göttliche Licht in unserm Innern. Unter sie gehört nicht der vortreffliche de Wette, wenn er sagt: „Keinen „sicherern Führer giebt es, als die Stimme „des Gewissens. Was aber ist die Aufklä„rung der religiösen Ueberzeugung durch den „freien Gedanken anders, als ein Bewußtwer„den der innern Offenbarung, die im Gewissen „spricht? Wehe dem Menschen, der das ver„achtet, was der Schöpfer in sein Gemüth „gelegt, zum Pfande seiner höhern Bestim„mung, zum Erinnerungszeichen seines höhe„ren Ursprungs. Dieses erhebende Bewußt„sein steht so wenig mit dem Christenthum im „Widerspruch, daß dieses es uns eben zuerst „geschenkt hat, indem es uns Kinder Gottes „zu werden gelehrt hat. — Die innere Offen„barung Gottes im menschlichen Gemüth ver„achten oder verkennen, ist ein unglücklicher „Irrthum; aber nicht minder verderblich ist „es, die Offenbarung in der Geschichte zu ver„achten und ihr sich übermüthig entziehen wol„len.“

Es ist also nicht etwas Neues und Unerhörtes, was ich gesagt habe; vielmehr ist es längst vor mir und zwar von allgemein anerkannten, einsichtsvollen, gewissenhaften und religiösgesinnten Religionslehrern behauptet worden, und ich habe nur meine eigene Ueberzeugung, auf meine Weise, über diese Gegenstände ausgesprochen. — Ich sollte meinen, wer an einen

Gott, als Urheber aller Dinge und als moralischen Weltregenten, wer an eine Tugend und an ein künftiges Leben, als Vergeltungszustand glaubt, wer daher diejenigen Lehren Jesu, die allen andern Wahrheiten zum Grunde liegen und den Hauptinhalt derselben ausmachen, als ewige, göttliche Wahrheiten anerkennt und, was freilich die Hauptsache ist, sie zur Richtschnur seines Lebens macht, daß man von dem wohl nicht sagen könne, daß ihm das Heilige nicht heilig sei, daß er es in den Kreis des gemeinen Lebens herabziehe, wenn er auch bei außerwesentlichen Dingen seiner innern, so lautsprechenden Stimme Gehör gebend, sie für das hält, was sie wirklich sind. Gott und den, den er gesandt hat, Jesum Christum lebendig erkennen; Gott über Alles und seinen Nächsten als sich selbst lieben, das ist der Inhalt aller Religion. Hat es damit seine Richtigkeit, steht jene, die Liebe zu Gott, fest und ist diese, die Nächstenliebe, die herrschende Gesinnung des Gemüths, das innere lebendige Leben, das nothwendig in dem äußern sich offenbaret, so ist man wohl nicht in Gefahr, durch die Vernunft zu schädlichen, seelenverderblichen Irrthümern verleitet zu werden. Diejenigen leisten der guten Sache in der That keinen ersprießlichen Dienst, welche Behauptungen, die der allgemeinen Menschenvernunft geradezu widersprechen, als von Gott geoffenbarte Wahrheiten hinstellen und dadurch die

Bibel, diese heilige Urkunde unserer Religion, mit sich selbst in Widerspruch setzen und eben dadurch ihr Ansehen schwächen und bei leichtsinnigen Gemüthern sogar verächtlich machen. Nur der Unverstand kann die Vernunft so sehr mißkennen und das von ihr aussagen, was doch eigentlich nur von der Unvernunft gesagt werden kann, wie noch kürzlich der Archidiakonus Harms in Kiel in seinen ächt lutherisch sein sollenden, aber wirklich unlutherisch seienden Streitsätzen gethan hat. Die Vernunft kann doch ewig nichts anders sein, als was sie wirklich ist; sie kann sich nicht anders als Göttliches in uns offenbaren und wenn sie sich, wie man glaubt, anders offenbaret, wenn sie dem, was allgemein für Göttlich gilt, entgegen wirkt und Unheil stiftet, so ist es nicht die Vernunft, sondern die Unvernunft, nicht das Göttliche, sondern das Ungöttliche, was sich also gestaltet. Wer die Vernunft, das Höchste und Heiligste im Menschen verachtet, der empört sich gegen Gott und erniedrigt sich selbst, indem er, verleugnend seine eigene Vernunft, nur der Stimme der Unvernunft Gehör giebt. Eifert man aber gegen die Unvernunft, so sollte man doch nicht, durch eine seltsame Verwirrung der Begriffe, diese mit der Vernunft verwechseln; und die das erstere thun, werden alle Vernünftigdenkenden auf ihrer Seite haben.

Die in dieser Schrift vorkommenden, von den gewöhnlichen abweichenden Vorstellungen sind:

1) Die, von dem Zusammenhange des Geistigen in uns mit dem Körperlichen, oder von dem Verhältnisse der Seele zum Körper und umgekehrt. Herder, in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit, hat mich zuerst auf diese richtigere Vorstellung geleitet, wenn er sagt: der Mensch ist zur Vernunft organisirt. Dieß heißt doch, mit andern Worten: In der menschlichen Form erscheint das Göttliche als Vernunft eben so, wie es in der thierischen Form als blinder Naturtrieb und in der Pflanzenwelt als bloße Bildungskraft erscheint. Auch glaube ich mich so darüber ausgesprochen zu haben, daß weder ein Zweifel dagegen entstehen, noch aus Mißverstand ein Mißbrauch davon gemacht und etwa das Geistige nur als eine Eigenschaft des Körpers angesehen werden könnte.

2) Die, von dem künftigen Aufenthalt der Seligen, Himmel genannt. Ich habe die jedem Vernünftigen einleuchtenden Gründe für meine Meinung angegeben und Alle, die sich mit ihrem Denken über das Gewöhnliche erheben, stimmen mit mir darin überein.

Um nur ein Beispiel anzuführen, so sagt der beliebte Sintenis in seinem Oswald, der Greis, oder mein letzter Glaube: „Pflanzenschule blos für uns sollte unser Erdstern mit seinen Nächten, Wintern und Kriegen sein, um von ihm einst versetzt zu werden auf seinen Sonnenstern, wo ewiger Tag, ewiger Frühling und ewiger Friede unsere Seligkeit und Glückseligkeit zur Reife bringen werden.“

3) Die, von der Auferstehung der Todten und dem jüngsten Gericht, als offenbar widersprechend der richtigern, auch durch die Bibel bestätigten Vorstellung, daß wir sogleich nach dem Tode an den Ort unserer Bestimmung gelangen. Da aber nur eine von den beiden Vorstellungen die wahre sein kann, und die letztere die vernünftigere und sonst allgemein angenommene ist; so folgt die Verwerflichkeit der erstern von selbst daraus.

4) Die, von willkührlichen Belohnungen und Bestrafungen überhaupt und besonders von den ewigen Höllenstrafen. Sie ist, wie ich glaube, so deutlich und überzeugend an Ort und Stelle selbst auseinandergesetzt, daß es überflüssig wäre, noch etwas hinzu zu fügen.

Wohl aber fühle ich mich veranlaßt hier noch einige Worte über meine Erklärung der

biblischen Aussprüche zu sagen, ob ich gleich auch dafür bereits hinlängliche Gründe angegeben und mir die einsichtsvollsten Schriftgelehrten unserer Zeit zum Muster gedient haben. Es ist nämlich ein in den neuern Zeiten aufgefundener Grundsatz, daß unsere Religionsurkunden der Geschichte angehören und daß man nur durch Hülfe derselben den wahren Sinn ihrer Aussprüche finden kann. Durch sie nur, durch die Geschichte, wird uns der todte Buchstabe zu Geist und Leben. Diese Urkunden enthalten die Offenbarung in der Geschichte, der aber die in uns, durch die Vernunft stets zur Seite gehen muß. Ohne die letztere würden wir jene gar nicht haben, die uns erst dadurch zur Offenbarung wird, daß wir sie mit der Vernunft als solche auffassen. Daher können sich auch beide, die innere und äußere nicht widersprechen, weil sie einen und ebendenselben göttlichen Ursprung haben. Was nach der einen Wahrheit ist, muß es auch nach der andern sein; und die Entscheidung in zweifelhaften Fällen, oder bei sich entgegengesetzten Aussprüchen muß nothwendig der innern, lebendigen, durch die Vernunft sich immerfort als göttlich bewährenden Offenbarung zukommen, weil uns sonst kein Weg, zur Wahrheit zu gelangen, offen stünde und wir ewig den mannichfaltigen Verirrungen des Verstandes Preis gegeben wären. Wie möchten wir auch im Stande sein, eine wirkliche göttliche Offenbarung von

einer andern, die blos menschlichen Ursprungs ist, zu unterscheiden? Würde nicht der Koran der Muhamedaner eben so Ansprüche an göttliche Offenbarung haben, wie unsere Religionsschriften, wenn wir der Vernunft nicht das Recht über Wahrheit und Irrthum zu entscheiden einräumen wollten? Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! — so möchte man wohl auch für die beten, welche Verzicht leistend auf die Hoheit und Göttlichkeit der Vernunft, sich selbst den einzigen, sichern Weg versperren, das Rechte und Wahre zu erkennen und es vom Falschen und Irrigen zu unterscheiden. Sie will ja nur das, was Göttlich ist und kann nichts anders wollen. Nicht über Gott will sie sich erheben, nur ihre Verwandtschaft mit ihm will sie anerkennen und sie muß sich so gar ihrer bewußt werden; daher begnügt sie sich auch mit den ihr gegenwärtig angewiesenen Grenzen und bekennt gern ihre Beschränktheit da, wo sie an diesen Grenzen alles menschlichen Wissens angelangt ist. Thut sie das nicht und will sie auch das wissen, was sie nicht weiß, so verläugnet sie ihre Natur; oder vielmehr, es ist nicht die Vernunft, es ist der sich über sich selbst erhebende Verstand, der sich einer solchen Anmaßung schuldig macht.

Endlich noch die kaum nöthige Versicherung, daß ich bei Abfassung dieser Schrift keine andere Absicht hatte und haben konnte,

als die, Gutes zu stiften und meinen Brüdern und Schwestern nützlich zu werden, indem ich sie auf das aufmerksam machte und ihr Nachdenken darauf hinleitete, was allen Menschen das Wesentlichste und Wichtigste wenigstens sein sollte; überhaupt aber dem Reiche der Finsterniß immer mehr Abbruch zu thun und das Reich des Lichts und der Wahrheit zu erweitern; schädliche Irrthümer und Vorurtheile zu vernichten und würdige, vernunftgemäße Vorstellungen an ihre Stelle zu setzen; gerechten Abscheu zu erregen gegen alles Böse und Ungerechte, und zu religiösen Gesinnungen, zur Liebe zu Gott und zur Tugend zu entflammen. Und wenn Nichts von dem, was wir hier Nützliches und Ersprießliches zu thun auch nur die gute Absicht hatten, ganz verlohren geht, so darf ich mich ruhig der Hoffnung überlassen, nicht ganz vergebens gearbeitet zu haben.

L. im Christmonath 1817.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung. . . . . Seite 1

Erster Brief. . . . . — 14

Unser Glaube an eine ewige Fortdauer muß auf einem sichern Grunde ruhen, wenn er nicht wankend gemacht werden soll.

Anführung einiger Zweifel dagegen.

Zweiter Brief. . . . . — 22

Die Entscheidung der Frage: über Sein und Nichtsein ist von der größten Wichtigkeit.

Bei dem Glauben an Vernichtung ist wahre Tugend nicht möglich.

Die gewöhnlichen Beweise aus Verstandesbegriffen sind nicht hinlänglich, uns von einer ewigen Fortdauer zu überzeugen.

Einwendung der Naturphilosophen dagegen.

Die Hoffnung auf ein künftiges Leben beruht nicht auf dem Wissen, sondern auf dem Glauben.

Der einzige Beweis dafür ist in dem Satze enthalten: Ich bin, also werde ich sein.

Erklärung dieses Satzes.

Auch die geistigen Kräfte der Thiere werden nicht verlohren gehen.

Dritter Brief. . . . . . . — 41

Einige Aeußerungen über die Furcht vor dem Tode.

Verschiedene dahin abzweckende Fragen.

**

Vierter Brief. . . . . . . S. 54

Die Furcht vor dem Tode ist dem sinnlichen Menschen natürlich.

Sie entsteht aus unrichtigen Vorstellungen vom Tode, so wie aus der Ueberschätzung des Lebens ꝛc.

Sie wird vermindert durch richtige Begriffe vom Tode, so wie durch die vom Leben.

Fünfter Brief. . . . . . . — 68

Es giebt keinen vernünftigen Grund, sich selbst oder Andern den Tod zu wünschen.

Sich öfters an den Tod zu erinnern, wird weder von der Vernunft, noch von der Religion zur Pflicht gemacht.

Nicht inwiefern der Tod uns selbst, sondern inwiefern er unsere Lieben trifft, ist er für uns schmerzlich.

Vergleichung des Todes mit dem Schlafe.

Der Tod ist nicht Ruhe und eben so wenig ein Seelenschlaf.

Sechster Brief. . . . . . . — 92

Die Abgeschiedenen können nicht auf die Erdbewohner wirken.

Die Erzählungen von Erscheinungen der Verstorbenen sind das Werk von Betrügern oder Betrogenen.

Ob sie unsere unsichtbaren Schutzgeister sind, kann nicht entschieden werden.

Die Seele bleibt, auch nach der Trennung vom Körper, mit einer feinen irdischen Hülle umgeben.

Das Geistige macht mit dem Körper ein Ganzes aus.

Wir werden uns auch künftig in einer Außenwelt befinden und dazu eines Körpers bedürfen.

Dieser Körper wird die Form des gegenwärtigen haben.

Die Lehre von der Auferstehung der Todten läßt sich mit dem Gesagten nicht vereinigen.

Sie widerspricht der Vernunft und wird durch die Aussprüche der Schrift nicht bestätiget.
Eben dieß gilt von der Lehre vom jüngsten Gericht.

Siebenter Brief. . . . . . S. 124

Bedenklichkeit gegen die neue Darstellung von dem Verhältniß der Seele zum Körper.

Achter Brief. . . . . . . — 129

Fernere Erläuterung dieser Darstellung.
Der Streit der ehemaligen Materialisten und Spiritualisten wird dadurch gehoben.

Neunter Brief. . . . . . . — 138

Vorläufig geäußerte Meinung über die gewöhnliche Vorstellung vom künftigen Leben.
Sophron, oder mein Leben jenseits, bestätiget diese Vorstellung.

Zehnter Brief. . . . . . . — 147

Wir dürfen uns von dem künftigen Leben die größten Hoffnungen machen.
Die gewöhnlichen, in den frühesten Zeiten entstandenen Meinungen sind nicht dazu geeignet.
Unser ganzes Leben ist ein beständiges Fortschreiten zur Vollkommenheit.
Christus spricht in sinnlichen Bildern vom künftigen Leben seinem Zeitalter gemäß.
Sein Ausspruch; In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen, enthält einen bedeutungsvollen Wink.
Der große Schöpfungsraum mit seinen Sonnen und Welten wird immer unser Wohnplatz bleiben.
Himmel ist überall, wo Gott ist und wo er sich in seinen Werken offenbaret.
Es ist eine entzückende Aussicht für vernünftige Wesen, sich von Welten zu Welten, von Sonnen zu Sonnen zu erheben.

Eilfter Brief. . . . . . . S. 161

Wir werden durch mehrere Daseinsabschnitte dem Ziele der Vollendung entgegen gehen.
Wir stehen hier auf der ersten Stufe unsers vernünftigen Denkens.
Alles ist hier nur Anfang.
Das künftige Leben muß daher Fortsetzung des gegenwärtigen sein.
Wir werden dort wie hier unsere Kräfte üben, Hindernisse besiegen, Prüfungen bestehen.
Die unendliche Dauer unsers Daseins, so wie die große Verschiedenheit an geistiger Vollkommenheit, lassen auf mehrere Wohnorte schließen.

Zwölfter Brief. . . . . . . — 178

Fernere Erläuterung des Vorhergehenden.
Nur die Uebel werden dort nicht mehr sein, die diesem Leben angehören.
Nicht allein die körperlichen, sondern auch die geistigen.
Unvollkommenheit wird jedoch immer unser Loos bleiben.

Dreizehnter Brief. . . . . . — 193

Einige Einwendungen gegen den Inhalt des vorhergehenden Briefes.

Vierzehnter Brief. . . . . — 200

Beantwortung dieser Einwendungen.
Erklärung des Ausspruchs Johannis: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden 2c.

Funfzehnter Brief. . . . . — 214

Vorläufige Aeußerungen über die künftige Bestrafung des Bösen.

Sechszehnter Brief. . . . S. 222

Gott ist hier eben so ein gerechter Vergelter des Guten und Bösen, wie er es dort sein wird.
Die Klagen über die Ungerechtigkeit in den Schicksalen der Menschen sind ungegründet.
Dies geht aus der höheren Ansicht des Lebens hervor.
Das Körperliche ist dem Geistigen untergeordnet.
Der höhern Glückseligkeit theilhaftig zu werden, hängt von uns ab.
Es giebt schon hier ein unbeschreiblich seliges Leben für die Tugend.
Aber auch ein unseliges für das Laster.

Siebenzehnter Brief. . . . — 244

Einwendung dagegen.
Die Bibel scheint es zu bestätigen, daß der Fromme hier leiden müsse.

Achtzehnter Brief. . . . . — 250

Wäre äußeres Wohlsein immer eine Folge der Tugend, so würde sie dadurch vernichtet.
Sie selbst macht keine Ansprüche an äußeres Glück.
Die biblischen Aussprüche, daß man nur durch Trübsal ins Reich Gottes eingehen könne, gehören ganz der damaligen Zeit an.
Der Lohn der Tugend muß geistiger Natur sein.
Er wird künftig derselbe sein, wie hier.
So auch die Strafe des Lasters.
Willkührliche Belohnungen und Bestrafungen können dort nicht Statt finden.
Die Eintheilung der Menschen in gute und böse ist nicht richtig.
Nur durch das Mehr oder Weniger sind sie in moralischer Hinsicht verschieden.

Neunzehnter Brief. . . . S. 271

Erklärung der biblischen Aussprüche über die Höllenstrafen.
Die Vorstellung davon gründet sich auf eine in der Kindheit unsers Geschlechts entstandene Volkssage.
Ewige Höllenstrafen wären eben so willkührlich als zwecklos.
Nur die unglücklichen Folgen des Lasters werden ewig fortdauern.
Gott wird dort, wie hier, nur strafen, um zu bessern.
Der Mensch bleibt auch dort ein freies und vernünftiges Wesen.
Nur das Gute ist selbstständig und ewig, das Böse ist nur Mangel des Guten.
Die heilsamen Folgen des Erlösungswerks werden sich auch auf das künftige Leben erstrecken.

Zwanzigster Brief. . . . . — 313

Bekräftigung des vorher Gesagten.
Anfragen über den künftigen Aufenthaltsort der Bösen und über das Dasein eines bösen Grundwesens.

Ein und zwanzigster Brief. . — 321

Die Bösen werden sich nur in der Gesellschaft von ihres Gleichen befinden.
Ihre Außenwelt wird nur traurige Eindrücke auf sie machen.
Sie werden sich nach und nach zum bessern Sein erheben.
Die gewöhnliche Vorstellung vom Teufel ist vernunftwidrig.
Erklärung der Ursache, warum er so oft in der Bibel vorkommt.

Er hat keine Macht über uns und wir haben ihn nicht zu fürchten.
Nur die schlechten Menschen sind die Teufel der Andern.
Größe und Innigkeit der Freuden des Wiedersehens.
Einwendungen dagegen und Widerlegung derselben.

Zwei und zwanzigster Brief. . S. 341

Noch einige Zweifel, die der Hoffnung auf Wiedersehen entgegen stehen.

Drei und zwanzigster Brief. . — 348

Die Menschen machen, vermöge ihrer äußern ihnen eigenthümlichen Gestalt und ihrer innern Ausbildung eine eigene Abtheilung des Geisterreichs aus.
Sie werden also auch künftig ihren Weg durch das Weltall mit einander fortsetzen und die Liebenden sich leicht finden.
Unser künftiges Leben ist eine Fortsetzung des gegenwärtigen.
Wir werden daher auch dort die Verbindungen mit unsern Lieben fortsetzen, weil sonst das künftige Leben von dem gegenwärtigen als abgeschnitten erschiene.

Vier und zwanzigster Brief. . — 365

Das künftige Leben ist ein Zustand der Vergeltung.
Wir sollen dort erndten, was wir hier gesäet haben.
Das meiste Gute, was wir hier ausstreueten, geschahe im engern Kreise unserer Lieben.
Jener Ausspruch würde nicht erfüllet werden, wenn wir auf ewig von unsern Lieben getrennt würden.

Die Liebe ist die innigste Vereinigung gleichgestimmter Seelen.
Sie ist zugleich göttliches Leben.
Dieß verbürgt die künftige Wiedervereinigung der sich Liebenden.
Beantwortung und Hebung eines Zweifels.
Die Hoffnung auf Wiedervereinigung ist allen Menschen gemein;
Sie gehört daher zu unserer geistigen Natur und spricht sich ebenfalls als Göttliches in uns aus.
Bestätigung der Erfüllung dieser Hoffnung durch Aussprüche und Andeutungen der Schrift.

Fünf und zwanzigster Brief. . S. 399

Einleitung.

Die Eltern von Alfred und Ida lebten in einer durch Handel und Gewerbe blühenden Mittelstadt unsers deutschen Vaterlandes und gehörten zu den angesehensten, wohlhabendsten und gebildetsten Familien derselben. Sie standen in freundschaftlichen Verhältnissen mit einander und hatten mit noch einigen andern, mit ihnen gleich denkenden Familien die Einrichtung getroffen, daß sie sich zur Erholung von ihren ernsthaftern Berufsgeschäften wechselseitig besuchten, wobei es nicht so wohl darauf abgesehen war, sich durch unnützen und übermäßigen Aufwand sinnliche Genüsse zu verschaffen, und durch herzloses, den Eigennutz anregendes und nährendes Spiel die Zeit zu tödten, als vielmehr durch gegenseitige Mittheilung und Theilnahme das Herz zu er-

leichtern und aufzuheitern, und durch nützliche, den Geist und das Gemüth ansprechende Unterhaltungen seine Kenntnisse zu erweitern und zu edlern Gesinnungen zu ermuntern. Sie zogen diese kleinern geschlossenen Familienvereine jenen, itzt so allgemeinen, unter mancherlei Benennungen eingeführten, größern gesellschaftlichen Zusammenkünften um so mehr vor, weil sie wohl einsahen, daß diese von dem Auslande angenommene Sitte auf mancherlei Weise nachtheilig und verderblich auf die Gesellschaft einwirkt. Man wollte durch diese allgemeinern gesellschaftlichen Vergnügungen die Menschen einander näher bringen, geselligen Umgang und Gemeingeist befördern, und das allgemeine Band der menschlichen Gesellschaft fester zusammen ziehen. Aber weit entfernt, diesen wohlgemeinten Zweck dadurch zu erreichen, besucht man sie blos, um der Eitelkeit zu fröhnen, um sich über die Geschichte des Tages zu unterhalten, und manches ungerechte, wohl auch verleumderische Urtheil über das Thun und Lassen der Menschen auszusprechen, um die Spielsucht zu befriedigen, und sich so am Spieltisch, in der Gesellschaft selbst, von der Gesellschaft zu

trennen. Aber der größte Nachtheil, der aus diesen gemeinschaftlichen Zusammenkünften unausbleiblich erwächst, ist der, daß sie die häusliche Glückseligkeit untergraben. Denn da sie größtentheils so eingerichtet sind, daß die beiden Geschlechter, getrennt von einander, jedes auf seine Weise außer dem Hause seinen Vergnügungen nachgeht, so werden die Gemüther nach und nach sich einander fremd und alle Herzlichkeit und Innigkeit verschwindet aus dem täglichen Umgange des engern Familienlebens. Dieß war der Grund, warum jene Familien, dem Zeitgeiste nicht huldigend, diesen Gesellschaften keinen Geschmack abgewinnen konnten; indem sie nicht geneigt waren, ein größeres Glück einem geringern aufzuopfern; und ob sie sich gleich denselben nicht ganz entzogen, so blieben doch ihre freundschaftlichen Familienvereine ihre Welt, in der sich ihr Leben bewegte.

Alfred war der hoffnungsvolle Sohn einer dieser Familien. In seinem Innern regte sich frühzeitig Etwas, das mit dem Irdischen nichts gemein hat, sondern höhern Ursprungs ist, und welches sich dadurch offenbarte, daß er mit einer seltenen Wißbegierde das leich-

tere Auffassen und Aneignen alles dessen verband, was ihm in Schriften oder durch mündlichen Unterricht dargeboten wurde; daß alles Gute, Wahre und Schöne ihn mit sichtbarem Wohlgefallen erfüllte, so wie das Gegentheil Unzufriedenheit und Widerwillen in ihm erregte. So viel war also leicht voraus zu sehen, daß er künftig weder zu den gewöhnlichen, gedankenlosen Alltagsmenschen, noch zu der so zahlreichen Menge der abgöttischen Verehrer ihres eigenen Selbsts gehören, sondern vielmehr die kleine Anzahl der ächten Menschen, der weisern und bessern, für die Beförderung und Verbreitung alles Guten thätigen Staats- und Weltbürger vermehren werde. Er kam daher öfterer in das Haus seines väterlichen Freundes, wo Ida unter der Leitung ihrer vortrefflichen Eltern als eine zarte Pflanze aufblühte, und hatte eben so oft Gelegenheit, ihre sich entfaltenden Geistesvorzüge und ihr stilles, sanftes, in sich gezogenes Gemüth, obwohl sich selbst fast noch unbewußt, zu beobachten. Wären sie länger, über die Jahre der Kinderunschuld hinaus, beisammen geblieben, so dürfte sich vielleicht eine gegenseitige Zuneigung in ihnen entwickelt ha-

ben. Allein da sich Alfred der Erlernung der Wissenschaften gewidmet hatte, so verließ er frühzeitig seiner Eltern Haus und seine Vaterstadt, und das Schicksal wollte es, daß er nie wieder als Bewohner in letztere zurück kehrte. Es gefiel der Alles leitenden Vorsehung, ihm seinen künftigen Wirkungskreis in der Ferne anzuweisen. Nachdem er seine zweckmäßig angewendeten Vorbereitungsjahre auf der niedern und höhern Schule vollendet, und sich durch anhaltenden Fleiß die zu Führung eines Amtes nöthigen Kenntnisse erworben hatte, folgte er dem ehrenvollen Rufe als Prediger zu einer ansehnlichen Gemeinde, um die er sich durch seine geistreichen, Verstand und Herz kräftig ansprechenden Vorträge, durch seine rastlos thätigen Bemühungen um die Erziehung und den Unterricht der Jugend und überhaupt durch seinen musterhaften Lebenswandel sehr verdient machte, und sich dadurch die Liebe und Achtung derselben in einem hohen Grade erwarb. Ida hatte indessen ihren Geist so wohl durch Lesen der besten und vorzüglichsten Schriften, an denen unser Zeitalter so reich ist, als auch durch eigenes Nachdenken ausgebildet, ohne ihre Einbil-

dungskraft durch schale, nur der gedankenlosen Lesesucht genügende und zur Vertreibung der so lästigen Langenweile geeignete Romane verdorben zu haben. Sie war die sehr glückliche Gattin eines achtungswerthen Mannes geworden, den sie mit ganzer Seele liebte und der diese Liebe durch eine eben so hohe Gegenliebe zu belohnen wußte; zugleich war sie aber auch eine eben so glückliche Mutter hoffnungsvoller, liebenswürdiger Kinder. Sie kannte und fühlte den ganzen Werth dieser schönsten und süßesten aller Lebensfreuden, und nicht selten befeuchtete eine sie mächtig ergreifende dankbare Empfindung gegen den Geber derselben ihr emporgerichtetes Auge. Alfred freuete sich theilnehmend über diese frohen Nachrichten, welche er von Zeit zu Zeit aus seiner Vaterstadt erhielt. Der schreckliche über ganz Deutschland sich verbreitende Krieg, der jede andere Empfindung erstickte, hatte auch diesen Briefwechsel gestört und Jahre lang unterbrochen. Aber das lebhafte Andenken an seine Vaterstadt und die Rückerinnerung an seine ehemaligen Jugendfreunde konnten nicht aus seiner Seele verdrängt werden. Immer waren und blieben sie, und unter diesen auch

Ida, seinem Herzen werth und theuer, und diese Bilder der Vergangenheit mußten die angenehmsten Empfindungen in ihm anregen, weil sie mit seinen so froh verlebten Jugendjahren innigst und genau zusammen hiengen. Denn nichts prägt sich dem Gemüthe tiefer ein, nichts ist bleibender und dauerhafter, als eben diese Bilder aus den frühern Jahren der Unschuld und Unbefangenheit, wo uns Alles in einem lieblichen, rosenfarbenen Lichte erscheint, wo uns die schönsten Hoffnungen des Lebens blühen, denen wir uns so gern ganz hingeben, weil noch keine drückende Sorgen unsere Gegenwart trüben.

Jetzt hatte der alle frohe Aussichten vernichtende und allen Muth darniederschlagende Krieg ausgewüthet, und ein neuer hoffnungsvoller Tag ging über unser geliebtes Vaterland auf. Wie willkommen war itzt Alfreden eine dringende Veranlassung zu einer baldigen Reise in seine Vaterstadt! Schon fühlte er im Voraus die Freude, mit der er seine ehemaligen Jugendfreunde durch sein unerwartetes Erscheinen überraschen würde. Aber wie sehr wurde seine Freude gestört und vermindert, als er bald nach seiner Ankunft die sein gefühlvol-

les, theilnehmendes Herz erschütternde Nachricht hörte: Ida sei Wittwe, sei kinderlos. Eine ansteckende Seuche, die gewöhnliche traurige Folge blutiger Kriege, hatte ihren innigst geliebten Gatten, so wie die Lieblinge ihres Herzens weggerafft. Einsam und verlassen stand sie nun da, und die Welt hatte keine Freude mehr für sie, hatte Nichts, was sie an sie fesseln konnte, als die Pflicht, auch ein leidenvolles Leben mit Ruhe und Ergebung fortzusetzen. Alfred wollte sie sehen, und er sahe sie, die vor kurzem noch so glückliche Ida, itzt in tiefem Gram versenkt, doch ruhig und ohne Murren tragend, was eine höhere Hand ihr auferlegt hatte. Sein Erscheinen erneuerte zwar ihren Schmerz, und stille Thränen der wiederkehrenden Wehmuth benetzten ihre bleichen Wangen; aber dabei war es ihr zu Muthe, als erschiene ihr ein sie stärkender Engel. Doch was sollte er ihr sagen? Worte des Trostes, der Beruhigung? Das konnte, das wollte er nicht. Nur weinen konnte er itzt mit ihr. Ihr Schmerz war noch zu neu, und sie fand noch eine traurige Wonne darin, sich ihm ganz überlassend, ihm ungestört nachhängen zu können. Auch fühlte Alfred

wohl und war fest überzeugt, daß eine solche Seele, wie sie in sich trug, nicht des Trostes ermangeln, und in der Folge den kräftigsten Trost in sich selbst finden würde. Denn nur der Trost gewährt sichere Beruhigung, den wir aus uns selbst schöpfen, nicht der, welcher uns von Außen kommen soll.

Ida war — so lernte sie Alfred nach einer Reihe von Jahren und nach völliger Ausbildung ihres Geistes und Körpers itzt gleichsam aufs neue kennen, — nicht so wohl in Hinsicht ihres Aeußern, obgleich Wohlgestalt und Anmuth ihr nicht fehlten, als vielmehr in Ansehung ihrer Geistesvorzüge eine Zierde ihres Geschlechts. Die Natur hatte sie mit nicht gewöhnlichen Geistesanlagen ausgestattet, die sich in ihr durch geschickte Anleitung und durch ihre eigenen Bemühungen zu einem hellen, vielumfassenden Verstande und zu einem eben so zart, als tief fühlenden Herzen ausgebildet hatten. Sie hatte nicht nur viel gelesen, sondern auch das Gelesene in sich verarbeitet und mit ihrem eigenen Denken so verwebt, daß es völlig ihr Eigenthum geworden war. Es klebte ihr nicht blos an, als todtes Gedächtnißwerk, um es bei Gelegenheit,

ihre Bücherweisheit beurkundend, zu Tage zu fördern. Sie sprach immer nur ihr eigenes Denken, ihre eigene Ueberzeugung und Gefühle aus; und war daher immer nur sie selbst, und zwar innerlich eben so einfach, so natürlich, so anspruchslos und ohne fremde Zierrath, wie äußerlich. — So zeigte sich auch ihr Schmerz über ihren unersetzlichen Verlust. Er war nicht ein irdischer, äußerer, nur auf der Oberfläche sich bewegender, der gewöhnlich sich durch sein Uebermaß gar bald selbst verzehrt und ohne Trostgründe, deren er nicht bedarf, nach kürzerer oder längerer Zeit so rein verschwindet, daß auch nicht die geringste Spur davon wahrzunehmen ist. Sie war betrübt im Geist und keine Zeit konnte ihr so tief verwundetes Herz ganz heilen; aber sie war es, wie schon gedacht, mit einer stillen, frommen Ergebung, die nur die Frucht ächt religiöser Gesinnungen ist. Sie konnte daher auch nicht ohne Trost bleiben, den sie in derselben Quelle finden mußte, aus der ihr Schmerz entsprang, in ihrem Innern. O! das wahre, göttliche Leben ist nie mit sich selbst im Widerspruch. Gott schlägt Wunden, aber er heilt sie auch; beides

ist sein Werk; und indem die mit ihm vertraute Seele nur in ihm und durch ihn denkt und empfindet, und sich von dieser Wahrheit lebendig überzeugt, so ist ja dieses eben sein Wirken und Walten, das sich gleichsam in ihr Wesen verwandelt hat.

Ich weiß wohl, sagte nun Ida zu ihrem Freunde, und der Glaube steht in mir fest und unerschütterlich, daß meine mir vorangegangenen Lieben nicht nur fortleben, sondern auch unaussprechlich glücklich sind; und dieser Gedanke ist nicht nur ungemein tröstlich und beruhigend für mich, sondern er giebt mir auch Muth und Kraft, meinen Schmerz zu besiegen und die Trennung von ihnen zu ertragen. Denn was kann tröstlicher seyn, als diejenigen, die man liebt, glücklich zu wissen? Der Wunsch, daß sie, wenn dieß auch möglich wäre, wieder in dieses Leben zurückkehren möchten, könnte daher nie in meiner Seele aufsteigen, weil er ungerecht und selbstsüchtig wäre; und ich dabei nur mein eigenes Seligseyn, aber nicht das ihrige berücksichtigte. — Wohl aber ist es der innigste Wunsch meines Herzens, dereinst, wenn ich ihnen folge, wieder mit ihnen vereiniget zu werden, und die

Hoffnung, diesen Wunsch erfüllt zu sehen, o sie ist mir ein hellleuchtender Stern in meiner finstern Trübsalsnacht und eine mächtige Stütze für meinen durch ein so hartes Schicksal niedergebeugten Geist. Allein nicht immer bleibt sie mir zur Seite, diese tröstliche Hoffnung; bisweilen drängen sich Zweifel in meine Seele, die meinen Muth darnieder schlagen, und mich von der Höhe, auf der ich mich kurz vorher befand, wieder in einen tiefen Abgrund stürzen. Ueberhaupt ist die Zukunft für mich mit einem so geheimnißvollen Dunkel bedeckt, daß ich mich schon oft beim Nachdenken über dieselbe nach einem Freunde umsah, der mir in dieser Hinsicht mehr Aufschluß geben und so manches Räthsel lösen könnte. Ein nicht zu beschreibendes Frohgefühl mischte sich in meinen Schmerz, als ich Sie erblickte; es war die dunkle Ahnung, daß Sie mir der Freund seyn könnten. Ihr Stand, Ihre Kenntnisse, Ihr gefühlvolles, theilnehmendes Herz und Ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich rechtfertigen mein Zutrauen zu Ihnen und versprechen mir schon im Voraus die Erfüllung meiner Bitte, wenn ich Sie ersuche, mir Ihre Ansicht über alles das, was

die Zukunft betrifft mitzutheilen, und nur dadurch die größeste aller Wohlthaten zu erzeigen. Alfred erwiederte darauf, daß ihm ihr gütiges Zutrauen, das er in seinem ganzen Umfange zu schätzen wisse, sehr schmeichelhaft sei, und er sich auf alle Weise bemühen werde, es künftig zu verdienen. So sehr er aber auch bereit sei, ihre Bitte, so weit es in seinen Kräften stünde, zu erfüllen, so sei es ihm doch nicht möglich dies mündlich zu thun, weil sein Aufenthalt in der Vaterstadt nur von kurzer Dauer sein würde. Er bat sich also die Erlaubniß aus, ihr seine Gedanken und Vorstellungen über diese Gegenstände schriftlich mittheilen zu dürfen; und ersuchte sie zugleich, ihm mit ihren Ansichten, Zweifeln und Bedenklichkeiten bekannt zu machen, um ihm dadurch Gelegenheit zu geben, sie darüber zu beruhigen, ihre Vorstellungen zu berichtigen und sie in ihren Hoffnungen zu bestärken. Dies war die Veranlassung zu folgendem Briefwechsel.

Erster Brief.

Ida an Alfred.

Sie haben mir, verehrter Freund, die gütige Erlaubniß ertheilt, mich in der Angelegenheit, die meinem Herzen itzt so nahe liegt, und in mein ganzes Leben so tief eingreift, schriftlich an Sie wenden zu dürfen, und, indem ich von derselben Gebrauch mache, werde ich zugleich ein sehr hohes Bedürfniß meines innern Seyns befriedigen. Ich werde mich nämlich, während dieser Unterhaltungen mit Ihnen, richtend meinen Blick nach jenen seligen Wohnungen, die uns dereinst aufnehmen werden, gleichsam in der Mitte meiner Lieben befinden, und diese geistige Vereinigung mit ihnen wird unvermerkt einen wohlthätigen, erheiternden und aufrichtenden Einfluß auf meine niedergeschlagene, trauernde Seele haben. Sie werden meiner Einbildungskraft immer vorschweben, und mich wie meine unsichtbaren

Schutzgeister umgeben. Schon dadurch werden Sie mein Wohlthäter, aber noch mehr werden Sie sich um mich, um meine innere Ruhe und um mein ganzes, noch übriges Leben verdient machen, wenn Sie mir Ihre eigenen Ueberzeugungen, die Früchte Ihres Nachdenkens über Alles, was unsere Fortdauer nach dem Tode betrifft, und besonders über das künftige Wiedersehen und die Wiedervereinigung mit denen, die uns in jenes Leben vorangegangen sind, mitzutheilen die Güte haben werden.

Ich bin zwar, wie ich Ihnen schon mündlich versicherte, als Sie mir so unerwartet, wie ein Engel des Trostes aus höhern Welten, erschienen waren, innig überzeugt, daß wir auch nach dem Tode noch fortdauern und durch ihn in ein besseres Leben übergehen; und ich habe keine Ursache zu fürchten, daß diese Ueberzeugung in mir je vernichtet werden könne; denn sie ist so in mein ganzes Wesen verwebt, daß keine Gewalt sie davon zu trennen, keine Ueberredungskunst mich vom Gegentheil zu überzeugen je im Stande seyn wird. Allein wenn ich weiter über diesen meinen Glauben an ein künftiges Leben nachdenke, und nach

dem Grunde desselben forsche, so finde ich keinen sichern, festen Grund, auf den er sich stützt; und um einen solchen Glauben, der des ihn stützenden und gegen jede Erschütterung sichernden Grundes ermangelt, ist es doch eine eben so mißliche Sache, als um ein Gebäude, das sich in demselben Falle befindet; und ich kann, ohngeachtet meiner jetzigen so festen Ueberzeugung, doch die Möglichkeit nicht ableugnen, daß auch mein Glaube irgend einmal erschüttert und wankend gemacht werden könnte. Denn der schwache, nur zu veränderliche und den Einwirkungen der Außenwelt nur gar zu sehr ausgesetzte Mensch kann auch für sich selbst nicht immer sichere Bürgschaft leisten. — Ueberdies giebt es ja so viele einsichtsvolle, vernünftig seyn wollende, und, wenigstens dem äußern Scheine nach, rechtliche Menschen, welche, ein zukünftiges Leben leugnend, geradezu behaupten, daß mit dem Tode Alles aufhöre und Vernichtung unser unabänderliches Schicksal sei. Nun müssen diese Menschen doch hinlängliche, überzeugende Gründe für ihre Behauptung haben, weil sich nicht denken läßt, daß sie über eine so wichtige Sache ohne allen Grund entscheiden,

und das Gegentheil von einem so allgemein angenommenen Glauben für Wahrheit ausgegeben werden. Denn von den leichtsinnigen, gedankenlosen Nachbetern dessen, was sie von Andern gehört haben, will ich hier nicht sprechen. Sie sind zu sehr in das thierische Sinnenleben verflochten, zu tief in dasselbe versunken, als daß das Uebersinnliche ihren unfreien Geist auch nur einen Augenblick beschäftigen könnte, und ihre Schlechtigkeit befindet sich zu wohl bei dem Gedanken, nie einer Rechenschaft über ihr geführtes Leben unterworfen zu seyn, als daß sie nicht mit der größten Bereitwilligkeit ihre gänzliche Vernichtung jeder andern Aussicht auf die Zukunft vorziehen sollten. — Es muß also für jene, wie es scheint, so vernunftwidrige Meinung Gründe geben, und, wie sie auch beschaffen seyn mögen, so müssen sie doch so wohl für diejenigen, welche vorher über Sein und Nichtsein entschieden hatten und nachher die Gründe dazu suchten, als auch für diejenigen, welche auf dem geraden Wege der Untersuchung zu demselben Ziele gelangten, Wahrheit enthalten. Und wenn wir, die wir an ein künftiges Leben glauben, denen, die es leug-

nen, weiter nichts als ähnliche Gründe entgegen zu setzen haben, wer soll da zwischen der einen und andern Parthei entscheiden? Wer bestimmen, auf welcher Seite Wahrheit ist? Ich gestehe auch recht gern, daß mir die gewöhnlichen Gründe, die man, um ein künftiges Leben zu beweisen, anführt, und daher auch die, welche in dem so sehr gepriesenen Elpizon enthalten sind, nicht genügen und daß ich dadurch von einem solchen Leben nicht überzeugt werden würde, wenn ich es nicht schon vorher wäre. Ja, wenn ich blos meinen Nachdenken folgen und meine Erfahrung zu Rathe ziehen wollte, so würde ich eher geneigt sein, auf die Seite derer zu treten, welche den Glauben an Vernichtung für den allein wahren halten. Die Erfahrung spricht ganz dafür, und Tod und Grab und Verwesung sind so schauderhafte und abschreckende Erscheinungen, daß sie den Gedanken an eine Fortdauer und an ein künftiges Leben gar nicht aufkommen lassen. — Wie? wenn wir nur Erdgeborne, das heißt, nur für diesen, unsern gegenwärtigen Wohnplatz bestimmte und an ihn gebundene Geschöpfe wären? Wie? wenn das Denken und Empfinden der Einrichtung und

dem Baue unsers Körpers eben so inwohnte und aus dieser Einrichtung eben so nothwendig erfolgte, wie die künstlichen Naturtriebe den Thieren, das Netzeweben der Spinne, das Zellenbauen der Biene, das Bauen der Nester den Vögeln, eigenthümlich ist und zu ihrem Sein und Wesen gehört? Wie? wenn wir das Schicksal mit den im Thier- und Pflanzenreich lebenden Naturen theilten, daß wir nach unserm Verschwinden von der Erde und aufgelöst in die Bestandtheile, aus denen unser Körper zusammengesetzt war, als solche zwar fortdauerten, um dem Ganzen zu Hervorbringung ähnlicher körperlicher Erscheinungen mit bewußtlosen und bewußten Leben zu dienen; aber wir, wir selbst nie wieder in ein solches Leben zurückkehrten? Wäre es darum nicht Wohlthat gewesen, gelebt und die mannichfaltigen Freuden des Lebens genossen zu haben? und wäre ein kleineres Gut deswegen kein Gut, weil uns das größere nicht zu Theil wird? Und welche Ansprüche könnten wir an ein ewiges Leben haben, da wir ja nicht einmal Ansprüche an dieses Leben hatten? Wir kamen in dasselbe ohne unser Zuthun, ohne unser Wissen und Wollen, und wenn wir eben so

wieder aus demselben verschwinden, so stünde ja das Ende unsers Lebens mit dessen Anfange, und der Ausgang aus demselben mit dem Eingange in dasselbe im schönsten Einklange. Denn wir sind nun einmal, wie Alles, was wir um uns sehen, abhängige Geschöpfe, dem Zufall oder einer höhern Macht unterworfen, die ganz nach ihrem Gefallen mit uns schaltet und waltet und die wir nicht zur Rechenschaft ziehen können über das, was sie mit uns vor hat. — Ich habe vielleicht mit diesen Gedanken, die mir so eben einfielen und sich ganz ungesucht an einander reiheten, die Beweise derer ausgesprochen, welche ein künftiges Leben leugnen, die allerdings einen gewissen Anschein von Gründlichkeit haben und der Hoffnung auf ein künftiges Leben nichts weniger als günstig sind, vielmehr sie, wo nicht ganz vernichten, doch schwankend und zweifelhaft machen. Es muß daher, da die mir bekannt gewordenen Gegenbeweise so wenig Beweiskraft haben, noch irgend einen andern festern Grund geben, auf dem der Glaube an unsere eigene Fortdauer unerschütterlich ruhet. Er muß in uns selbst, in unserm Wesen liegen, so viel ist mir noch klar, aber ihn wirklich auszuspre-

chen, das vermag ich itzt nicht, bis Sie mich mit meinem eigenen Innern besser werden bekannt gemacht haben, als ich es itzt noch kenne.

Ehe ich schließe, noch eine kurze, hieher gehörige Bemerkung, die folgende: Wenn unsere Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode gegründet ist, wie sie es denn sein muß, so kann man wohl auch annehmen, daß die Seelen der Thiere, die zum Theil in Hinsicht ihrer Geisteskräfte so viel Aehnliches mit den Menschen haben, ebenfalls fortdauern werden. Es scheint, als wenn einigen von ihnen nur noch ein Schritt zur Vernunft fehlte; vielleicht thun sie den, wenn sie von ihrem thierischen Körper befreit, ein neues Leben beginnen. Der Gerechte, sagt Salomo, erbarmet sich auch des Viehes. Warum sollte es nicht erlaubt sein und von nicht menschlichen Gesinnungen zeigen, wenn wir über ihr künftiges Schicksal nachdenken. — Erfreuen Sie mich bald mit Ihrer Antwort, der ich mit vielem Verlangen entgegen sehen werde. Ich bin ꝛc.

Ida.

Zweiter Brief.

Alfred an Ida.

Sie haben mir, theuerste Freundin, durch Ihren so inhaltreichen Brief eine wahre Freude bereitet, und ich mache mirs zur angenehmsten Pflicht, Ihrem denkenden Geiste, so viel in meinen Kräften steht, zu Hülfe zu kommen und Ihnen meine Ansichten über einen eben so wichtigen als anziehenden Gegenstand mitzutheilen. Sie erhalten freilich dadurch immer nur die Ansichten eines einzelnen Menschen, aber der sichs wenigstens zur strengsten Regel macht, überall den Vorschriften der Vernunft, des Höchsten im Menschen, und die bei Allen dieselbe ist, so wie den Aussprüchen der Schrift zu folgen. Sie finden hier, was mir nach reiflichem Nachdenken über das, was Sie zu wissen wünschen, klar geworden ist und wenn Sie meine Mittheilung mit Aufmerksamkeit lesen, wie ich nicht zweifle, so wird Ihnen ein gleiches Licht aufgehen. Und ob Sie gleich von unserer Fortdauer im Tode überhaupt überzeugt sind, so muß ich doch um des Zusammenhangs willen auch darüber mit Ihnen

sprechen, und das, was ich Ihnen sagen werde, wird wenigstens dazu beitragen, Sie in Ihrer Ueberzeugung zu befestigen.

Jeder denkende Mensch wird irgend einmal in dem Laufe seines Lebens die Fragen an sich thun: Was wird dereinst nach dem Aufhören dieses gegenwärtigen Lebens aus mir werden? Giebt es noch ein zweites Leben? — und, wenn dies entschieden ist, was habe ich von dem Zustande, der mich alsdann aufnimmt, zu hoffen oder zu fürchten? Die Gegenwart genügt nicht der menschlichen Vernunft, sie strebt auch in das Dunkel der Zukunft jenseits der Gräber zu dringen. Es ist aber von der größten Wichtigkeit für den Menschen, wie er sich diese Fragen, und besonders die über Sein und Nichtsein beantwortet, weil seine Tugend, seine Ruhe und sein Seligsein für die ganze Dauer seines Daseins davon abhängt. Denn ist unser Sein nur auf dieses kurze Erdenleben beschränkt, versinken wir nach dem Aufhören desselben in das ewige Nichts zurück, aus dem wir hervorgegangen sind; so ist der uns Allen angeborne Trieb nach Glückseligkeit, oder, welches hier einerlei ist, das Streben nach Sinnengenuß, das erste Grundgesetz unsers Den-

kens und Handelns, so giebt es keine heiligere Pflicht für uns, als jenem Antriebe überall zu folgen und ihr alle andere Pflichten unterzuordnen und aufzuopfern. Laßt uns essen und trinken und frölich sein, denn morgen sind wir todt! — Dies ist denn der überall zu befolgende Grundsatz Aller, dies der kurze Inhalt aller Lebensphilosophie. Von einer Tugend und einem Tugendgesetz kann da gar nicht die Rede sein, wo man sein eignes Selbst zum Mittelpunkt des Ganzen macht und seine Zeit und seine Kräfte nur dazu verwendet, sich das größtmögliche sinnliche Wohlsein zu verschaffen. Nur zum Schein wird man auch wohl der Tugend huldigen, da wo sie diesen Zweck befördert; aber weil man sie auf diese Weise zur Dienerin der Sinnlichkeit erniedrigt, so verliert sie dadurch allen innern Werth und alle ihr sonst eigenthümliche Würde. Die Tugendlehre ist dann eine bloße Klugheitslehre. Klugheit ist aber nicht Tugend, sie weiß nichts von edlen, gemeinnützigen Gesinnungen und Handlungen, sie kennt keine Großmuth, keine Selbstverleugnung, keine Opfer, für das Wohl der Mitmenschen dargebracht; sie ist eine kalte, herzlose Rechenmeisterin, die

nur Gewinn oder Verlust im Auge hat. Was würde aus der Welt und aus unserm Geschlecht längst geworden sein, wenn man sich das große Räthsel von jeher nur auf diese Weise gelöset hätte, und der Glaube an Vernichtung nach dem Tode eben so allgemeiner Volksglaube geworden wäre, wie es der Glaube an eine ewige Fortdauer wirklich geworden ist? — Die Antwort ist nicht schwer. Es ist daher sehr unrichtig wenn man behauptet, man könne auch ohne den Glauben an ein künftiges Leben tugendhaft sein, und wer dieß behauptet, der giebt dadurch nur zu erkennen, daß er keinen Begriff hat von dem Wesen der Tugend. Wenn ein neuerer Schriftsteller in seiner Untersuchung über den Menschen mit klaren Worten sagt, daß man, um tugendhaft zu sein, weder der Religion, noch des Glaubens an Gott bedürfe, so befindet er sich in demselben Irrthum und legt ein gleiches, eben nicht rühmliches Bekenntniß von seinem Innern ab. Denn Glaube an Gott und Glaube an ein künftiges Leben und Religion sind unzertrennlich mit einander verbunden, sind gleichbedeutende Begriffe und es ist eben so unmöglich, daß eins ohne das andere in der menschlichen

Seele sein kann, als es unmöglich ist, ohne sie, im eigentlichen Sinne des Worts, tugendhaft zu sein. Eine bloße Verstandestugend, von der das Herz nichts weiß, und die nur äußerlich glänzen will, ist alsdann wohl möglich; aber sie verdient nicht diesen Namen, weil sie in Ermangelung des innern Wesens in unzähligen Fällen die Probe nicht aushält. Ich mache Sie geflissentlich auf dieses so sehr gerühmte Buch, um ächtes Erzeugniß der Verstandesweisheit unsers Zeitalters aufmerksam, damit Sie nicht, durch den Schein hintergangen, mit Begierde und mit großen Erwartungen eine Schrift in die Hand nehmen, in der sie für ihre Lage nicht viel Tröstliches finden würden. Doch ich kehre nach dieser Abschweifung zu unserm Gegenstande zurück.

Das irdische Auge sieht freilich an den Grenzen dieses Lebens nur Tod und Grab und Verwesung, nur eine finstere Nacht breitet sich vor ihm aus, und noch nie kehrte Einer von den zahllosen Hingeschiedenen zurück, der uns Kunde gebracht hätte von dem, was hinter dieser undurchdringlichen Scheidewand vorgeht und welche Schicksale uns dort erwarten. Es hat daher, wie Sie selbst bemerken, zu keiner

Zeit an Menschen gefehlt, welche eine Fortdauer des gegenwärtigen in einem künftigen Leben, einen Zustand der Vergeltung nach dem Tode entweder geradezu leugneten, oder doch wenigstens bezweifelten, den Menschen, wenigstens im ersten Falle, zu einer bloßen Erscheinung der Sinnenwelt machten und ihn bei dem Verschwinden aus dem gegenwärtigen Dasein, dem Nichtsein oder der Verwandlung in andere körperliche Formen anheim fallen ließen. Die Anzahl dieser unglücklichen Betrogenen, die sich selbst um ihre schönsten Hoffnungen, um ihre seligsten Lebensgenüsse betrügen, ist auch in unsern Tagen nicht geringe, wie Jeder, der nur einige Welt- und Menschenkenntniß besitzt, sich leicht überzeugen kann. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in dem hohen Grade von Sittlichkeit bei der großen Mehrzahl der Menschen, und in der herrschenden, unersättlichen Genußsucht, welche alle bessern Gefühle abstumpft, alles ernsthafte Nachdenken über den Zweck unsers Daseins und mit ihm jeden Gedanken an die Zukunft aus der Seele verdrängen. Leichtsinn, Verachtung der Religion und ein sittenloses Leben sind die unausbleiblichen Folgen davon, und der Mensch sinkt

allerdings nach und nach zum Thiere herab, das auch nichts sucht und begehrt, als Genuß. Menschen von dieser Denkart und Handelsweise müssen den Gedanken an ein künftiges Leben um so weiter von sich entfernen, je weniger ein Leben ohne sinnliche Freuden, wie dieses ohnfehlbar sein wird, auch nur den leisesten Wunsch in ihnen erregen kann. Denn sie können sich keinen Begriff davon machen, wie ein Leben ohne dergleichen Freudengenüsse, die hier alle ihre Wünsche befriedigen und ihr ganzes Sein ausfüllen, wie ein solches Leben nur irgend einen Werth haben könne. Ohne Bedenken ziehen sie demselben die gänzliche Vernichtung vor, um sich dadurch von der Furcht zu befreien, daß dieses freudenlose Leben noch überdies leidenvoll für sie sein könnte. Diese Bedauernswürdigen, die sich doch nicht für immer dieser Furcht werden erwehren können, weil sie nicht vermögend sind, das Göttliche in sich und den Gedanken an die Ewigkeit rein aus sich auszutilgen, sind auch aller Mittheilung, wie die gegenwärtige, unzugänglich. Sie haben nun einmal freiwillig Verzicht geleistet auf ihre Menschenwürde und auf ein zukünftiges Leben, obgleich das letztere sich

ihnen auch gegen ihre Wünsche und wider ihren Willen aufdringen wird, weil sie sich eben so wenig selbst vernichten können, als es in ihrer Gewalt stand und von ihrem Willen abhing, aus dem Nichtsein ins Dasein überzugehen. Mögen diese lebendig Todten von Wohlsein träumen in diesem Zustande ihres Todseins und unbekümmert um die Zukunft eine scheinbare Ruhe genießen, die nicht von langer Dauer sein kann! Ihnen ist nicht zu helfen; denn es wäre vergebens, zu den Todten von einem Leben zu sprechen, das sie nicht kennen, eben weil sie todt sind; und da sie ihre eigene innere Stimme nicht vernehmen, wie könnten sie hören, wenn von Außen zu ihnen gesprochen wird.

Also, wie Sie auch selbst überzeugt sind, weder die Außenwelt noch unsere Erfahrung dürfen wir zu Rathe ziehen, wenn es darauf ankommt, eine befriedigende Antwort auf obige Fragen zu erhalten und zur festen, durch nichts zu erschütternden Ueberzeugung darüber zu gelangen. Zwar hat man sich von je her die größeste Mühe gegeben, die Gewißheit einer ewigen Fortdauer unsers Daseins aus Verstandesbegriffen und durch Vernunftschlüsse zu be-

weisen; man hat von der gegenwärtigen mangelhaften Ausbildung unserer geistigen Kräfte, von der Unvollkommenheit unsers Wissens und Tugendlebens, von dem Streben nach größerer Geistesvollkommenheit, dem nie zu stillenden Durst nach Wahrheit, dem sehnlichen Verlangen nach größerer Reinheit und Heiligkeit der Gesinnungen und von dem Mißverhältniß, in welchem hier Tugend und Glückseligkeit gegen einander stehen, auf ein künftiges Leben geschlossen, wo dieser Mangel ergänzt, dieser Unvollkommenheit abgeholfen, dieser Durst gestillt, dieses Verlangen befriediget und das Mißverhältniß in den schönsten Einklang aufgelöst werden soll. Allein wer dadurch überzeugt werden soll, der muß zuvor in dieses Leben eingegangen, dem muß es klar geworden sein, daß es ein solches göttliches Leben im Menschen giebt, der muß es selbst gefühlt haben, wie mangelhaft sein Erkenntniß, wie schwach seine Tugend ist; wie oft es ihm bald an Licht fehlt das Gute und Rechte und Wahre zu erkennen, bald an Kraft es zu vollbringen. Dann aber bedarf er nicht dieses Beweises zu seiner Ueberzeugung, weil er sichs lebendig bewußt ist, daß Gott sein Werk in

ihm treibet; wohl aber dient er ihm dazu, ihn in seinem Glauben zu stärken und seine Ueberzeugung zu befestigen. Gegen diejenigen hingegen, welche ein künftiges Leben leugnen, ist mit diesen Beweisen wenig ausgerichtet, weil sie, wie Sie sich darüber so schön ausgesprochen haben, eben so viel, wenigstens scheinbar, überzeugende Beweise vom Gegentheil anzuführen im Stande sind.

Diese stark sein wollenden Geister, denen ihr Inneres verdeckt und verborgen ist und das Dasein Gottes, zwar nicht mit klaren Worten, aber doch durch die That und durch ihr Leben leugnen, erklären alle damit in Verbindung stehende und daraus herzuleitende Wahrheiten geradezu für niedern Volksaberglauben, um sich dadurch, wie sie sich einbilden, über das Gemeine und Alltägliche zu erheben. Da es nun dem menschlichen Verstande nie gelingen wird, das Dasein eines ersten Urhebers alles Seins und Werdens und Wirkens zu beweisen, weil das bloße Anschauen der Welt wohl dazu geeignet ist, uns Gott zu rauben, aber nicht, uns in seine Nähe zu bringen; so giebt es in unsern Tagen so gar unter den Gelehrten eine Art Afterweisen, welche zur Er-

klärung der Erscheinungen in der Körper- und Geisterwelt keines Gottes bedürfen, sondern alles den Naturkräften zuschreiben und von ihnen herleiten, ohne zu ahnen, oder sich darüber zu erklären, daß diese Naturkräfte in irgend Etwas, oder in einer allgemeinen Kraft gegründet sein müssen, die doch nicht wieder eine Naturkraft sein kann. Seit Jahrmillionen, sagen sie, hat die Natur daran gearbeitet, die unzähligen Gattungen und Arten von Geschöpfen hervorzubringen, indem sie Anfangs wie eine unerfahrne Schülerin sich nur an der Erzeugung der niedrigsten und unvollkommensten derselben übte, nach tausend und aber tausend mißlungenen Versuchen, das in seiner Art Vollendetere hervorbrachte und so nach und nach in der Fertigkeit ihrer Kunstbildungen bis zum Affen heraufstieg, aus dem sie endlich den Menschen entstehen ließ. Durch diese Naturphilosophie, wie man sie zu nennen pflegt, ist Alles dem blinden Zufall und den Gesetzen einer unabänderlichen Nothwendigkeit unterworfen; und Alles befindet sich in einem beständigen Kreislaufe von Werden und Vergehen. So war es, nach ihrem Dafürhalten, von Ewigkeit und so wird es in alle Ewigkeit blei-

ben; und es ist, fügen sie hinzu, kindische Täuschung der immer geschäftigen, menschlichen Einbildungskraft, zu glauben, daß ein von der Natur getrennter Gott noch höhere Plane mit unserm Geschlecht vorhabe. — Ich glaube nicht nöthig zu haben, Ihnen das Wahre und Irrige dieser Darstellung auseinander zu setzen, weil die Nichtigkeit und Gehaltlosigkeit derselben in dem, was die Hauptsache betrifft, jedem Nachdenkenden von selbst einleuchtet.

Der Grund der Gewißheit unserer Hoffnung auf ein künftiges Leben, um den es Ihnen allein zu thun ist und den Sie sich noch nicht anzugeben wissen, liegt nicht außer uns, sondern in uns, sie, diese Gewißheit ist nicht ein Wissen, sondern ein Glauben, das heißt, die Ueberzeugung kommt uns nicht von außen her, sondern von innen heraus, sie kann uns nicht gegeben werden, sondern ist uns schon gegeben. Daß das Wort Glauben hier nicht die Bedeutung hat, welche man sonst damit verband, nemlich daß es nur so viel heiße, als Etwas ohne alle vernünftige Gründe für wahr halten, blos deswegen, weil andere es dafür ausgeben, dies wird Ihnen aus den Folgenden klar werden. Jener, den menschli-

chen Geist nicht sehr ehrende Glaube, den Geistestirannei und Priesterstolz erfunden hatte, ist mit Recht aus der Sprache und dem Denken verdrängt und verschwunden und hat einem bessern, den Menschen hoch erhebenden Glauben Platz gemacht, einen Glauben, der ein ursprüngliches erstes Wissen ist, den Grund seines gewissen Wissens in sich selber hat und wegen seiner innigen Verbindung mit der Vernunft auch der Vernunftglaube genennt wird. Aus ihm geht die gewisseste Wahrheit hervor, von der das Gegentheil auch nicht einmal denkbar ist. Wir können also zur festen Ueberzeugung, zur unumstößlichen Gewißheit, die keinen Zweifel übrig läßt, über unsere Fortdauer nach dem Tode gelangen, wir können die wichtige Frage über Sein oder Nichtsein, von deren Beantwortung unsere größte Beruhigung im Leben und im Tode abhängt, völlig genügend beantworten. Sie beruht auf dem sehr richtigen, in sich selbst gegründeten und durch sich selbst klaren Schlusse: Ich bin, also werde ich sein. Die weitere Auseinandersetzung dieses Schlusses wird Ihnen die Wahrheit, die er ausspricht, noch einleuchtender machen und ich zweifle nicht, daß Sie

sich, wenn Sie mir mit Ihrem Nachdenken folgen, für diese Anstrengung belohnt fühlen werden.

Ich bin, heißt:

1) Ich denke und bin mir meines Denkens bewußt. Ich, das denkende Wesen, bin mir auch selbst der Gegenstand meines Denkens, und so erscheint mir dieses mein denkendes Wesen als ein doppeltes, als ein thätiges und als ein leidendes, als ein Denkendes und ein Gedachtes. Dieses mit Bewußtsein verbundene Denken ist aber keine zufällige, sondern eine selbstständige, wesentliche und nothwendige Eigenschaft meines Seins. Der Begriff Mensch schließt den eines denkenden Wesens in sich und es ist unmöglich, daß es einen Menschen ohne diese Eigenschaft geben kann. Ich bin, heißt also: Ich bin ein mit Bewußtsein denkendes Wesen und beides, das Denken und das Bewußtsein, ist mit meinem Sein und Wesen nothwendig verbunden, und die Trennung dieses bewußten Denkens von dem menschlichen Sein wäre wirkliche Vernichtung.

Ich bin, heißt aber auch:

2) Ich empfinde. Es ist nemlich in meinem Innern ein mir unerklärliches Gefühl von Billigung und Mißbilligung in Rücksicht meines Denkens, Wollens und Handelns, und folglich ein Gefühl von Recht und Unrecht, von Gut und Böse, und ein Gesetz, das ich mir selbst gebe, macht mirs zur Pflicht, dem Erstern nachzustreben und das Letztere zu fliehen, das, was recht und gut ist, zu thun, und was unrecht und böse ist, zu unterlassen. Auch hier erscheine ich mir in doppelter Gestalt, nemlich als Gesetzgeber und nach der Voraussetzung als Vollbringer des Gesetzes. Zu diesem letztern, zur Befolgung des uns selbst gegebenen Gesetzes, bin ich verbunden, weil davon meine Selbstachtung und Selbstzufriedenheit abhängt, das Höchste, was ich hier erstreben kann. Mit andern Worten heißt, ich empfinde, auch: Ich habe Vernunft; und jenes Gesetz, welches mir vorschreibt und mich vermöge der unaustilgbaren Selbstachtung treibt, das Rechte und Gute zu wollen, heißt in Hinsicht seines Ursprungs das Vernunftgesetz, in Hinsicht seiner Wir-

kung auf mein Denken, Wollen und Thun aber das Sittengesetz. — Diese Einrichtung meiner geistigen Natur, die ich mir nicht selbst gegeben habe, sondern die mir gegeben ist und nothwendig höhern Ursprungs sein muß, die allen Menschen ohne Ausnahme eigen ist, die Keiner, wie er sich auch Mühe geben möchte, gänzlich unterdrücken und aus sich austilgen kann, ist der einzige unumstößliche Grund meines Glaubens an das Dasein eines höchsten Wesens und folglich auch meines Glaubens an Unsterblichkeit und ewige Fortdauer nach dem Tode; denn sie ist das wirkliche Sein und Leben und Wirken Gottes in mir selbst; ich bin dadurch unzertrennlich mit ihm verbunden, er lebt in mir und ich in ihm. So wenig sich nun Gott selbst vernichten kann, eben so wenig kann das, was in mir denkt und empfindet, je zu sein aufhören und in Nichtsein übergehen; und ich kann daher, wenn mir dieses mein inneres Leben als göttliches Sein und Leben aufgegangen ist, mit der lebendigsten Ueberzeugung, mit dem unerschütterlichsten Glauben und mit der freudigsten Hoffnung zu mir selbst sagen:

I c h b i n, a l s o w e r d e i c h s e i n; werde vereinigt mit Gott und in immer innigerer Gemeinschaft mit ihm ewig fortleben. — Wer eines andern Beweises bedürfte, wem dieser nicht genügte, der würde dadurch nur zu erkennen geben, daß er, unbekannt mit dem wahrhaftigen Leben, noch in der irdischen Ansicht desselben befangen sei; welches bei Ihnen gewiß nicht der Fall sein kann. Vielmehr werden Sie innigst überzeugt sein und es aus eigner Erfahrung wissen, daß das wahre Vernunftleben sich als selbstständiges, göttliches, durch sich selber lebendes Leben bewährt, und der in dasselbe Eingegangene und in ihm sich Befindende den trostvollen, beseligenden Glauben in sich nähren kann, daß alles Leben aus ihm, dem ewigen Urquell des Lebens geflossen, auch mit ihm und durch ihn fortbestehen werde, ewig und unvergänglich wie er selbst. Eine ewige Fortdauer in einem künftigen Leben leugnen, hieße Gott selbst, hieße sein eigenes gegenwärtiges Dasein leugnen.

Ich darf wohl nicht befürchten Ihre Geduld zu mißbrauchen, wenn ich Ihnen, ohngeachtet der Länge meines Schreibens, noch einige Gedanken über Ihre letzte Bemerkung

mittheile. Daß ich ganz ihrer Meinung bin, geht schon aus dem hervor, was Sie so eben gelesen haben: daß alles Leben aus ihm, dem ewigen Urquell des Lebens, geflossen, auch mit ihm und durch ihn ewig fortbestehen werde. Auch ist es itzt ein von allen Nachdenkenden angenommener Satz, daß jedes Leben, in welcher Form es nur erscheinen möge, eben deswegen seiner Natur nach fortbestehen müsse, weil es mit dem Einen göttlichen Urleben zusammenhängt und von ihm ausgeht. Und ist nicht allen Erfahrungen zu Folge in der ganzen uns umgebenden Natur jedes Leben mit tausend, uns zwar unsichtbaren aber unauflöslichen Banden an das Leben gekettet, vom todtesten Leben im Stein an, bis zum lebendigsten im Menschen hinauf? Liebt nicht jedes Leben sich selbst mit einer unaustilgbaren Liebe, strebt nicht jedes, sich nicht nur zu erhalten, sondern auch zu höherm Leben empor zu arbeiten? Welche lebendige Kräfte regen sich besonders in der Thierwelt, und welche bewundernswürdigen Anlagen zu höherer Vollkommenheit werden dem Auge des aufmerksamen Beobachters sichtbar! Wie zeichnen sich einige Gattungen in Hinsicht ihrer Geistesfähigkeiten

so besonders vor andern aus, an welchen die größte Aehnlichkeit mit denen im Menschen nicht zu verkennen ist. Zuweilen glaubt man in ihren Blicken und Geberden ein dunkles, sehnsuchtsvolles Verlangen, sich den Menschen menschlich mittheilen zu können, wahrzunehmen, welches allerdings zu der nicht unwahrscheinlichen Vermuthung veranlaßt, daß ihnen zur menschlichen Vernunft nur noch ein Schritt fehle. Dies wird noch wahrscheinlicher und auffälliger bei denen, welche durch Fleiß und Mühe zu verschiedenen menschlichen Geschäften und Verrichtungen erzogen und abgerichtet werden, wodurch ihr Gedächtniß, ihre Unterscheidungs- und Beurtheilungskraft, ihr Scharfsinn rc. in einem hohen Grade sichtbar werden. — Ueber ihr künftiges Schicksal können wir zwar nicht mit Gewißheit etwas bestimmen, aber so viel ist doch keinem Zweifel unterworfen, daß diese geistigen Kräfte nicht verloren gehen und wieder vernichtet werden können, so gewiß sie lebendige, geistige Kräfte sind, sondern daß sie, zu höhern Zwecken bestimmt, in irgend einer Form fortdauern und sich zu einem umfassendern Dasein entwickeln und ausbilden werden. — Um so mehr dür-

sen wir, die wir mit der höchsten Lebensfülle und unter allen uns bekannten Geschöpfen mit der größten Geisteskraft ausgerüstet, das Bild des Unendlichen in uns tragen, — um so mehr dürfen wir, auch von diesem Standpunkt aus, mit einem der größten Dichter unserer Nation, uns zurufen:

> Du bist unsterblich,
> Freue dich, Sohn des Staubes,
> Der du schmachtest nach Ewigkeit! Jauchze laut:
> Ich bin unsterblich!

Ich füge weiter nichts hinzu, als die Versicherung meiner fortdauernden Freundschaft und Theilnahme an Ihrem traurigen Schicksal.

Alfred.

Dritter Brief.

Ida an Alfred.

Durch Ihr gütiges Schreiben, Th. Fr., das ich wiederholt gelesen habe und mich gar nicht satt daran lesen kann, haben Sie mir einen, ich kann wohl sagen, seligen Genuß bereitet. Sie haben mich belehrt, beruhiget, gestärkt,

erheitert. Ich weiß nicht, welch eine Ruhe, welch ein stiller Friede, den ich, wo nicht den Frieden Gottes, doch einen göttlichen Frieden nennen kann, in mein Inneres eingekehrt ist, seit dem ich diesen Ihren, so inhaltreichen Brief gelesen habe. Ach ich stand so ganz allein da in der Welt, nachdem ich Alles verloren hatte, was meinem Herzen theuer war, und kein verwandtes Herz mir mehr entgegen schlug. Ich sahe mich so ganz verlassen, fühlte eine ungeheure Leere in meinem Innern, die ich durch Nichts auszufüllen vermochte, und es schien mir, als wenn ich auf einmal in eine große, weite Wüste versetzt worden wäre. Und gerade da, in dieser unglücklichsten Stimmung meiner Seele, sendete mir Gott, der immer wohlthätig lindernden Balsam in die geschlagenen Wunden gießt, in Ihnen das, was mir Noth that, einen Freund, einen Berather, einen Seelenarzt, an den ich mich mit Vertrauen wenden kann und der mir wenigstens in Hinsicht der Bedürfnisse des Geistes meinen Verlust reichlich ersetzt. So nur kann ich mir die mit mir vorgegangene Veränderung erklären. Ich bin nun nicht mehr ganz allein, nur mir selbst überlassen, es ist ein menschli-

ches Wesen vorhanden, dem ich mich entdecken, mit dem ich meine Vorstellungen, meine Gefühle über die wichtigste Angelegenheit meines Lebens theilen, und von dem ich Licht und Kraft, und Trost und Beruhigung erwarten kann.

Sie haben meinen Glauben an unsere Fortdauer nach dem Tode zur höchsten, durch nichts zu erschütternden Wahrheit und Gewißheit erhoben. Was in mir bisher nur ein dunkles, aber festes Glauben war, ist durch Ihre so vortreffliche und lichtvolle Darstellung zur lebendigsten Ueberzeugung geworden, von der ich mir und Andern Rechenschaft geben kann; und keine, auch noch so scheinbaren Gründe werden je vermögend sein, mir diese Ueberzeugung zu rauben. Auch in mir lebte es von je her, dieses göttliche Leben, nur daß ich mir desselben nicht so klar und deutlich bewußt war. Ich bedarf nun weiter keines Beweises, ich bin mir selbst der stärkste, unumstößlichste Beweis, daß es einen Gott und ein zukünftiges Leben giebt, daß wir nicht im Tode auf immer entschlafen, sondern zu einem bessern, seligern Leben erwachen werden. — Mit der größten Ruhe, ja mit frohen Erwartungen

gehe ich nun dem sonst gefürchteten Tode entgegen, der mir nun als ein Wohlthäter, als ein gütiger Befreier von einem Leben, das freilich keine Reize mehr für mich hat, als der Führer zu ewiger Wonne erscheint, indem er mich mit denen wieder vereiniget, die er mir so grausam entrissen hat. Und wenn ich auch ehedem, da mir noch so viel Freuden blühten und die Erde mir ein Himmel war, den Tod eben nicht als ein Uebel fürchtete, so mochte ich mich doch mit dem Gedanken an ihn eben nicht beschäftigen, sondern war vielmehr bemüht, den Blick von ihm wegzuwenden. Denn ob ich gleich an ein ewiges Fortleben, an ein unaussprechlich seliges Leben auch nach dem Tode glaubte und folglich den Tod für das ansahe, was er wirklich ist, so war ich doch mit zu vielen süßen Banden an dies Leben gefesselt, als daß nicht die höhern Erdenfreuden und die Seligkeitsgenüsse, die liebende Herzen sich bereiten, das Andenken an die Zukunft hätten verdrängen sollen. Eigentliche beunruhigende, oder gar quälende Furcht vor dem Tode habe ich nie gekannt und ich habe immer die bedauert, welche bei den vielen wirklichen Beschwerden und Uebeln auch des

glücklichsten Lebens das ihrige noch durch ein eingebildetes verbitterten. Aber ich habe es auch eben so wenig für Pflicht gehalten, mich in meinen glücklichen Tagen vorsetzlich mit Todesgedanken zu beschäftigen, da die Erinnerung an ihn in unser ganzes Leben verflochten ist, und da dergleichen Betrachtungen des Todes für den, der so lebt, wie er dereinst, wenn er wirklich erscheint, wünschen wird, gelebt zu haben, von gar keinem Nutzen sein können.

Was die Furcht vor dem Tode anbelangt, so ist es doch eine sonderbare Erscheinung, daß, ohngeachtet des allgemeinen Glaubens an ein künftiges, besseres Leben, diese Furcht fast eben so allgemein ist, daß sehr viele den Tod nicht nur für ein Uebel, sondern sogar für das größeste unter allen Uebeln ansehen, und daß man nicht selten die Verstorbenen bedauert, als sei ihnen das größte Unglück widerfahren. Die natürliche, so große Liebe zum Leben, die allerdings mit dem Tode im Widerspruch steht, mag wohl zur Erzeugung dieser Furcht viel Einfluß auf das menschliche Gemüth haben, und da das irdische Auge, wie Sie selbst sagen, nur Grab und Verwesung neben ihm erblickt, so ist es leicht erklärlich, daß er bei

dieser Ansicht immer etwas Abschreckendes und Schauderhaftes behält. Diese Furcht muß um so stärker werden, wenn auch die letzte Hoffnung zum fernern Fortleben verschwindet, und den Sterbenden, so lange er sein Bewußtsein behält, gar sehr beunruhigen. Es wäre doch sehr zu wünschen, daß man die Menschen von dieser eitlen Furcht befreien könnte, welches, nach meiner geringen Einsicht, dadurch zu bewerkstelligen wäre, daß man ihnen von Jugend auf richtige Begriffe von dieser Erscheinung beibrächte und ihnen den Tod immer nur von seiner wohlthätigen und erfreulichen, nicht aber von seiner furchtbaren Seite zeigte, damit das innere Auge immer das sähe, was er wirklich ist, und nicht blos das, was er dem äußern zu sein scheint. — Ueberhaupt habe ich verschiedene Fragen über diesen wichtigen Gegenstand auf dem Herzen, die ich von Ihnen beantwortet wünschte, um dadurch meine Ansichten zu erhellen und zu erweitern, und meine schwankende Ueberzeugung zu befestigen.

Dahin gehört unter andern die Frage: Ob man sich unter gewissen Umständen den Tod wünschen kann, da er doch offenbar etwas Gutes und Wohlthätiges ist, indem er uns

Gott gleichsam näher bringt, und uns in ein vollkommneres und seligeres Leben versetzt. Etwas so Gutes, sollte ich meinen, könnte man sich wohl wünschen; warum sollte der Tod, da dieß in andern Fällen erlaubt ist, eine Ausnahme machen? Ich sehe wohl ein, daß auf die Veranlassung und den Bewegungsgrund, wodurch dieser Wunsch erzeugt wird, sehr viel ankommt und daß es ein großer Unterschied ist, ob man sich aus Unzufriedenheit, Mißmuth und Hoffnungslosigkeit in Rücksicht auf das Irdische, oder aus einem innigen Verlangen nach dem Ewigen, nach Gott und nach seiner nähern Gemeinschaft den Tod wünscht, und daß unstreitig die erste Art unsittlich, unerlaubt und pflichtwidrig ist. Auf der andern Seite aber kann mir es, bei weiterm Nachdenken, auch nicht entgehen, daß, wenn es erlaubt ist, sich den Tod als etwas Wohlthätiges und zum größten Heil Führendes zu wünschen, daraus nothwendig folge, daß man aus den nämlichen Gründen auch berechtiget sein müsse, den Tod selbst herbeizuführen, zumal da es in unserer Gewalt steht und ganz von uns abhängt, ob wir hier länger leben wollen oder nicht; und wir würden um so mehr ge-

neigt sein uns dieses Mittels, der höchsten Seligkeit je eher je lieber theilhaftig zu werden, zu bedienen, wenn dieses Erdenleben in einem hohen Grade drückend für uns wäre und unsere Kräfte erliegen wollten unter der Last der Leiden. Aber sich selbst des Lebens zu berauben, kann in keinem Falle erlaubt sein, wie auch die äußern Umstände beschaffen sein mögen, und diese feste Ueberzeugung ist es, die mir auch den obigen Wunsch, selbst aus den noch so frommen, oder fromm scheinenden Gründen, verdächtig macht. — Eine andere, dieser sehr nahe liegende Frage ist die: Darf man einem andern den Tod wünschen? Auch hier ist es sogleich klar, daß ein solcher Wunsch, wenn er aus eigennützigen Absichten entspringt, weil dieser Andere unserm vermeinten Glück im Wege steht, oder wenn Abneigungen, Widerwillen und Haß ihn erzeugen, unrecht und strafbar ist, weil er im erstern Falle einer schlechten, niedrigen Gemüthsart angehört, und im letztern, abgesehen davon, daß der Haß, nach der Lehre der Schrift, schon ein moralischer Todschlag ist, wenn dieser Haß seinen höchsten Grad erreicht und zur Leidenschaft wird, zum wirklichen Todschlage verleitet, wo-

von es häufige Beispiele giebt. Aber den hoffnungslos leidenden, mit den fürchterlichsten Körperschmerzen kämpfenden Freunde, aus Mitleiden, Wohlmeinen und Menschenliebe Befreiung von seinen Leiden durch den Tod, als seinen einzigen Befreier wünschen, dies kann nicht mit den Menschen- und Christenpflichten streiten; weil in diesem Falle der Leidende selbst in diesen Wunsch einstimmt, und weil er aus der reinsten Quelle entspringt. Irre ich mich, so werden Sie mich auf den rechten Weg führen.

Weit wichtiger für meine Wißbegierde ist die Frage über das Schicksal unserer Seele, nach der Trennung vom Körper; denn nach der gewöhnlichen Vorstellung besteht ja eben der Tod darin, daß die Seele sich vom Körper trennt; und da nach erfolgtem wirklichen Tode auch nicht die kleinste Spur von Leben in dem Körper zurück bleibt, so scheint auch die Erfahrung diese Meinung zu bestätigen. Ich sage die Erfahrung s c h e i n t diese Meinung zu bestätigen, weil unsere Erfahrung nicht weiter reicht, als bis auf den Augenblick, wo der Körper wirklich todt ist und in Verwesung überzugehen anfängt. Fragt man:

Welches ist nun das Schicksal der Seele? — so finden zwei sehr verschiedene, sich geradezu widersprechende Behauptungen statt. Die erste ist die, daß die Seelen der Verstorbenen sogleich an den Ort ihrer künftigen Bestimmung gelangen und daselbst, je nachdem der Mensch hier gelebt hat, entweder glücklich oder unglücklich sind, Freude genießen oder schmerzliche Erfahrungen machen. Diese Vorstellung stimmt nicht nur mit der Vernunft und mit klaren und deutlichen Aussprüchen der Schrift überein, sondern sie ist auch die allgemein herrschende, und so gar alle Ausdrücke der Sprache, die man sonst vom Tode braucht, sagen dieses aus, zum Beispiel: Er ist zu Gott gegangen; er hat das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt; er ist ins bessere Leben übergegangen ꝛc. — Die zweite gründet sich auf die in der Bibel enthaltenen Aussprüche von einer künftigen, am Ende der Tage erfolgenden allgemeinen Auferstehung der Todten. Nach dieser Vorstellung müssen nothwendig die Seelen aller Verstorbenen, von Adam an bis zum jüngsten Tage, an irgend einem dritten Orte und in einem Mittelzustande zwischen Sein und Nichtsein so lange verweilen, bis sie als-

dann mit ihren, aus der Erde hervorgehenden, verklärten Körpern wieder vereiniget werden. Nur eine von diesen beiden Vorstellungen kann die wahre und richtige sein; und da die erstere ohnstreitig die meisten Merkmale der Wahrheit an sich trägt und ihr der Vorzug vor der letztern gebührt, die der Vernunft durchaus widerspricht; wie ist da dieser Widerspruch zu heben, und wie lassen sich die Aussprüche der Schrift mit denen der Vernunft vereinigen?

Daß die einmal Hingeschiedenen nicht wieder in dieses Leben, oder auf diesen unsern Wohnplatz zurückkehren, und daß alle die Erzählungen von geschehen sein sollenden Erscheinungen der Verstorbenen entweder Erdichtungen sind oder vorsetzlicher Betrug, oder sich auf die Täuschung der Einbildungskraft gründen, davon bin ich völlig überzeugt Was mich noch mehr in meiner Ueberzeugung bestärkt hat, ist folgende Erfahrung, die ich nur Ihnen und sonst Niemand entdecken kann und werde. Ich hatte mit meinem nun verewigten Eduard verabredet, da wir uns einmal über diesen Gegenstand unterhielten, daß der Theil von uns, welcher zuerst in jenes Leben übergehen würde, dem andern zurückbleibenden,

wenn es nur irgend möglich wäre, nach dem Tode noch einmal erscheinen sollte, und ich erinnerte ihn in seiner letzten Krankheit wieder an dieses Versprechen. Allein ob ich mich gleich oft, nach seinem Hinscheiden, wo meine Seele noch ganz angefüllt war mit seinem Bilde, des Nachts in meinem Bette aufsetzte und mich nach allen Seiten umsah, weil ich Muth genug hatte, den Innigstgeliebten noch einmal zu sehen; so habe ich doch nie auch nur die geringste Spur von einer Erscheinung entdecken können. Sollte dieser Beweis nicht hinlänglich sein, alle dergleichen Erzählungen in das Gebiet erdichteter Kindermährchen zu verweisen?

Und nun, obgleich mein Brief schon zu einer ziemlichen Länge angewachsen ist, so daß ich wohl mit Recht befürchten möchte, Ihre gütige Nachsicht auf die Probe zu stellen, nur noch eine Frage: Können wir annehmen, daß die Hingeschiedenen mit den Zurückgebliebenen in irgend einer, uns unsichtbaren Verbindung bleiben? O! der Gedanke, daß vielleicht mein mir ewig theurer Eduard ein unsichtbarer Zeuge meines Thuns und Lassens ist, mich, wie mein guter Schutzgeist umschwebt, meine in-

nige, heiße Liebe zu ihm und mein sehnliches Verlangen nach ihn in meinem Innern wahrnimmt, vielleicht sich bemüht, meine traurige Lage zu verbessern, mich zu erheitern und aufzurichten, und überhaupt auf mein Schicksal Einfluß hat, — dieser Gedanke entzückt mich bisweilen in einem hohen Grade. Und wenn es auch nur eine leere Einbildung wäre oder wenn wir darüber, wie es scheint, nicht zur Gewißheit gelangen könnten, so ist sie doch so unschuldig, so macht sie mich doch so glücklich, daß ich mich nur schwer von ihr würde trennen können. — Sie werden über alle diese Gegenstände meine Vorstellungen berichtigen, meine Erkenntniß erweitern, meine Zweifel heben, mich in meiner Ueberzeugung befestigen und so, meiner Schwachheit zu Hülfe kommend, meinen Geist vervollkommnen. In dieser Erwartung bin ich ꝛc.

Ida.

Vierter Brief.

Alfred an Ida.

Sie haben, Th. Fr., in Ihrem letzten Schreiben einen vielseitigen Gegenstand berührt, und mir dadurch reichen Stoff zum Nachdenken gegeben, und ich bin bereit, Ihnen das mitzutheilen, was mir durch eigenes Nachdenken über die wichtige Erscheinung, die wir mit dem Ausdrucke, Tod, bezeichnen, klar geworden und als Wahrheit erschienen ist. Ich werde dieses in einigen, nacheinander folgenden, Briefen thun, nach deren Durchlesung Ihnen, ohne Zweifel, die Wahrheit einleuchten wird: **Tod ist nicht Tod! Sterben heißt: Wiedergeboren werden zu einem neuen Leben.**

Der Tod ist allerdings für den sinnlichen, im irdischen Dasein befangenen Sterblichen eine traurige, niederschlagende Erscheinung, und eine gewisse Furcht vor demselben ist ihm eben so natürlich, gehört eben so zu seinem Wesen, als die Liebe zum Leben. Hierzu kommt, daß er sich des öftern, mehr oder minder lebhaften Andenkens an denselben nicht

erwehren kann, daß er fast überall, wohin er nur sein Auge wendet, Spuren seines Daseins erblickt. Denn überall grenzen Leben und Tod, Werden und Vergehen, Blühen und Verwelken nahe an einander, und nicht selten ist der Mensch, der heute noch in der vollen Lebenskraft dastehet, schon morgen ein Raub des Todes. Ja, auch der Mensch, so klagt er, der durch so viele und mannichfaltige Vorzüge ausgezeichnete, mit so seltenen Gaben und Kräften gezierte Mensch, dem die Natur eine so unauslöschliche Liebe zum Leben so tief einprägte, auch er ist dem unerbittlichem Schicksal unterworfen, früher oder später eine sichere Beute des Todes zu werden. Wozu jener nicht auszutilgende Naturtrieb, jene nicht zu unterdrückende Liebe zum Leben, wenn wir dadurch dasselbe nicht auf immer an uns fesseln, den Tod nicht auf immer von uns entfernen können? Warum ist unser Sein und Wesen mit den Naturkräften in einen so auffallenden Widerspruch gesetzt, der uns jede Lebenslust und jede Lebensfreude verbittert? — Und nicht blos der rohe, ungebildete Naturmensch ist mit diesen abschreckenden Bildern des Todes angefüllt, sondern auch unter den höhern, gebildet

sein wollenden Ständen giebt es so viele, die in dieser quälenden Todesfurcht befangen sind. Aber wir wollen sie näher ins Auge fassen, diese Furcht vor dem Tode, und zusehen, ob jene Klagen gegründet sind, und ob wir nicht dem so sehr gefürchteten Tode eine andere, weniger traurige und niederschlagende, und vielleicht erheiternde Ansicht abgewinnen können.

Wir fragen daher zufördersit: Ist die so allgemeine Furcht vor dem Tode gegründet, oder beruht sie vielmehr auf unrichtigen Vorstellungen, und ist sie zum Theil mit ein Erzeugniß von der frühesten Jugend an eingesogener, tief eingewurzelter Vorurtheile? Wäre dieß der Fall und ließe sich dieß klar darthun, so würde schon dadurch der Tod seine furchtbare Gestalt verlieren, und wir würden ihn ruhig ins Auge fassen können, ohne durch seinen Anblick mit Schrecken und banger Traurigkeit erfüllt zu werden. — Nun scheint es zwar, wie Sie auch selbst sich so darüber äußern, als wenn der Tod mit der, allen Menschen tief eingedrückten, Liebe zum Leben im Widerspruch stände, und daher die Furcht vor demselben nothwendig und unausbleiblich aus dieser Liebe hervorgehen müßte, und kein

Mensch sich von derselben ganz frei machen könnte. Denn die gewisse Aussicht, Alles zu verlieren, Alles aufgeben zu müssen, was wir lieben, und so gar durch einen unaustilgbaren Naturtrieb genöthiget werden es zu lieben, muß um so mehr von der quälendsten Furcht begleitet sein, da diese Furcht eine reine Furcht ist, das heißt, eine Furcht, bei der auch nicht die entfernteste Hoffnung, daß auch das Gegentheil erfolgen könne, Statt findet. Unerbittlich herrscht der Tod über Alle, und unwiderstehlich strebt das Leben zum Leben. — Allein, bei tieferem Forschen und strengerem Nachdenken, werden wir gar bald gewahr, daß die Täuschung in der unrichtigen Vorstellung liegt, die sich die meisten Menschen vom Tode machen. Wir verlieren nicht durch den Tod, wir können nur durch ihn gewinnen. Nur das gegenwärtige sinnliche Dasein und Alles, was ihm angehört, verlieren wir, und obgleich die Liebe zum Leben auch dieses Dasein umfaßt, so beschränkt sie sich doch, in sofern sie vernünftig ist, nur auf die möglichst längste Erhaltung desselben; und sie verschwindet sogleich und macht der Liebe zum höhern Leben Platz, von der sie auch immer begleitet

wird, wenn jener Zweck nicht mehr erreicht werden kann. Die Natur nimmt also gleichsam mit dem anvertrauten Gute auch die Bedingung zurück, unter der wir es erhielten.

Also Ueberschätzung des gegenwärtigen, irdischen Lebens und die daraus entstehende zu große Anhänglichkeit an dasselbe, sind, auf der einen Seite, die vorzüglichen Ursachen der so nichtigen Furcht vor dem Tode. Den meisten Menschen heißt Leben: Genießen und im Genuß sich seines Daseins freuen; und je sinnlicher die Menschen sind, je mehr sie das Leben nur darein setzen, sich dem Sinnengenusse ganz hinzugeben und ihn für das einzige Wünschenswerthe zu halten, nicht ahnend, daß es noch etwas Besseres, Höheres und Dauerhafteres gebe, desto furchtbarer und abschreckender muß der Gedanke des Todes für sie sein, weil er nothwendig, bei ihnen, mit einer dunklen Vorstellung von Vernichtung verbunden ist. Denn er raubt ihnen ja das Beste und Theuerste, und überhaupt Alles, was ihrem Leben Werth und Bedeutung giebt. Zwar wissen sie wohl, wenn sie sich dessen nur lebhaft bewußt werden, daß mit dem Tode nicht Alles aus ist; zwar hat man ihnen versichert, und es ist

wenigstens an ihr Ohr gelangt und hat sich ihrem Gedächtnisse eingedrückt, daß noch ein anderes und besseres Leben auf dieses gegenwärtige folgen soll; allein wie könnte dieses Leben, das sie durchaus nicht kennen, von dem sie sich nicht die geringste Vorstellung zu machen im Stande sind, wohl aber mit Zuverlässigkeit wissen, daß sie sich keine sinnlichen Genüsse von ihm versprechen dürfen, — wie könnte ein solches Leben auch nur den kleinsten Reiz für sie haben und sie von ihrer eingebildeten Todesfurcht befreien? Der Tod muß ihnen, bei dieser Gemüthsstimmung, als das größte Uebel erscheinen, und die Furcht vor demselben eine unausbleibliche Folge davon sein. — Auf der andern Seite wird diese, größtentheils selbst geschaffene, Furcht noch mehr angeregt, verstärkt und unterhalten durch die sinnbildliche Darstellung des Todes, so wie durch die gewöhnlichen Gebräuche bei öffentlichen Todtenfeiern: Alles ist hier darauf berechnet, das Andenken an den Tod so abschreckend und furchtbar als möglich zu machen. Die so überaus entstellte, gleichsam formlose Form, wodurch man ihn sinnlich darstellt, die jedoch mit der richtigen Vorstellung von dem-

selben nicht in der geringsten Beziehung steht; die schwarze Kleidung, die Trauergesänge, das Jammern und Klagen über den Hingeschiedenen, so gar der eben so oft gebrauchte, als unschickliche Ausruf: Er ist nicht mehr! — wie muß dieses Alles die Einbildungskraft, besonders des jungen Weltbürgers erschüttern und mit den traurigsten Bildern erfüllen, und so der, sonst schon angeregten, Furcht vor dem Tode noch mehr Nahrung geben! Offenbar sind diese Gebräuche, ist jene so zweckwidrige, sinnbildliche Darstellung des Todes in den Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens aus der blos sinnlichen Ansicht desselben entstanden, und beide haben sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt. Der vernünftig und zugleich christlich denkende, die Bedeutung des Lebens in seiner unendlichen Fortdauer kennende Mensch kann und wird den Tod nicht fürchten; er ist dieser kindischen Furcht auf immer entnommen und sie kann keinen Platz in seinem Innern finden.

Aber was ist der Tod für jeden unbefangenen, vorurtheilfreien, wahrheitliebenden Menschen, und welche Vorstellungen kann man sich von ihm machen? — Er ist zuförderst das

Aufhören des gegenwärtigen, sichtbaren Lebens, das Ablegen der verbrauchten, irdischen Hülle, um mit einer neuen, weniger groben und drückenden überkleidet, in einer andern Gegend des unermeßlichen Weltalls fortzuleben und fortzuwirken. - Er ist, nach einer andern Vorstellung, das sanfte Entschlummern nach vollbrachtem, mühevollem Tagewerk, um zu einem höhern, seligern Sein und Wirken, zu einem neuen Tagewerk zu erwachen. Nach dieser sehr richtigen Ansicht ist der Tod nicht nur kein Uebel, sondern auch die größeste Wohlthat, und wir dürfen ihn nicht nur nicht fürchten, sondern können ihn auch mit froher Hoffnung, mit ruhiger Erwartung entgegen sehen. Nur unsere Verbindung mit diesem irdischen Körper wird durch ihn aufgehoben, nur was der Erde angehört, bleibt hier zurück, um, in seine Urstoffe aufgelöst, zu andern Zwecken verbraucht zu werden. Nur der Staub wird dem Staube wiedergegeben. Aber wir, wir sterben nicht, für unser besseres Selbst, das nicht dieser Sinnenwelt, sondern dem Geisterreiche angehört, giebt es keinen Tod, in ihm ist nur ein immer fortwährendes, immer höher steigendes Leben, ein ewiges Sein und

werden. Was wahrhaftig lebt, das stirbt nicht, und was stirbt, gehört überhaupt nicht dem Leben an, sondern ist schon vor dem Tode todt. Und so ist der sinnvolle Ausspruch des Weisesten aller Zeiten, des erhabenen Stifters des Christenthums zu verstehen, wenn er sagt: Der Gerechte stirbt nicht, wenn er stirbt.

Diese freundliche und erheiternde Vorstellung vom Tode, als Uebergang in ein besseres Leben, nach dem Ablegen der gröbern Geisteshülle, die das Christenthum nur bestätiget hat, war schon in den frühesten Zeiten der unbefangenen, und durch vorgefaßte Meinungen noch nicht verdunkelten, Menschenvernunft einleuchtend. Gebt ihnen, ihr Götter, so betet, einer alten heidnischen Dichtung zu Folge, eine fromme Priesterin für ihre eben so frommen Söhne, — gebt ihnen, zum Lohne für ihre mir bewiesene kindliche Liebe, das Beste, was ihr habt! — und augenblicklich sanken sie todt zu ihren Füßen. Das war das Beste, was die Götter, erhörend das Gebet dieser frommen Mutter, den geliebten Söhnen geben konnten, nämlich daß sie sie zu sich in die ewigen Wohnungen des Friedens aufnahmen. —

Mit innerer Ruhe und unverstellter Heiterkeit des Geistes trank Sokrates den Giftbecher, der seinem irdischen Leben ein Ende machte. Dies hätte er aber nicht gekonnt, wenn er nicht zu seinen, um ihn weinenden, Freunden, die ihn unter andern auch fragten, wie sie ihn begraben sollten? — wenn er nicht zu diesen mit voller Ueberzeugung hätte sagen können: Mich, der ich itzt mit euch rede, werdet ihr nicht mehr haben, wenn ich gestorben sein werde; nur diese meine Hülle werde ich euch zurück lassen; ich aber, ich selbst werde euren Händen entschlüpfen und mich zu den Göttern erheben. Auch stimmte die damalige, so überaus schöne, sinnbildliche Darstellung des Todes ganz mit diesen innern Vorstellungen überein. Ein freundlicher Schutzgeist nimmt den Hingeschiedenen in Empfang, um ihn in die himmlischen Gefilde hinüber zu tragen. Dieß sind ohnstreitig sehr klare und deutliche Aussprüche, die zur Gnüge beweisen, daß man damals den Tod nicht für das hielt, wofür er so gar in der christlichen Welt noch so häufig angesehen wird. Nur Befreiung von den gröbern Banden des Körpers sahe man in ihm, eines Kör-

pers, der, den Geist zur Erde niederdrückend, seinen freien Aufflug hindert.

Aber nicht allein durch die richtige Ansicht des Todes, sondern auch durch die des Lebens wird die Furcht vor dem Tode vermindert, ja diese lehrt uns so gar ihn als etwas ganz Gleichgültiges verachten. Es ist nämlich keinem Zweifel unterworfen, daß in dem menschlichen Gemüthe etwas sei, das dem irdischen Leben bei weitem vorgezogen zu werden verdiene; daß es schon hier etwas Besseres und Höheres gebe, als selbst das sinnliche Dasein. Warum bewundern wir diejenigen, welche, um große und edle Zwecke zu erreichen, ihr Leben willig hingebend, dem Tode muthig und furchtlos entgegen gehen? Warum werden diese Wohlthäter ihrer Brüder, diese Heldenseelen unsers Geschlechts, von allen vernünftig denkenden und gefühlvollen Menschen der Mit- und Nachwelt mit ungetheilter Verehrung betrachtet? Ohne Zweifel aus keinem andern Grunde, als weil die Gesinnung, durch die sie getrieben werden, zum Wohle des Ganzen selbst ihr Leben zum Opfer zu bringen, ein höheres Tugendleben voraussetzt, das an Erhabenheit und Vortrefflichkeit alles Irdi-

sche übertrifft, und weil es verdienstlicher und ehrenvoller ist, ein herabgewürdigtes, verächtliches Dasein hinzugeben, als ehrlos zu leben, wenn es keinen andern Ausweg mehr giebt, die allgemeine Schmach abzuwenden. Denn das irdische Leben ist nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zwecke; und es ist eine dem vernünftigen Menschen angemessene Denkart und Handelsweise, das Mittel dem Zweck unterzuordnen und den letztern höher zu achten als das erstere. — Muß überhaupt das Sterbliche sterben und der Geist frei werden von den Banden des Irdischen, wenn er sich zu höherer Vollkommenheit emporschwingen, wenn jenes Bessere, über alles Irdische Erhabene im Menschen sich immer mehr entwickeln, immer lebendiger werden soll; so ist ja, wie die Schrift so schön sagt, Sterben Gewinn, und es muß, wenn wir nur diese Vorstellung fest zu halten im Stande sind, und wir uns ganz von ihr durchdrungen fühlen, alle Furcht vor dem Tode verschwinden. Ja es wäre das traurigste, bejammernswürdigste Loos für den Menschen, wenn dieses unvollkommene, nichtige, oft so schwer auf uns lastende Leben nie endete, oder nur Jahrmillionen dauerte,

und nur ein in diesem Leben ganz befangener, von der Sinnlichkeit ganz umstrickter Thor könnte sich dieß wünschen. Ohne den Tod wäre das Leben kein wünschenswerthes Gut, denn es hätte keinen Zweck; und gerade nur dadurch, daß es einmal endet, bekommt es Bedeutung und hohen Werth.

Sie sprechen ganz aus meiner Seele, wenn Sie wünschen, daß die Menschen von der Todesfurcht möchten können befreiet werden, denn es wäre ein eben so menschenfreundliches, als verdienstliches Unternehmen, diese quälende Furcht nach und nach ganz aus dem menschlichen Gemüthe zu verdrängen. Sehr viel würde es zur Erreichung dieses wohlthätigen Zweckes beitragen, wenn sie, die Menschenlehrer und Menschenerzieher die heranwachsende Jugend frühzeitig in das wahre Leben einzuführen, und ihr vom Leben überhaupt richtige Begriffe beizubringen bemüht wären; — wenn sie, die Vormünder unsers Geschlechts, die Weisen und Vorsteher menschlicher Gesellschaften, dafür sorgten, daß der gestalt- und gehültlose Tod nicht dargestellt würde in einer grauenerregenden Gestalt, grausam niedermähend das Menschengeschlecht, wie der Schnitter die dem

Pflanzenleben abgestorbenen Aehren; — wenn sie, die Edlern und Bessern unter unsern Brüdern, nach Kräften zu verhindern suchten, daß der Hingeschiedene nicht bedauert würde, als sei ihm durch den Verlust des irdischen Lebens das Schrecklichste widerfahren; vielmehr ihr Ansehen und ihre Wirksamkeit dahin zu verwenden, sich angelegen sein ließen, daß die entseelte Hülle, nach dem Beispiel einer unter uns lebenden christlichen Gesellschaft, unter frohen und heitern Veranstaltungen und Gebräuchen, der Erde wiedergegeben würde. Durch dieses gemeinschaftliche Wirken auf die Menschen von innen und von außen würde die so thörichte Furcht vor dem Tode, wo nicht ganz aus unserer Mitte verschwinden, doch ungemein vermindert werden.

Ich muß hier abbrechen, und setze in einem folgenden Briefe meine Gedanken über diesen Gegenstand fort.

Alfred.

Fünfter Brief.

Alfred an Ida.

Sie werden sich, Th. Fr., durch meinen letzten Brief, wie ich mir schmeichle, überzeugt haben, daß die so gewöhnliche und für Viele so quälende Furcht vor dem Tode nichtig und eingebildet ist, daß sie aus den so unrichtigen Begriffen und Vorstellungen, die man sich vom Tode macht, und aus der übertriebenen Werthschätzung des irdischen Lebens hervorgehet, und daß man sie durch Anwendung der angegebenen, eben so zweckmäßigen als leicht ausführbaren Mittel, wo nicht gänzlich ausrotten, doch sehr vermindern könnte. Nimmt man hierzu, daß durch gänzliche Abschaffung der so kostspieligen Anstalten bei Begräbnissen, an die sich oft auch sinnliche Genüsse anschließen, die mit dem Gemüthszustande der wirklichen Trauernden nicht über den Todten, sondern über den Verlust, den sie erlitten haben, und überhaupt mit dem ernsthaften Nachdenken über Leben und Tod, wozu das Gemüth sich alsdann so hingezogen fühlt, in so großem Widerspruch stehen, eine bedeutende Ersparniß gemacht

würde, so wäre auch, von dieser Seite betrachtet, eine Abänderung der gewohnten Gebräuche bei solchen Veranlassungen sehr wünschenswerth. Doch dieß im Vorbeigehn. Ich fahre nun fort Sie mit meinen fernern Ansichten bekannt zu machen, und dadurch Ihre Fragen zu beantworten und Ihre Zweifel und Bedenklichkeiten zu heben.

So wenig wir Ursache haben den Tod zu fürchten, eben so wenig giebt es einen vernünftigen Grund ihn zu wünschen. Denn es ist unerläßliche Pflicht für uns, so lange zu leben, und dieses Leben als Mittel zur Erreichung des höhern Zwecks desselben zu gebrauchen, als es nach dem Willen dessen, der es uns anvertrauete, unser Eigenthum bleibt. Ein solcher Wunsch steht nicht nur mit der dem Menschen tief eingeprägten und unaustilgbaren Liebe zum Leben im Widerspruch, sondern ist auch ein sicheres Kennzeichen von dem gänzlichen Mangel des wahrhaftigen Lebens. Sie selbst sind überzeugt, daß es unrecht und pflichtwidrig sei, sich aus Unmuth, Unzufriedenheit und Hoffnungslosigkeit den Tod zu wünschen; aber dieser Wunsch scheint Ihnen erlaubter zu sein, wenn er von dem Verlan-

gen nach dem Ewigen, von der Sehnsucht nach der innigern Gemeinschaft mit Gott erzeugt wird, und Sie würden ihn ganz billigen und unter die guten Wünsche setzen, wenn er nicht, besonders in unglücklichen Lagen des Lebens, zum Selbstmorde verleiten könnte. Allein ich muß Ihnen darauf erwiedern, daß erstlich, was den so frommen Bewegungsgrund zu einem solchen Wunsche anbelangt, ihm die in der Erfahrung gegründete Bemerkung entgegensteht, daß uns zwar eine unaustilgbare Liebe zum Leben überhaupt, aber keine die Liebe zum irdischen Dasein ertödtende Sehnsucht nach einem künftigen Leben eingeprägt ist. Dieses Sehnen ist unserer Natur eben so fremd, als die Hoffnung auf ein solches Leben und der Glaube daran in unserer Vernunft fest gegründet sind. Damit Sie mich aber nicht mißverstehen, so muß ich noch hinzufügen, daß ein gewisses Verlangen nach dem künftigen, bessern Leben, ein sehnsuchtsvolles Erwarten des Augenblicks, der uns in dieses Leben hinüber führt, woraus die Bereitwilligkeit entsteht, dieses gegenwärtige Leben nach dem Gange der Natur zu jeder Zeit zu verlassen, sich gar wohl mit der Liebe zu diesem

letztern verträgt, und beide füglich mit einander bestehen können. Mit dieser Gesinnung sagt der Apostel Paulus: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein.

Und dann haben Sie sehr Recht, wenn Sie glauben, daß dieser Wunsch gar leicht zum Selbstmorde verleiten kann. Denn ein Gut, das ich mir wünschen kann, darf ich mir, wenn es, ohne die Rechte eines Andern zu verletzen, geschehen kann, wie dieß hier der Fall ist, auch zueignen. Auch fehlt es nicht an Beispielen, daß sich Menschen, aus diesem fromm scheinenden Grunde, des Lebens beraubt haben, und die Erfahrung bestätiget, was die Vernunft als wahr erkennt. Ob Sie nun gleich überzeugt sind, daß der Selbstmord, wenn er mit Bewußtsein und mit kalter Ueberlegung verübt wird, unter allen Umständen, unrecht und pflichtwidrig sei und sich weder mit den Vorschriften der Vernunft, noch mit denen des Christenthums in Uebereinstimmung bringen lasse; so will ich doch, um derer willen, die in unsern Tagen so geneigt sind den Selbstmord zu vertheidigen, und ihn nicht für strafbar halten, noch folgende Bemerkungen hinzu-

fügen. Du sollst leben und wirken und das Tagewerk deines irdischen Daseins vollbringen, sagt uns eine innere Stimme, und nichts kann uns von der Pflicht, dieser Stimme zu gehorchen, lossprechen. Laut und vernehmlich spricht sie in uns, diese heilige, göttliche Stimme durch den mit unserem Sinn und Wesen innigst verbundenen, allen Menschen eigenen und von der menschlichen Natur nicht zu trennenden Lebenstrieb, der nur durch sehr gewaltsame, widernatürliche und folglich unheilige Kraftanwendung eine Zeit lang unterdrückt, aber nicht ganz und auf immer zerstört werden kann. In dem Geborenwerden und Sterben erscheint offenbar eine göttliche Anordnung, eine höhere Leitung und Regierung; kann also der Mensch das Recht haben, diese göttliche Ordnung dadurch zu stören, daß er ein Dasein, welches er sich nicht selbst gegeben hat, willkührlich abkürzt? Das Leben ist nicht in dem Sinne sein Eigenthum, daß er damit nach seinem Gefallen zu schalten und zu walten berechtiget ist; es ist nur ein ihm anvertrautes Gut, das heiligste unter allen Erdengütern, das er seinem Zwecke gemäß so lange gebrauchen soll, bis es ihm

wieder abgefordert wird. Ist es allen göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider, Andere zu tödten, so streitet es doch noch weit mehr mit diesen Gesetzen, sein eigner Mörder zu werden; und das Vernunftgesetz: Du sollst nicht tödten! — ist ohne Zweifel so zu erklären, daß es heißt: du sollst überhaupt nicht tödten, weder Andere noch dich selbst! Der wirklich gute, gewissenhafte und religiöse Mensch wird auch gewiß das letztere eben so wenig thun, als das erstere. — Hier kann aber freilich von denen nicht die Rede sein, welche im wirklichen Wahnsinn, oder sonst in einem unglücklichen Gemüthszustande, der seinen Grund in irgend einer natürlichen Beschaffenheit ihres Körpers hat, Hand an sich legen und ihr Leben gewaltsam enden. Sie gehören vor einen höhern Richterstuhl, und unserer Kurzsichtigkeit ist es nicht vergönnt, die verborgenen Wege Gottes zu erforschen. — Daß es dem Selbstmorde völlig gleich zu achten sei, wenn Jemand vorsetzlich und ohne höhere Pflichten sich in offenbare Lebensgefahr stürzt, darf ich wohl nicht erinnern. Der Unterschied bestehet nur darin, daß ein solcher vielleicht nicht den Muth hat, sein eigner Mörder zu werden.

Auf die Frage: Ob man Andern, und zwar Unglücklichen, hoffnungslos Leidenden den Tod wünschen könne? — muß ich Ihnen nach meiner Einsicht dasselbe antworten, nemlich daß ein solcher Wunsch durchaus nicht mit einer vernünftigen und christlichen Denkart übereinstimmt. Ich kann dem Unglücklichen Befreiung von seinem Unglück wünschen; aber warum gerade durch den Tod? Ganz hoffnungslos ist kein Leidender, diese wohlthätige Trösterin und Erleichterin aller Leiden begleitet die Unglücklichen bis zum letzten Augenblick ihres Lebens, und nur dann könnte ein solcher Wunsch erlaubt sein, wenn er nicht mehr nöthig ist, das heißt, wenn der Leidende bereits zu sterben beginnt und alle Erdenleiden für ihn verschwunden sind. So lange er noch leidet, ist wenigstens die Möglichkeit nicht abzuleugnen, daß er noch auf eine andere Art als durch den Tod von seinen Leiden befreiet werden könne. Dauern sie aber fort, so ist dieß ein Beweiß, daß er nach einem höhern Willen hier leiden soll, um dadurch an ihm und Andern wohlthätige Zwecke zu erreichen, nemlich seinen innern Menschen zu läutern und zu prüfen, und durch die christliche Art,

wie er seine Leiden trägt, Andern ein nachahmungswürdiges Beispiel zu geben. Der christlich Leidende wird sich daher auch nie aus Ungeduld selbst den Tod wünschen, wie groß auch seine Leiden sein mögen. Ists möglich, so wird er zu Gott seufzen, so ende meine Leiden; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Wenn Sie äußern, daß Sie es in Ihren glücklichen Tagen nicht für Pflicht gehalten hätten, sich vorsetzlich mit Todesgedanken zu beschäftigen, so wenig als Sie, diese Gedanken von sich zu entfernen, sich bemüht hätten, so veranlassen Sie mich dadurch, Ihnen über die Doppelfrage: Ob es Pflicht sey, sich oft an den Tod zu erinnern, oder den Gedanken an ihn so weit als möglich zu entfernen? — meine Gedanken mitzutheilen, und Sie werden sich dadurch überzeugen, daß das, was Sie blos aus einem dunklen Gefühl unterließen, ohne eben darüber nachzudenken, auch von der Vernunft gebilliget wird. Es wurde sonst (und es mag wohl noch itzt der Fall sein), den erwachsenen Christen so wohl, als der noch unmündigen Jugend im religiösen Unterricht zu einer besondern Pflicht gemacht, sich oft

mit Todesgedanken zu beschäftigen, und man bemühte sich, den großen Nutzen und die vorzügliche Fruchtbarkeit solcher öftern Todesbetrachtungen in Beziehung auf ein pflichtmäßiges und Gott wohlgefälliges Leben zu zeigen und anzurühmen. Allein Vernunft und Religion schweigen gänzlich darüber und machen in Beziehung auf die so eben aufgestellte Frage weder das Eine noch das Andere zur Pflicht; und zwar offenbar aus dem Grunde, weil es überflüßig und zwecklos wäre, dem Streben des menschlichen Geistes eine solche Vorschrift zu geben. Erinnern uns nicht alle Erscheinungen der Außenwelt unaufhörlich daran, daß dieses irdische Dasein nur von kurzer Dauer ist, daß für jeden Erdgebornen früher oder später die letzte Stunde schlägt, und daß jeder kommende Tag, jeder folgende Augenblick der letzte unsers Lebens sein kann? Tritt uns nicht das Bild des Todes überall entgegen, und dringt sich nicht die Vorstellung von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen und Sichtbaren unserm denkenden Geiste von allen Seiten mächtig auf? Stellt also nicht die sichtbare Natur das in der Wirklichkeit mit den lebendigsten Bildern eindringlich und leb-

haft dar, was jene Vorschrift entweder nur durch schnell verhallende Worte, oder auch durch todte Buchstaben bei weitem nicht so lebendig und kräftig und überzeugend ausspricht? Da nun die Sache so steht, wie sie steht, so möchte auf der andern Seite es selbst dem mühsamsten Streben des Leichtsinns und der Selbstsucht nicht gelingen, die Erinnerung und das Andenken an den Tod ganz von sich zu entfernen. Die Erreichung einer solchen, jener entgegengesetzten Absicht, die immer nur der Leichtsinn und die Thorheit unter die Anzahl der menschlichen Bestrebungen aufnehmen könnte, wäre also völlig unmöglich. — Ueberdieß müssen diejenigen, welche aus den oben angeführten Gründen in der Todesfurcht befangen und daher wirklich todt sind für alle geistigen Belehrungen, so lange sie in diesem Zustande beharren, eine solche Ermahnung, oft an den Tod zu denken, für widernatürlich und ihre Befolgung für unmöglich halten; und sie wird zwar an ihr äußeres Ohr treffen, aber ihren innern Sinn nicht berühren. Sie würden allerdings lieber, wäre es möglich, auch die leiseste Erinnerung an den Tod, aus ihrer Seele verdrängen, um in ihrem süßen Lebens-

traume nicht gestört zu werden. — Diejenigen hingegen, welche, von dem Tode zum Leben hindurchgedrungen, an keinen Tod glauben, denen die letzte Scheidestunde aus diesem Leben als ein frohes, glückliches Ereigniß, und der sogenannte Tod als ein Friedensbote erscheint, bedürfen dieser Ermahnung nicht, und sie können von ihr keinen Gebrauch machen. — Nun führte man zwar auch zum Beweise, und um die Pflicht, sich oft an den Tod zu erinnern, recht eindringlich zu machen, den Ausspruch jenes Weltweisen der Vorzeit an: Bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr Uebels thun. Allein hier ist gar nicht vom Tode oder von unserm Lebensende die Rede. Der eigentliche wahre Sinn dieser, in anderer Hinsicht vortrefflichen Worte ist kein anderer, als dieser: Bedenke den endlichen Ausgang, die traurigen Folgen des Lasters, so wird dich dieser ernsthafte Gedanke vom Uebelsthun abhalten. Eben so wenig enthält das Gebet Moses: Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! — eine solche Vorschrift, die weder aus den Worten selbst, noch aus dem Zusammenhange mit dem Ganzen hervorgeht.

Das Ganze ist eine Betrachtung über die schnelle Flucht der Zeit, und über die Kürze und Mühseligkeit des menschlichen Lebens, und welcher nicht ganz Gedankenlose wird sich nicht öfterer in seinem Leben zu dergleichen Betrachtungen veranlaßt fühlen? Wenn man es aber auch damals, bei einem noch so rohen und sinnlichen Volke, wie die Juden zu Mosis Zeiten waren, für nothwendig und nützlich gehalten hätte, das öftere Andenken an den Tod zu empfehlen; so würde daraus immer noch nicht die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Lehre auch für unsere Tage folgen. Und nimmt man mit einigen Neuern, und unter andern auch mit Sintenis in seinem Elpizon an, daß die damaligen Juden gar nicht an eine Fortdauer nach dem Tode und an ein künftiges Leben geglaubt hätten, so fiele nun vollends der Hauptzweck einer solchen Belehrung ganz weg. Auch kennt sie, wie gedacht, die christliche Religion eben so wenig, als sie in der Vernunft gegründet ist. Denn in dem Andenken an den Tod, blos als solchen, er mag als Uebel, oder als Wohlthat betrachtet werden, liegt für den Menschen kein Antrieb zur Verbesserung seines innern Zustandes, weil

er nur ein Abschnitt des ununterbrochen fortgehenden Lebens ist, und daher nur ein Aufhören dieser gegenwärtigen Art und Weise äußerlich da zu sein. In wiefern er aber über Sittlichkeit und Unsittlichkeit, oder über die Folgen der Tugend und des Lasters in ihrem ganzen Umfange entscheidet, so werden diese ja erst in dem künftigen Leben sichtbar. Wie hätte auch der Stifter des Christenthums, er, der selbst an keinen Tod glaubte und seine Anhänger lehrte, daß nur die Todten an den Tod glaubten, die wahrhaftig Lebenden aber nie stürben, wie hätte er eine seinen Belehrungen so widersprechende Vorschrift geben können! Nicht in dem Andenken an den Tod, sondern in dem Glauben an ein künftiges Leben, als Vergeltungszustand, liegt ein kräftiger Antrieb zu einem tugendhaften Leben.

Allein bei dem allen, was ich Ihnen bisher über den Tod gesagt habe, hat er doch noch eine andere, nichts weniger als erfreuliche, sondern vielmehr höchst schmerzhafte, tief verwundende Seite, nicht, inwiefern er uns selbst trifft, sondern inwiefern er uns die durch die süßesten Bande der Liebe mit uns verbundenen Anverwandten und Freunde ent-

reißt; und es ist also auch hier nicht sowohl der Tod, als vielmehr die Trennung, oder das Zerreissen unsers eigenen, durch diese Trennung bis in seine tiefste Wurzel erschütterten Lebens, was uns mit so namenlosem Schmerz erfüllt. Nur für die Zurückbleibenden giebt es einen Tod, nicht für die Sterbenden; nur für die erstern gehört er unter die schmerzlichen Erfahrungen dieses unvollkommenen Lebens. Wir sind nun einmal durch die innigste Liebe Eins mit den Lieben, die entweder die nahe Verwandschaft oder die gleiche Gesinnung mit uns vereinigte; sie gehören zu unserm Sein und Wesen, und, mit ihnen gleichsam zusammen geschmolzen zu einem geistigen Ganzen, machen sie einen Theil unsers eigenen Selbsts aus. In dieser innigen Vereinigung genießen wir, mit ihnen, und durch sie, die schönsten Erdenfreuden, die höchste irdische Seligkeit. Muß es daher nicht unser Inneres mit unaussprechlicher Trauer erfüllen, wenn der, über Alles geliebte, Gatte, die treue, liebenswürdige Gattin durch den Tod von unserer Seite gerissen wird, wenn die Lieblinge unsers Herzens, unsere Kinder in der schönsten Blüthe ihres Lebens dahin wel-

ken und mit ihnen unsere seligsten Genüsse, unsere lieblichsten Hoffnungen ins frühe Grab sinken; wenn das heilige, um zwei gleichgestimmte Seelen geschlungene, Band der Liebe für dieses Leben auf immer zerrissen wird und wir uns verlassen, und alles dessen beraubt sehen, was uns das Liebste war auf Erden, was alle unsere Hoffnungen und Wünsche umfaßte? — Ach! wenn der schrecklich wüthende Krieg Hunderttausende unserer Brüder, die Hoffnung und Freude ihrer sie mit Liebe und Sehnsucht umschwebenden Eltern, Geschwister und Freunde, fern von ihrem Vaterlande, im schönsten Frühling ihres Lebens, menschenfeindlich dem Tode überliefert, und, eben so viele heilige Bande auflösend, im unsichtbaren Reiche der Liebe, nicht zu berechnende Verwüstungen anrichtet; — wer vermöchte es, diesen Gedanken, ohne das innigste Mitgefühl, auszudenken? Wer möchte nicht tief in seinem Innern ergriffen werden, wenn ansteckende Seuchen, diese traurigen Begleiterinnen langwieriger und weit sich verbreitender Kriege, Länder und Völker heimsuchend, zahllose Glieder unsers Geschlechts vor der Zeit dem Leben entreißen, und mit Jedem ein Familienband,

einen Liebesverein grausam zertrümmern? Nur in dieser Beziehung ist der Tod die Ursache des höchsten Schmerzes, des angreiffendsten Erdenleidens, nur hier, wo er den liebenden Herzen unheilbare, blutige Wunden schlägt, erscheint er in seiner feindseligsten, schrecklichsten Gestalt. So ist er auch Ihnen und mir erschienen; Sie haben seine zerstörende Gewalt in ihrer ganzen Größe erfahren, Sie haben durch ihn Alles verloren, was ein Mensch verlieren kann und was alle Schätze der Erde Ihnen nicht zu ersetzen vermögen. — Aber auch hier, auch in dieser Tiefe des Unglücks, so wie bei jenen schauderhaften Auftritten unsers Erdplaneten, weiß der menschliche Geist sich Beruhigung zu verschaffen, wenn er seinen Blick auf das Ganze richtet. Auch die Zerstörungen, so kann er zu sich selbst sagen, ihr Gegenstand sei ein Pflanzen- oder ein Menschenleben, ein Erdtheil oder — ein Sonnensystem, auch sie sind immer nur Grundlagen zu neuen Schöpfungen in der Körper- und Geisterwelt. Mögen auch die Tausende, die mit uns, und die Millionen, die vor uns lebten, hinabgesunken sein in den mütterlichen Schooß der Erde, dieß darf und kann uns

nicht beunruhigen, und eben so wenig darf und kann es die gewisse Aussicht, daß auch wir, die wir itzt noch über ihren Gräbern wandeln, ihnen, früher oder später, nachfolgen werden. Es ist nun einmal ewiges Gesetz der sichtbaren Natur, daß Alles, was in ihr lebt, und so auch der Mensch, inwiefern er ein Theil von ihr ist, entstehet, aufwächst, blühet, verwelket, um — desto schöner, herrlicher und unverwelklicher wieder aufzublühen.

Wenn ich Ihnen, im Vorhergehenden schon sagte, daß der Mensch im Tode nur seine irdische Hülle ablegt, daß er selbst, oder der lebendige, ununterbrochen fortlebende Geist, befreiet von den Fesseln, die ihn an der Erde festhielten, seinen freien Aufflug hinderten, seine Kräfte lähmten, seine Ansichten trübten, sich nun in höhere Welten erhebt, um in einem neuen Wirkungskreise, mit den hier erlangten Kräften, zum Besten des Ganzen fortzuwirken, und dadurch zugleich neue, noch nie gekannte Kräfte in sich zu entwickeln; so folgt daraus, daß kein Todesschlaf sein lebendiges Leben unterbrechen, seine Wirksamkeit hemmen, oder ihn seiner Thätigkeit, auch nur auf kurze Zeit, berauben wird. Sein Wesen besteht im

unaufhörlichen Schaffen und Wirken; und diese Art zu sein ist die unerläßliche Bedingung seines Fortbestehens. Für ihn giebt es keinen Mittelzustand zwischen Leben und Tod, zwischen reger Thätigkeit und gänzlicher Vernichtung. — Der Schlaf als ein solcher, wenigstens scheinbare Mittelzustand, und zugleich als treffendes Vorbild und möglichst ähnliche Vorempfindung des Todes gehört nur dem gegenwärtigen Leben an, und er ist, so lange wir hienieden wallen, dringendes Bedürfniß für den ganzen Menschen, für Geist und Körper. Der Schlaf ist also gleichsam ein tägliches Sterben, und das Erwachen aus demselben ein tägliches Zurückkehren in ein neues Leben. Ruhig sinken wir in die Arme des Schlummertodes, innig überzeugt, daß wir, nach kurzer Zeit, neu gestärkt und belebt, aus demselben wieder erwachen werden. — Warum überlassen wir uns nicht mit eben der Ruhe dem Todesschlummer? Ist das, wovon uns ein vernünftiger, keinem Zweifel unterworfener Glaube überzeugt, nicht eben so gewiß, als das, was uns die tägliche Erfahrung lehrt? Sind sich nicht Todesschlummer und Schlummertod, sowohl in ihrem Wesen, als in ihren

Folgen, einander, wo nicht völlig gleich, doch völlig ähnlich. Warum schreckt jene, die den Tod fürchten, der eine an, wenn der andere sie anlächelt? Warum ist ihnen der eine immer willkommen, wenn sie den andern, stünde es in ihrer Macht, auf immer von sich entfernen würden? Ja es liegt so gar, zumal, nach einer größern Anstrengung, oder, nach einem länger, als gewöhnlich fortgesetzten, thätigen Leben, etwas unaussprechlich Süßes darin, sich dem Schlafe zu überlassen, und zwar, einem Schlafe, der sich von dem wirklichen Tode durch nichts unterscheidet, als daß sich die, zum Fortleben gehörigen, innern Theile des Körpers noch fortbewegen. Wäre es daher nicht ein, dem blos sinnlichen Menschen sehr natürlicher, Wunsch, der wohl auch, und gerade nur bei diesem, zuweilen Statt finden mag, ihn, um dieser Süßigkeit willen, so lange als möglich fortsetzen, das heißt, in den wirklichen Tod verwandeln zu können? Woher diese so seltsame Erscheinung, dieser so auffallende Widerspruch? — Nur die allzugroße Befangenheit in der Sinnlichkeit kann uns dies Räthsel lösen, und sie löst es genügend. Könnten sie sich von ihr losreißen, der

Tod würde ihnen eben so einladend und süß erscheinen, wie der Schlaf, und sie würden nicht blos hinter ihm, nach einem kürzern oder längern Zeitraume, sondern unmittelbar neben ihm das neue, selige Leben erblicken; wie dieß bei denjenigen Sterbenden wirklich der Fall ist, die sich losgewunden haben von der überwiegenden Liebe zum Irdischen und von der zu großen Anhänglichkeit an das Sinnenleben. Ihnen erscheint der Tod als ein wohlthätiger Befreier, und sie sinken mit eben der Ruhe in den Todesschlummer, wie sie sonst, nach einem thätig durchlebten Tage, sich dem Schlafe überließen, fest überzeugt, daß ihr Geist fortleben, daß sie auch aus diesem Schlummer zu einem frohern, seligern Leben erwachen werden.

Aber bedarf der lebensmüde Wanderer, nach vollbrachtem, mühevollem Tagewerk, nicht der Ruhe, und sagt nicht selbst die Schrift von dem Verstorbenen: Sie ruhen von ihrer Arbeit? — Ruhe ist ein bloßer Scheinbegriff, eine Täuschung der Sinne; denn es giebt in der ganzen Natur weder im Körper, noch im Geisterreich Ruhe im eigentlichen Sinne des Worts. Alles ist hier in ewi-

ger, unaufhörlicher Bewegung und Thätigkeit, auch da, wo nach unserer Ansicht Ruhe eingetreten ist. Der Begriff ist überhaupt nur auf die Körperwelt anwendbar; und wir nennen Ruhe, wenn eine größere, dem äußern Auge sichtbare, Bewegung und Thätigkeit aufhört, obgleich eine geringere, uns nicht sichtbare, noch fortdauert. Einer solchen Ruhe bedarf der Mensch allerdings in seinem gegenwärtigen Zustande, weil seine Körperkräfte, durch größere oder geringere, längere oder kürzere Anstrengung verbraucht und vermindert, seine Nerven abgespannt werden und seine Muskeln erschlaffen. So ist unter andern auch der Schlaf für ihn Ruhe, weil während desselben die Thätigkeit der äußern Theile des Körpers unterbrochen werden, obgleich die Bewegung und Thätigkeit der innern immer fortdauern. Aus diesem Grunde sind Ruhe und Schlaf unzertrennlich verbundene Begriffe, und beide Ausdrücke werden als gleichbedeutend angesehen und gebraucht. Nun hat man diesen Begriff der Ruhe auch auf den Tod übergetragen, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Schlafe. Allein hier kann das Wort Ruhe nur als bildlicher Ausdruck gebraucht und ver-

standen werden, dem aber hier nichts Wirkliches zum Grunde liegt. Und so ist auch der obige Ausspruch zu verstehen. Denn der Verstorbene ist der Ruhe weder fähig noch bedürftig, und das Grab ist keine Ruhestätte für den Körper, vielmehr beginnt da für ihn die Arbeit der Verwesung, oder der Auflösung in diejenigen Theile, aus denen er zusammen gesetzt ist. Daß aber hier noch viel weniger an einen Seelenschlaf zu denken ist, wie man hie und da geträumt hat, hab ich bereits erinnert. Wohl aber ist es denkbar und auch, aus dem sogleich anzuführenden Grunde, so gar wahrscheinlich, daß das Geistige im Menschen in eine Art von Betäubung, in einen Zustand der Bewußtlosigkeit, jedoch nur auf kurze Zeit verfällt, wie dieß hier schon im tiefen Schlafe und in der Ohnmacht der Fall ist.

Es ist nemlich eine, durch sich selbst klare und keinem Zweifel unterworfene Wahrheit, daß das denkende und empfindende Wesen in uns, welches wir Seele nennen, irgend einer körperlichen Hülle zu seinen Verrichtungen bedarf, theils um die Außenwelt wahrzunehmen und ihre Einflüsse zu empfangen, theils aber auch, um wieder auf sie zurück wirken zu kön-

nen; und eine tausendfältige Erfahrung sagt uns, daß, wenn dieser sichtbare Theil unsers gegenwärtigen Seins, entweder durch zu heftige, oder durch zu lange anhaltende Anstrengung bis zu einem gewissen Grade kraftlos wird, alle äußerlich sichtbare, geistige Thätigkeit, auf längere oder kürzere Zeit, wenn er aber in seinen, zum Leben wesentlichen Gliedern ganz zerstört wird, und das, was wir Tod nennen, erfolgt, für dieses Erdenleben auf immer verschwindet. Allein da die Thätigkeit des Geistes auch in der Ohnmacht oder im Scheintode, so wie im Schlafe, obwohl uns unsichtbar fortdauert, weil er in diesen Fällen nur auf die innern Theile wirkt und von ihnen Einflüsse empfängt, wie dies im Schlafe die Träume, in der Ohnmacht und dem Scheintode die unaussprechlichen süßen Empfindungen, nach Aussage der ins Leben Zurückgekehrten beweisen; so dauert ohne Zweifel auch im Tode, der ja nur ein erhöhter Grad von Schlaf oder Ohnmacht ist, diese Thätigkeit fort, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie alsdann vorzüglich auf die Auflösung des ihm nun unbrauchbar gewordenen, und auf das Schaffen eines neuen Körpers gerichtet ist,

der sich aus diesen gröbern entwickeln soll. Es gehet daraus, wie mich dünkt, klar und deutlich hervor, daß der Geist durch den Tod zwar in einen Zustand der Bewußtlosigkeit, aber nicht der gänzlichen Unthätigkeit, welches Vernichtung wäre, versetzt werden wird, weil der bisherige Körper für ihn, um nach Außen zu wirken, unbrauchbar geworden, und der neue, der ihn ins künftige Leben begleiten soll, sich noch nicht entwickelt hat; und wir können mit gutem Grunde annehmen, daß dieser Zwischenzustand seiner Kraftlosigkeit, auf die ihn umgebende Welt zu wirken, nur so lange dauern wird, bis die Auflösung des irdischen, und mit ihr zugleich die Entwickelung und Bildung des himmlischen Körpers vollendet ist. — Ueberall und in jeder Hinsicht ist der Tod nur eine Art des Schlafs, so wie der Schlaf eine Art des Todes ist; und so wie sich, durch den Schlaf, nur die verbrauchte Kraft des Körpers immer wieder erneuert, so wird sich, nach dem Tode, durch die gänzliche Zerstörung aller Körperkraft, eine neue Kraft aus ihm entwickeln, die bisher von uns ungekannt, wiewohl bisweilen dunkel geahnet, in ihm verborgen lag. Wir können daher getrost und mit vol-

ler Zuversicht, mit dem Apostel ausrufen: Tod, wo ist dein Stachel? — Grab, wo ist dein Sieg?

Der Inhalt meines folgenden Briefes wird Sie mit dem bekannt machen, was ich Ihnen noch über diesen Gegenstand, und unter andern auch, in Beziehung auf Ihre Fragen, zu sagen habe. Ich bin ꝛc.

Alfred.

Sechster Brief.

Alfred an Ida.

Ich habe Ihnen, meine Th. Fr., in meinem letzten Schreiben, wie ich glaube, überzeugend dargethan, daß es auf jedem Fall unerlaubt und unrecht sei, sich selbst oder auch Andern den Tod zu wünschen, die Gründe mögen auch sein, welche sie wollen, aus denen dieser Wunsch hervorgehen möchte, wobei ich Ihnen zugleich einige Gedanken über die Unrechtmäßigkeit des Selbstmords mittheilte; daß es zu Bewirkung eines tugendhaften Lebens eine ganz zwecklose Ermahnung sei, sich oft mit Todesbetrachtun-

gen zu beschäftigen; daß der Tod, wenn er uns unsere Lieben raubt, uns von der feindseligsten Seite erscheint; daß unser Geist nach erfolgtem Tode nicht in einen Todesschlaf versinke, sondern seine Thätigkeit ununterbrochen fortdaure, daß folglich die sogenannte Ruhe im Grabe bloße Täuschung der Sinne sei; daß aber das denkende und empfindende Wesen in uns, wegen der Zerstörung seiner Hülle, auf kurze Zeit in einen Zustand der Bewußtlosigkeit versinken werde.

Ich fahre nun fort Sie durch das finstere Thal des Todes zu führen, und hie und da, so viel ich es vermag, einiges Licht über dasselbe zu verbreiten. — Nach dem Verschwinden des Geistes aus dem Gebiet seines bisherigen Wirkens, ist zwischen ihm und uns, die wir hier zurückbleiben, eine große Kluft befestiget und aller Zusammenhang aufgehoben. Ihn beschäftigen nun, ohne Zweifel, höhere Gegenstände, und sein ganzes Sein scheint von einer solchen Beschaffenheit zu sein, daß er wenigstens nicht sichtbar und fühlbar auf die Bewohner unsers Erdplaneten wirken kann. Denn noch haben wir kein unbestrittenes Beispiel von einer solchen Wiedererscheinung be-

reits Verstorbener, so sehr auch der blinde Aberglaube dieses zu behaupten sich anmaßt, oder die erhitzte Einbildungskraft, dergleichen Erfahrungen gemacht zu haben, sich überredet. Sie selbst haben einen Versuch gemacht, der Wahrheit in dieser Sache näher zu kommen, und sind durch Ihre eigene Erfahrung überzeugt worden, daß das wohl ewig Warheit bleiben wird, was die Vernunft als solche anerkennt. Auch mir sind einige Beispiele von ähnlichen Versuchen bekannt, aber alles noch so sehnliche Wünschen und furchtlose Erwarten, den so innig geliebten Seelenverwandten noch einmal wieder zu sehen, waren vergebens. Würde nicht ein, von so guten Menschen gefaßter, an sich so unschuldiger Vorsatz ausgeführt worden sein, wenn dessen Ausführung in der Möglichkeit läge? Wäre aber auch irgend ein vernünftiger, eines weisen und gütigen Weltregenten würdiger, Zweck solcher Erscheinungen denkbar? Ist nicht für die Erreichung aller Zwecke des Lebens, insofern sie hier erreichbar sind, hinlänglich gesorgt, und findet nicht unsere Wißbegierde überall und in allen dem, was uns zu unserer Beseligung zu wissen nöthig ist, hinlängliche Nahrung? —

Da ferner Alles unter Gottes Aufsicht steht und nichts ohne seinen Willen geschehen kann; so könnten auch diese Erscheinungen nicht ohne sein Wissen und Mitwirken erfolgen, und es müßte nothwendig etwas Gutes dadurch bewirkt, irgend eine heilsame Absicht durch sie erreicht werden; weil er nur das Gute wollen kann, und weil alle übrige Erscheinungen in der Welt sich mit seiner Weisheit und Güte vereinigen lassen; alle dazu dienen, entweder unsern Verstand aufzuhellen, uns nützliche Wahrheiten zu lehren, unsere Wißbegierde zu befriedigen oder unser Herz zu bessern, unsere Gesinnungen zu veredeln und unsere Tugend zu befördern. — Aber könnte nicht Gott dergleichen Erscheinungen, aus gewissen, uns verborgenen weisen und gütigen Absichten blos zulassen? — Die so fragen, bedenken nicht, daß man Gott nicht tiefer erniedrigen kann, als durch ein solches Vorgeben, indem man ihn dadurch nicht blos zu einem schwachen, sondern auch zu einem schlechten, pflichtvergessenen Menschen herabwürdigt. G o t t l ä ß t n i e e t w a s z u, und dieser Ausdruck ist auf ihn gar nicht anwendbar, weil er schon ein gewisses Unrecht in Hinsicht des Gegenstandes, und eine Kraftlosigkeit oder Mangel an gutem

Willen von Seiten des Zulassenden voraussetzt. Daher wird schon ein guter, in sich selbst klarer Mensch nie etwas zulassen, in so weit es von ihm abhängt, es zu hindern. Er kann, wie Gott, nur das Gute und Rechte wollen, und er will es bestimmt und entschieden, und nur da, wo seine Kraft nicht hinreicht, muß er geschehen lassen, was er nicht ändern kann. Ein schlechter Mensch hingegen läßt oft auch etwas Unrechtes, der Pflicht Widerstreitendes und Schädliches zu, das er wohl hindern könnte; und zwar blos, entweder aus Gedankenlosigkeit oder aus Mangel an gutem Willen, oder überhaupt aus Trägheit, die jede Kraftanstrengung scheuet. Ist es daher nicht der größte Widerspruch, von Gott zu behaupten, daß er etwas, und zwar aus weisen und gütigen Absichten, zulasse; Er, der mit dem besten Willen die größte Kraft verbindet, offenbart seine weisen und gütigen Absichten nur durch die That und durch kräftige Ausführung seines Willens, und obgleich unserer Kurzsichtigkeit diese Absichten auch da, wo wir seine Wirkungen sehen, bisweilen verborgen bleiben, so kann doch ein leidendes Verhalten, gleichsam ein müßiges Zusehen und ohnmächtiges oder

willenloses Nachgeben bei ihm gar nicht statt finden. — Daß wir dergleichen Erscheinungen nicht zu erwarten haben, daß sie zwecklos und überflüssig wären, weil hier überall solche Anordnungen getroffen sind, daß die Menschen Alles wissen können, was zu ihrem Heil nothwendig ist; beweist auch der eben so bekannte als merkwürdige Ausspruch: Sie haben Mosen und die Propheten; hören sie diese nicht, so würden sie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstünde. Und ist nicht gerade dieß eine so heilsame, Gottes Weisheit und Güte offenbarende Erscheinung, daß alles, was das künftige Leben betrifft, dem irdischen Auge unzugänglich und verborgen ist und ihm aus dem sehr natürlichen Grunde, daß es nur für diese, nicht für jene Welt gebauet ist, auch immer verborgen bleiben muß, weil wir hier vertrauenvoll hoffen und lebendig glauben, und in dieser Hoffnung, in diesem Glauben uns zufrieden und beseligt fühlen sollen. — Ihre letzte Frage möchten wir hienieden wohl nie befriedigend zu beantworten im Stande sein. Denn ob die hier Vollendeten, gleichsam als unsere Schutzgeister, noch unsichtbar um uns

schweben, oder sonst in einer Art von Verbindung mit uns bleiben, die jenseits der Grenzen unserer gegenwärtigen Erfahrung liegt; ob sie auf den uns verborgenen Gang unserer Schicksale einigen Einfluß haben, oder ob sie nur theilnehmende Zeugen derselben sind, um durch die ihnen klare Einsicht des Zusammenhangs und der wundervollen Uebereinstimmung derselben, von Liebe und Verehrung gegen den Allgütigen und Allweisen immer mehr durchdrungen zu werden? — Dieß wird für uns immer eine unauflösliche Aufgabe bleiben. Wenn Ihnen aber diese Vorstellungen Trost und Beruhigung gewähren, so können Sie sich Ihnen ohne Bedenken überlassen; und wenn Sie auch dereinst einsehen sollten, daß Sie sich getäuscht hätten, so wird doch diese Täuschung Sie glücklich gemacht, ohne Ihnen geschadet zu haben.

Mit völliger Gewißheit können wir dagegen annehmen, wie auch schon aus dem Obigen erhellet, daß unser denkendes und empfindendes Wesen sich im Tode nicht gänzlich von aller Materie abtrennen und ausscheiden, sondern auch nach der Trennung von diesem gröbern Körper noch mit einer körperlichen Hülle

überkleidet in jenes Leben hinübergehen wird. Die gewöhnliche Vorstellung, die auch Sie annehmen, weil man Sie so belehrt hat, daß nemlich die Seele, als reiner Geist, sich ganz vom Körper trenne, ist daher, wie Sie sich durch das Folgende überzeugen werden, ganz unrichtig. In der Natur geschieht überall kein Sprung, und wir können um so weniger glauben, daß wir aus unserm gegenwärtigen Zustande, wo unser Körper sogar noch sichtbare Spuren vom Pflanzen- und Steinreiche an sich trägt, sogleich in den der reinen Geistigkeit übergehen werden, da dieß allen uns bisher bekannten Naturgesetzen widerstreiten würde. Nur dürfen wir, wenn von einem neuen Körper die Rede ist, nicht an einen Körper denken, der mit dem gegenwärtigen in Rücksicht seiner Bestandtheile auch nur die entfernteste Aehnlichkeit hätte. Der Aether, die Lichtmaterie, die Flüssigkeit, welche die magnetischen Erscheinungen hervorbringt, die verschiedenen Luftarten, mit denen uns die neuere Chemie bekannt gemacht hat, sind lauter Körperstoffe, die wir ihrem eigentlichen Wesen nach noch gar nicht kennen, und deren Wirkungen uns nur in ihrem Erscheinen bald mit

Bewunderung, bald mit Erstaunen erfüllen. Wenn der Lichtstrahl in der äußerst kurzen Zeit von sieben bis acht Minuten einen Raum von vier und zwanzig Millionen Meilen durchläuft; wenn der elektrische Funke die festesten Körper zermalmt und durch die minder dichten sich einen Weg bahnt, ohne sie zu verletzen, so staunen wir dort mit unsern Begriffen von Zeit und Raum, und hier mit unsern Vorstellungen von Kraft und Widerstand das ungeheure Wunder an und fühlen, diesen fast unglaublichen Naturerscheinungen gegen über, die große Beschränktheit und Ohnmacht unserer sinnlichen Natur. Würde es nicht eine, alle unsere Begriffe übersteigende, Erhöhung dieser unserer sinnlichen Natur sein, wenn das Geistige in uns, in eine dieser Materien gehüllt, den neuen Schauplatz seines Wirkens beträte? Wer vermöchte es selbst mit der angestrengtesten Einbildungskraft sich den ausgebreiteten Wirkungskreis zu denken, den ein Geist mit einem solchen Körper bekleidet auszufüllen im Stande sein würde? Mit einer Leichtigkeit und Schnelligkeit, von der wir in unserm gegenwärtigen Raupenzustande nicht die geringste Vorstellung haben, würde er sich von einem

Weltkörper, von einem Sonnensystem zum andern fortbewegen, und die unaussprechlichen Wunder der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, die wir hier kaum dunkel ahnen, wirklich anschauen; und mit seiner Kraft würde er Wirkungen hervorbringen können, die wir nur der Allmacht zuzuschreiben gewohnt sind. Welch ein unglaublicher Gewinn für den höhern Aufschwung des Geistes, für die leichtere Entwickelung seiner Kräfte, für das ungehinderte Fortschreiten zum Ziele der Vollkommenheit daraus für ihn entstehen, und welche mannichfaltige Quellen der seligsten Freuden sich dadurch für ihn eröffnen würden, ist sehr leicht zu begreifen und bedarf keiner weitern Auseinandersetzung.

Dieser neue Körper wird sich aus dem gegenwärtigen, der ja, wie die fortgesetzten chemischen Untersuchungen längst dargethan haben, aus jenen feinern Stoffen zusammen gesetzt ist, und uns nur durch die Art der Zusammensetzung als gröbere Masse erscheint, bei seiner Auflösung um so leichter entwickeln, da er schon nach allen seinen Bestandtheilen in ihm enthalten und nur mit der gröbern Materie gleichsam überkleidet ist. Ueberall liegen

in der Körper; wie in der Geisterwelt unsichtbare, unvollendete Keime, Anlagen und Kräfte zu neuen Schöpfungen verborgen, und immer gehet nach den ewigen Gesetzen der Entwickelung aus dem Alten das Neue, aus dem Niedern das Höhere, aus dem Unvollkommnern das Vollkommnere hervor. Aus der Vergangenheit entwickelt sich die Gegenwart, und diese ist die Erzeugerin der Zukunft. Ein immer fortdauerndes Werden aus dem bereits zuvor Gewordenen ist die Grundlage alles Fortbestehens, des Ganzen so wohl als der einzelnen Theile, aus denen es bestehet. Alles wirklich Daseiende und Bestehende war schon von Ewigkeit da, und es ist nie Etwas von diesem entstanden, oder im eigentlichsten Sinne, aus dem Nichts hervorgegangen; denn der letzte Grund alles Daseins ist und bleibt immer Gott, in dem ja schon Alles da war. Es wird daher auch keiner neuen Schöpfung bedürfen, um unsern Geist mit der Hülle zu bekleiden, die ihm künftig zum Werkzeug dienen soll, um nach Außen wirken zu können. Wie aus dem Saamenkorn, wenn es in die Erde geworfen wird, sich ein neuer, schönerer Körper entwickelt, eben so wird auch aus un-

sern, für das fernere Leben und Wirken des Geistes unbrauchbar gewordenen Körper ein neuer aufblühen, der als Keim in ihm verborgen lag. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, sagt der Apostel Paulus, und wird auferstehen ein geistiger Leib; es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft.

Diese Behauptung gewinnt noch mehr an Klarheit und wir können ihr unsern Beifall nicht versagen, wenn wir uns von dem gegenseitigen Verhältnisse zwischen Geist und Körper, oder zwischen dem innern und äußern Menschen, folgende Vorstellung machen, die von den besten Köpfen unsers Zeitalters als die einzig richtige anerkannt und angenommen wird; weil sich daraus alle bisher so schwer in Uebereinstimmung zu bringende und zu so vielen schädlichen Irrthümern verleitende Erscheinungen der menschlichen Natur in dieser Hinsicht leicht erklären lassen, die bisher nicht zu durchdringende Dunkelheit in ein helles Licht verwandelt und alle scheinbaren Widersprüche aufhebt. Der Mensch bestehet nemlich, dieser Vorstellung zu Folge, nicht, wie man bisher so allgemein geglaubt hat und noch

glaubt, aus zwei wesentlich ganz verschiedenen Theilen, aus einer ganz geistigen Seele und aus einem blos der todten Materie angehörigen Körper; sondern beide, das Geistige und Körperliche, der innere und äußere Mensch, das Ich und das Nichtich, oder wie man sonst diese allerdings sehr verschiedenen Bestandtheile unsers Menschseins bezeichnen will, sind so innigst und genau mit einander verbunden, daß sie nur ein unzertrennliches Ganze ausmachen, und keines von beiden für sich ohne das andere bestehen kann. So wie in den niedern Formen des Daseins, vom Menschen herab bis zum rohen Stein, ein von ihnen unabtrennliches, zu ihrem Sein und Wesen gehöriges, unsichtbares Leben und Wirken überall herrschend und auch dem äußern Auge durch die mannichfaltigsten Erscheinungen sichtbar ist, eben so ist der menschlichen Form das vernünftige Denken eigenthümlich; und es ist im Grunde dieselbe geistige Urkraft, die sich im Pflanzen- und Steinreiche als bloßer Bildungs-, im Thiere, als bewußtloser Natur- und Kunsttrieb, und im Menschen, als selbstständiges, mit Bewußtsein verbundenes Denken offenbaret. Dieses Denken ist eine wesentliche

Eigenschaft des ganzen Menschen; und nur um uns bei unserer Beschränktheit im Denken zurecht zu finden, müssen wir das Denkende, oder den Geist, oder die Seele auch durch die Sprache unterscheiden. Die Zweiheit oder das Doppelwesen ist nur in der Erscheinung vorhanden, in ihrem Grundwesen ist die Zweiheit eine Einheit. — Es ist daher, wie ich bei einer andern Gelegenheit erwähnte, eine bloße Täuschung der grobsinnlichen Vorstellung, und ein ganz unrichtiger Ausdruck, wenn man sagt, im Tode trenne sich die Seele vom Körper. Die Ohnmacht und der Scheintod beweisen zur Gnüge, daß das Geistige mit dem Körper verbunden sein kann, ohne auch nur die geringste Spur von dessen Dasein wahrzunehmen; und der wirkliche Tod ist ganz der nemliche Zustand, nur mit dem Unterschiede, daß hier auch der letzte Lebensfunke verloschen, und mit ihm die Möglichkeit der Zurückkehr in dieses Leben aufgehoben ist. Das Geistige bleibt auch mit dem todten Körper, wie ich schon oben erinnerte, wenigstens so lange verbunden, bis der neue Körper sich entwickelt hat. Wie der ganze Mensch durch das Fortpflanzungsgeschäft entstehet und sich im Schooße

der Mutter zum Erdbewohner bildet, so bleibt er auch im Tode derselbe ganze Mensch, und bildet sich im Schooße der Erde zum Bewohner des Himmels.

Daß aber unser Ich auch in dem künftigen Zustande und für seine ganze ewige Fortdauer mit irgend einer körperlichen Hülle umgeben fortleben wird, gehet aus folgender Ansicht überzeugend hervor. Wir werden überall, wo wir auch sein werden, mit einer Außenwelt umgeben sein, werden uns überall in der Mitte der großen Werke Gottes befinden, um durch das Anschauen derselben und durch unser Wirken auf sie zu höherer Vollkommenheit empor gehoben zu werden. Um aber diese Welt auch nur wahrnehmen und das nähere Dasein Gottes in der uns umgebenden, ungleich erhabnern und herrlichern Natur, als die gegenwärtige ist, ahnen zu können, um ihre Wirkungen auf uns zu empfangen und auf sie zurück zu wirken im Stande zu sein, kurz, um mit ihr in Verbindung treten zu können, dazu bedarf es eines vermittelnden Werkzeugs, einer äußern Hülle, gleichsam einer Ausdehnung nach Außen. Ein unvollkommener, im Streben nach höherer

Vollkommenheit begriffener, oder auch ein geschaffener Geist würde als solcher, geschieden von aller Körperlichkeit, ewig nur sich selbst anschauen, nur auf sich selbst wirken und folglich ewig das bleiben, was er ist. Nur Gott, als der vollkommenste Geist, kann unmittelbar auch außer sich wirken; allein der menschliche Geist und jedes geistige Wesen außer Gott bedarf eines äußern Werkzeugs, einer körperlichen Hülle, um auf der Leiter der Naturwesen, die er überall vor sich sieht, zu Gott aufsteigen zu können. Auch bleiben endliche geschaffene Geister immer Theile der Natur, gehören nur ihr an und können nie von ihr sich trennen. Würden sie reine Geister, so würden sie in das Sein Gottes versinken und — selbstständig zu sein aufhören. Es wird und muß aber immer ein Unterschied bleiben zwischen Gott, dem Unendlichen und seinen endlichen Geschöpfen, wie vollkommen sie auch sein und werden mögen, und dieser wird und kann ewig nur darin bestehen, daß sie als Naturwesen mit der sie überall umgebenden Natur in Verbindung bleiben und auf diesem Wege ihre Vereinigung mit Gott,

dem unerreichbaren Urheber derselben, unterhalten und befördern.

Ob zwar dieser Körper, der künftig unserm Geiste zum Werkzeug dienen wird, um sein inneres Sein durch äußeres Wirken zu offenbaren, in Rücksicht seiner Bestandtheile von dem gegenwärtigen unendlich verschieden sein wird; so können wir doch annehmen, daß er in Rücksicht seiner Form völlige Aehnlichkeit mit ihm haben wird; ja wir sind so gar durch überwiegende Gründe, die ich Ihnen sogleich mittheilen will, genöthiget, uns mit eben der Gewißheit davon zu überzeugen, mit der wir an unsere Fortdauer glauben. — Die Form unsers Körpers ist zuförderst eine Menschenform, sie gehört unserer Gattung an, und unterscheidet sich ohne Zweifel von allen andern vernünftigen Wesen, die in andern Schöpfungsräumen leben und Gottes Werke wirken. Sie ist dem menschlichen Geiste eigenthümlich, gehört überhaupt zum Wesen des Menschen, und da nicht blos der Geist, sondern der ganze Mensch fortdauert, nur mit dem Unterschiede, daß die gröbern Theile des Körpers zurückbleiben, so muß nothwendig auch die menschliche Form dieselbe bleiben. Unter

den Millionen Formen und Gestalten, die unsern Wohnplatz, die Erde, erfüllen und schmücken, ist sie die schönste, die erhabenste, die einzige, in der, und durch die sich Gott in seinem Sein und Wesen auf die höchst mögliche Weise offenbaren konnte. Es war daher nicht blos blinder Zufall, der uns diese so vortreffliche, menschliche Form zuwarf; denn, Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde; und zwar, wie die Ursage bedeutungsvoll hinzufügt: Nachdem er gleichsam mit sich selbst darüber zu Rathe gegangen war. Nach dem Bilde Gottes geschaffen sein, heißt freilich zunächst: ihm innerlich, dem Geiste nach, ähnlich sein; aber es liegt doch auch offenbar der Sinn darin, daß das Göttliche, wenn es äußerlich dargestellt werden sollte, wenigstens für unsern Erdplaneten, nur in der menschlichen Form würdig erscheinen konnte. Und könnten wir nicht auch mit Recht daraus schließen, daß die Fortbildung und Fortentwickelung des Göttlichen in uns, an diese Form gebunden, und für unser künftiges Leben und Seligsein nothwendig sei? Da es Gott einmal gefallen hat, sich den Menschen in der menschlichen Form zu offenbaren, so ist kein

Grund vorhanden, warum er diese Form zerstören und mit einer andern vertauschen sollte. — Ferner wird dem tiefern Forschen diese Behauptung auch von einer andern Seite klar und dringt sich dem denkenden Geiste als Wahrheit auf; und ich muß Sie ersuchen, mir hier mit Ihrer ganzen Aufmerksamkeit zu folgen. Die Formen der Dinge, die sich in der Materie oder in körperlichen Stoffen abdrücken und durch sie gleichsam ausprägen, gehören nicht der Materie an, sondern sind Erzeugnisse des geistigen Schaffens und Wirkens, und haben ihren Grund in dem göttlichen Wesen selbst, mit dem sie, als Gedanken und Vorstellungen Gottes, Eins sind und vor aller Zeit schon da waren. Daher war auch zu allen Zeiten und ist noch jetzt das Nachbilden und Nacherschaffen des Schönsten und Vollkommensten in den Formen oder das, was wir Kunstsinn, Kunstbildung und Kunstfertigkeit nennen, der größte Vorzug und das höchste Streben des menschlichen Geistes, und die Erreichung dieses Zwecks, die höchste Ausbildung desselben, wodurch sich das Göttliche in ihm in einem vorzüglichen Grade entwickelt und offenbaret. Die Form ist demnach so ewig

und unveränderlich, als Gott selbst, und es leidet keinen Zweifel, daß die schöne menschliche Form uns ewig eigen bleiben und durch alle Abschnitte unsers künftigen Seins begleiten werde.

Endlich stimmen auch die Aussprüche der Bibel mit dem Gesagten genau überein und es wird dadurch auf das unwiderlegbarste bestätiget. Einmal zeigte sich der auferstandene Jesus seinen Jüngern und Freunden in der nämlichen Gestalt, und ob man gleich dagegen einwenden könne, daß er der Verwesung nicht unterworfen war und auch nur in dieses Erdenleben zurückkehrte, so müssen wir doch glauben, wenn uns anders die Ueberlieferung unverwerflicher Zungen heilig ist, daß während der Zeit, von seinem wirklichen Verscheiden am Kreuz bis zu seiner Wiederbelebung, eine große Veränderung mit seinem Körper vorgefallen sei, weil er unter andern auch am Ende dieser letzten, kurzen Laufbahn, nachdem er von seinen Jüngern Abschied genommen hatte, sich vor ihren Augen in die Luft erhob und jenseits der Wolken ihren staunenden Blicken entschwand. Und können wir nicht, um uns auch diese so schnelle Veränderung zu erklären,

annehmen; daß der Sohn, der Liebling Gottes, mit der feinsten irdischen Hülle bekleidet gewesen, da auch unter den Menschen überhaupt eine so große Verschiedenheit in Rücksicht der körperlichen Beschaffenheit Statt findet? Wie ungemein groß ist nicht der Unterschied zwischen einen Menschen, der unter schwerer, große Anstrengung erfordernder, körperlicher Arbeit aufwächst und fortlebt, und zwischen einer zart gebauten Person des weiblichen Geschlechts! Erscheint nicht die letzte wie ein überirdisches Wesen, wenn man sie mit der rohen Körpermasse des erstern vergleicht? Jene letzte Begebenheit des Welterlösers ist allerdings, wie so Vieles an diesen außerordentlichen, mit keinem andern Sterblichen zu vergleichenden Menschen in ein dichtes, hienieden nie aufzuhellendes, Dunkel gehüllt; aber als Thatsache der Geschichte, die wir nicht leugnen können, wenn wir nicht Alles, was uns die Vorzeit überliefert hat, zweifelhaft und ungewiß machen wollen, lehrt sie für unsern Zweck doch so viel, daß er, bis auf den letzten Augenblick, in der menschlichen Gestalt sichtbar blieb und auch in dieser Form zum bessern Sein sich erhob, oder wie er sich

ausdrückte, zu seinem Vater ging. — Und dann hat auch der Apostel Paulus, wie schon die oben angeführte Stelle besagt, ganz dieselbe Ueberzeugung; aber noch deutlicher spricht er sich aus, wenn er bald darauf sagt: Wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen. Offenbar will er damit sagen: Die Form, die wir dort an uns tragen werden, wird dieselbe sein, die wir hier haben; nur das Irdische, nur das, was der Erde angehört, wird wegfallen und das Himmlische daraus hervorgehen. Vernunft und Schrift stimmen also hier genau mit einander überein, und wo dieß der Fall ist, da können wir wohl auf Wahrheit rechnen, die keinen Zweifel übrig läßt; da kann keine Täuschung Statt finden; da stützt sich unser Glaube auf einen sichern Grund.

Ich komme nun auf die Beantwortung Ihrer vorletzten Frage, wegen unserer künftigen Auferstehung. Jeder Nachdenkende muß zu dieser Frage veranlaßt werden, wenn er über das, was nach dem Tode mit ihm vorgehen wird, Gewißheit haben will. Denn wenn wir sogleich nach dem Tode in das bes-

sere Leben übergehen, wenn unser inneres, geistiges Leben ununterbrochen fortgehet, und keine Zwischenzeit zwischen dem gegenwärtigen und künftigen Sein Statt findet, so ist damit die Lehre von der Auferstehung der Todten, die erst am Ende der Tage erfolgen soll, durchaus nicht zu vereinigen; und es ist schwer zu begreifen, wie diese beiden, sich so geradezu widersprechenden und einander gegenseitig aufhebenden Vorstellungen Jahrtausende hindurch in den Köpfen so vieler Menschen ruhig bei einander wohnen konnten. Wenn die hier gegebenen Vorstellungen über diesen Gegenstand in der Vernunft, in der menschlichen Natur und im Sein Gottes selbst gegründet sind, so wären wir schon dadurch berechtiget, die Lehre von der Auferstehung der Todten unter die blos menschlichen Erfindungen zu setzen. Allein diese Lehre scheint in der Bibel gegründet zu sein; Jesus und die Apostel sprechen in so klaren und deutlichen Ausdrücken darüber, daß jene Frage dadurch ein hohes Gewicht bekommt, und jeder nachdenkende Christ zu seiner Beruhigung wünschen muß, sich Rechenschaft darüber geben zu können. Ich will mich daher bemühen, Ihnen, wie ich hoffe, eine befriedigende Antwort darauf zu ertheilen.

Zuförderst leuchtet so viel wohl klar ein, und Jeder, der mit dem Geiste der Belehrungen Jesu, aus den sie enthaltenden schriftlichen Urkunden, hinlänglich bekannt ist, wird sich davon überzeugen, daß die Lehre von der Auferstehung der Todten, weder unter diejenigen gehört, welche er gerade zu als Wahrheit bekannt gemacht, noch auch unter diejenigen, welche er nur bestätiget hat. Er fand diesen Glauben schon bei den Juden, die ihn, ohne Zweifel, so wie den Glauben an ein böses Grundwesen und an ein Höllenreich, aus der babylonischen Gefangenschaft mitgebracht hatten. Denn es ist aus der Lebensgeschichte Jesu bekannt, daß von den beiden religiösen Partheien, die Pharisäer eine Auferstehung der Todten glaubten, die Sadducäer aber sie leugneten. Ohnstreitig ist dieser Glaube bei den Persern, unter denen sich die Juden während ihrer Gefangenschaft aufhielten, durch die rohsinnliche Ansicht des Todes, in Verbindung mit dem Glauben an ein künftiges Leben entstanden. Man konnte sich das Räthsel nicht anders lösen, als daß der gestorbene und begrabene Mensch, wenn er eines andern Lebens theilhaftig werden sollte, wieder vom Tode

auferstehen müsse. Jesus benutzte diesen nun einmal bei seinen Zeitgenossen vorhandenen und nicht so leicht auszurottenden, aber an sich unschädlichen Wahnglauben zu seinem großen Zwecke, um andere heilsame Wahrheiten, und besonders die von einem künftigen Zustande der Vergeltung daran zu knüpfen. Auferstehn heißt daher auch bei ihm, so wie bei den Aposteln sehr oft: vom Tode des Sinnen- und Lasterlebens zum lebendigen Leben der Tugend und Gottseligkeit erwachen; wenn er unter andern sagt: Es kommt die Stunde, und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören, werden leben. Er selbst glaubte an keine Auferstehung der Todten, und hat sie auch nirgends als Glaubenswahrheit gelehrt oder empfohlen. Vielmehr geht aus seinen Reden überall das Gegentheil klar und deutlich hervor. Als er zu Martha, der Schwester des nachher erweckten Lazarus gesagt hatte: dein Bruder soll auferstehen; und diese ihm darauf antwortete: Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird, in der Auferstehung am jüngsten Tage; sagte er die

merkwürdigen Worte zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Also nicht einmal an den Tod glaubte Jesus, wie ich schon oben erwähnte, wie hätte er an eine Auferstehung der Todten glauben können? — Hier im Vorbeigehn nur eine kurze Bemerkung, zur Bestätigung einer frühern Behauptung. Die Auferweckung des Lazarus ist ein unwidersprechlicher Beweis, daß das Geistige auch nach erfolgtem wirklichen Tode mit dem Körper vereiniget bleibt. Denn nur dieß machte seine Wiedererweckung möglich, die nach vollendeter Verwesung auch selbst der Allmacht nicht möglich gewesen wäre, weil sie das an sich Unmögliche, sich selbst Widersprechende weder will noch kann. — Ueberhaupt verbindet Jesus mit dem Worte, Auferstehen, nur den Begriff Leben, und Leben und Auferstehung sind ihm ganz gleichbedeutende Worte. Dieß geht ganz klar und deutlich aus dem Beweise hervor, den er einmal gegen die, nicht nur die Auferstehung der Todten, sondern auch

ein künftiges Leben leugnenden Sadducäer führte. Habt ihr nicht gelesen, fragt er sie, von Todten Auferstehung; das euch gesagt ist von Gott, da er spricht: Ich bin der Gott Abraham, der Gott Isaak, der Gott Jakob. Gott aber, so schließt er, ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen; und setzt bedeutungsvoll hinzu: denn sie leben ihm Alle. Auch die Todten leben ihm, will er sagen, denn es giebt gar keinen Todten in diesem Sinne, sondern nur Lebende. Nur geistige Todte giebt es, nach seiner Lehre, und die zum geistigen Leben Erwachenden heißen bei ihm Kinder der Auferstehung.

Wenn er daher auch bald nach den bereits oben angeführten Worten beim Johannes sagt: Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, meine Stimme hören werden, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben zur Auferstehung des Gerichts; so widerspricht dieß keineswegs, wie es scheint,

dem bisher Gesagten. Offenbar ist es hier nur seine Absicht, das künftige Leben als einen Zustand der Vergeltung darzustellen, und nur um diese wichtige Wahrheit seinen Zuhörern recht eindringlich und geläufig zu machen, verbindet er sie mit dem damals gewöhnlichen Auferstehungsglauben. Nur daran war ihm gelegen, jenen Glauben an eine künftige Vergeltung des Guten und Bösen, recht fest zu gründen, und, als der weiseste Lehrer seiner und aller Zeiten, wußte er wohl, daß er seinen Zweck um so eher erreichen würde, wenn er eine so heilsame Wahrheit an einen festeingewurzelten, aber für Wahrheit gehaltenen Irrthum knüpfte, nicht fürchtend, daß die Wahrheit dadurch etwas von ihrer Würde und Fruchtbarkeit verlieren möchte. Er konnte sich nicht widersprechen, konnte nicht einen Irrthum, einen Wahnglauben bestätigen wollen, den er zu einer andern Zeit so entschieden von sich wies. Aber man läßt diesen großen göttlichen Lehrer lieber Unsinn sagen, als daß man sich entschließen könnte, einen alten heidnischen Aberglauben aufzugeben. Auch der Apostel Paulus bedient sich, nach dem Beispiel seines großen Vorgängers, des Auferstehungs-

glaubens, um den zum Theil noch so rohen Menschen seiner Zeit, die, wie er selbst sagt, von Gott nichts wußten, die Vorstellung von einem künftigen Leben auch nur begreiflich zu machen. Auch ihm ist Auferstehung nur so viel als Leben. Sein Schluß von der Auferstehung Jesu auf die der Menschen hat gar keine Ueberzeugungskraft; aber Alles tritt in die schönste Ordnung, wenn Auferstehung nur so viel als Leben heißt, Er will eigentlich nur sagen: Die Auferstehung Jesu ist ein überzeugender Beweis von seiner göttlichen Sendung; sie drückt seinen Lehren und folglich auch der, von einem künftigen Leben, das Siegel der Wahrheit auf und durch sie ist das große Werk der Menschenerlösung vollendet. — In den oben bereits angeführten Worten sagt dieser nämliche Apostel: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein; und verbindet also diese beiden Wünsche unmittelbar mit einander, ohne an eine Auferstehung zu denken. Abscheiden und bei Christo sein, ist ihm Eins und dasselbe, welches aber dem Auferstehungsglauben ganz widerspricht. Auch würden wir nie von einer Auferstehung gehört haben, wenn sich nicht dieser sinnlose

Aberglaube von den Heiden auf die Juden und von diesen auf die Christen fortgepflanzt, und so als Unkraut in dem Weitzen Jahrtausende hindurch erhalten hätte. — In dem Lichte der Vernunft erscheint dieser Glaube eben so in seiner ganzen Nichtigkeit, wie er den übrigen Belehrungen Jesu und seiner Apostel widerspricht. Wir dürfen uns nur fragen: Was soll denn künftig auferstehen? Der nur für dieses Erdenleben geschaffene und nur für dieses Leben brauchbare Körper? Der Körper also soll auferstehen, der in seine kleinsten Bestandtheile aufgelöst, von der Natur zu Tausend und aber Tausend körperlichen Formen verbraucht, und nach deren Zerstörung und Auflösung immer wieder zu gleichen Zwecken benutzt, in andere Körper übergegangen ist? Und wenn auch die Allmacht alle diese Theile wieder vereinigen könnte, wird sie einen Körper wieder herstellen wollen, der sich nicht für das künftige Leben eignet? — Also was soll auferstehen? Der Geist mit seinem neuen himmlischen Begleiter, dem verklärten, unverweslichen Körper? Aber welche Macht könnte diesen in der Erde und an der Erde festhalten, mit der er gar nichts gemein hat? Nachdem

er ihr wieder gegeben hat, was er von ihr empfing, gehört er ihr nicht mehr an, und da er nicht stirbt und nichts Sterbliches an ihm ist, so kann er auch nicht auferweckt werden und auferstehen.

Der Glaube an die Wiederkunft Christi zum Gericht und an das Ende der Welt, der mit dem Auferstehungsglauben von gleichem Ursprung ist und nothwendig aus ihm folgt, fällt von selbst weg, wenn es keine Auferstehung giebt. Er ist auf gleiche Weise weder in der Schrift noch in der Vernunft gegründet, wenn man nur die erstere richtig versteht und die Aussprüche der letztern als göttliche Aussprüche anerkennt. Hierzu kommt noch, daß die Apostel, aus einem leicht zu erklärenden Mißverstande der Reden Jesu, sich hier in einem großen Irrthume befanden, und jene Erscheinungen schon damals, als nahe bevorstehend, erwarteten, wie sie dieß in ihren Schriften so oft äußern. Ihr großer Lehrer hatte von seiner geistigen Wiederkunft mit ihnen gesprochen, von dem Kommen seines gestifteten Reichs, das dann erst, nach seinem Verschwinden von der Erde, in seiner Kraft und in seiner Herrlichkeit auf derselben erschei-

nen sollte, wie dieß auch wirklich in Erfüllung ging. In demselben Sinne sagte er zu ihnen: Ich werde bei euch sein, bis an der Welt Ende; oder: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammlet sind, da bin ich mitten unter ihnen. Diese und ähnliche Aeußerungen nahmen sie zum Theil wörtlich, und so entstanden jene grundlosen Erwartungen von einer nahe bevorstehenden Zukunft Christi und dem damit verbundenen jüngsten Gericht und Ende der Welt. Denn ohngeachtet der Erhöhung ihrer Geisteskräfte blieben doch die Apostel, als Menschen, dem Irrthum unterworfen. Es stand aber bei ihnen die Ueberzeugung fest, daß das wahrhaftige Leben ununterbrochen fortgehen und daß für uns, nach dem Aufhören dieses irdischen Lebens, sogleich ein neues höheres beginnen werde.

Dieß sind meine Ansichten und Ueberzeugungen über einen Gegenstand, der für jeden Nachdenkenden von großer Wichtigkeit ist und sein muß, weil er mit unsern Hoffnungen auf die Zukunft in der genauesten Verbindung steht. Sollten Ihnen, bei Durchlesung derselben, hie und da Dunkelheiten vorkommen,

oder Zweifel und Bedenklichkeiten aufstoßen, so ersuche ich Sie, mir solche mitzutheilen, und ich werde mich wenigstens bemühen, die ersteren aufzuhellen und die letztern zu heben.

Alfred.

Siebenter Brief.

Ida an Alfred.

Ja Sie haben mir, Th. Fr., das dunkle Gebiet des Todes erleuchtet und wenn noch irgend ein Schatten von Todesfurcht, ohne mein Wissen, in mir verborgen gewesen wäre, so müßte er durch Ihre so vortrefflichen, lichtvollen und überzeugenden Darstellungen gänzlich verschwunden sein. Ich gehe nun diesen, von so Vielen gefürchteten, Feinde um so furchtloser und mit froher Erwartung entgegen. Seine Schreckgestalt war längst für mich vernichtet und ich sehe nun in ihm einen Boten des Friedens, einen wohlthätigen Befreier von dieser drückenden Last des Körpers. — Nein, auch ich werde nicht sterben; ich werde entschlafen, um zu erwachen, zu erwachen zu

einem seligern Sein, zu erwachen an einem schönen, herrlichen Morgen, mit dem ein Tag beginnt, der nie wieder endet. Was sind Tod und Grab und Verwesung, diese, dem sinnlichen Anblick so furchtbaren Gegenstände, was sind sie, aus dem richtigen Gesichtspunkte im Lichte der Vernunft und der Religion angesehen? O Dank, inniger Dank Ihnen, bester Freund, der so große und herrliche An- und Aussichten vor mir ausgebreitet hat; noch mit den letzten Athemzügen, wenn sich die Wahrheit Ihrer Belehrungen auch an mir bewähren wird, und noch jenseits werde ich Ihnen mit voller Seele den heißesten Dank zollen. Ich fühle mich wie neu geschaffen, es ist mir, als wenn ich viel freier und heiterer um mich blicken könnte, als wenn mein ganzes Wesen in einen höhern Zustand versetzt wäre. Und dieß letztere ist auch wirklich der Fall, denn Sie haben meinen Geist auf eine höhere Stufe des Denkens gehoben, indem Sie mir Einsichten und Kenntnisse mittheilten, die ich vorher nicht hatte und haben konnte.

Sie haben mich aufgefordert, Ihnen meine Zweifel und Bedenklichkeiten mitzutheilen, oder wenn mir sonst in Ihren Briefen etwas

nicht ganz klar gewesen wäre. Allein Sie haben Alles so faßlich und einleuchtend gesagt, daß mir keine Dunkelheit aufgestoßen ist. Und wenn mir es auch hie und da nicht immer beim ersten Durchlesen gelingen wollte, den Sinn Ihrer Worte ganz zu fassen; so hörte ich nicht auf, das Gelesene so lange wiederholt zu lesen, bis Alles klar und deutlich vor meinem innern Auge da stand. Manches hat mich stark ergriffen und einen lebhaften, unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht. Dahin gehört unter andern Ihre so durchgeführte Vergleichung des Todes mit dem Schlafe; Ihre mir ganz neue Vorstellung von der menschlichen Seele, und der Art und Weise Ihres Zusammenhangs und ihrer Verbindung mit dem Körper; und Ihr Beweis, daß die menschliche Form und überhaupt alle Formen der Dinge von Gott selbst ihren Ursprung haben, in seinem Wesen gegründet sind, und daher ewig und unvergänglich sein müssen. — Von der Nichtigkeit der gewöhnlichen Auferstehungslehre bin ich durch Ihre Darstellung ganz überzeugt worden; ob ich gleich fürchte, daß Sie wegen dieser Behauptung und Ihrer Art die Bibel zu erklären, von Manchem wer-

den angefeindet werden, wenn beides öffentlich bekannt werden sollte. Doch könnte es nur von solchen geschehen, denen aus diesem göttlichen Buche, eben weil es dieß ist, nie reine Wahrheit entgegen strahlen wird, weil der Spiegel ihrer Seele durch Vorurtheile und menschliche Meinungen getrübt und verdunkelt ist. Mir haben die von Ihnen angeführten so zwingenden Aussprüche in Rücksicht dieses Gegenstandes, so manchen Kampf gekostet, wenn meine Vernunft mir das Gegentheil sagte. Aber wohl mir! Sie haben mich von diesem Kampfe befreiet, durch die klare Einsicht in den Sinn dieser Worte. Sie haben mir die Bibel aus der Bibel durch Hülfe der Vernunft und der Geschichte erklärt, und diese Erklärungsart muß wohl die richtigste sein, weil dadurch Alles in einen so schönen Einklang kommt und alle Widersprüche, so wohl in ihr selbst, als mit der menschlichen Vernunft von selbst wegfallen. Hätte man die Bibel immer so erklärt, so würde man wohl Manches, was man darin fand oder zu finden glaubte, nicht gefunden und nicht dadurch veranlaßt haben, daß sie so vielen, übrigens ver-

nünftigen Menschen, in einem falschen Lichte erschienen wäre.

Nur ein einziger Zweifel ist mir aufgestoßen, den ich Ihnen mittheilen muß. Er betrifft ihre neue Seelenlehre, wodurch Sie zwar nicht die menschliche Seele, aber doch die bisherige Vorstellung davon, so ganz vernichten. Sollte nicht die Behauptung, daß der Mensch nur ein Ganzes sei, und daß das Denken und Empfinden zu seiner Form gehöre, deswegen gefährlich sein, weil sie gar leicht zu den Gedanken verleiten könne, daß der Mensch überhaupt nur eine denkende Maschine sei? Bei den Kunsttrieben der Thiere läßt sich wohl so etwas denken, aber Vernunft ist doch mehr als ein bloßer Kunsttrieb. Ich kann Ihnen freilich meine Gedanken nicht so deutlich sagen, aber ich erinnere mich nur, daß es Menschen geben soll, welche behaupten: der Mensch sei blos Körper, und das Denken und Empfinden sei blos eine Folge von der Zusammensetzung des Körpers, und wenn dieser durch den Tod zerstört werde, so sei es auch mit dem Denken aus und der Mensch höre ganz auf zu sein. Könnte man Sie nicht dieses nämlichen Irrthums beschuldigen und wenn Sie auch weit

entfernt sind den Menschen der Vernichtung zu übergeben, könnte man nicht sagen, daß aus Ihrer Behauptung nothwendig diese schreckliche Folge hervor gehe? Ich bin begierig, Ihre Gründe zu hören, wodurch Sie Ihre Meinung gegen eine so harte Beschuldigung retten wollen. Ich bin ꝛc.

Ida.

Achter Brief.

Alfred an Ida.

Ich freue mich sehr, Th. Fr., daß meine Darstellungen Ihren Beifall haben, und daß Sie sie faßlich und überzeugend finden; und ich fühle mich sehr belohnt für meine geringe Mühe, wenn ich Ihnen dadurch nützlich geworden bin. — Was nun Ihren Zweifel gegen das, was ich Ihnen über das Verhältniß unsers Geistes zu unserm Körper gesagt habe, anbelangt, so ist mirs lieb, daß Sie mich noch einmal auf diesen Gegenstand aufmerksam machen, denn ich habe selbst beim Niederschreiben meiner Gedanken so etwas gefühlt; und

Sie haben Recht, daß die von mir vorgetragene Meinung sich der Behauptung derer sehr nähert, welche den Menschen zu einem bloßen Körper oder zu einer denkenden Maschine erniedrigen, ob sie gleich himmelweit von dieser Behauptung verschieden ist. Der große Unterschied wird Ihnen sogleich einleuchten, wenn ich Ihnen folgende Merkmale angebe. Jene Menschen, von denen sie sprechen, die man mit einem eigenen Namen, Materialisten nennt, zum Unterschiede von ihren Gegnern, welche Spiritualisten heißen, jene Menschen nun, deren Anzahl nicht unbedeutend ist, setzen das Wesen des Menschen in seinen Körper; ich hingegen sage, der Mensch ist ein geistiges, oder wenn Sie wollen, ein vernünftiges Wesen. Sie sagen, das Denken und Empfinden ist eine bloße Eigenschaft des Körpers, eine nothwendige Folge seiner Zusammensetzung; ich hingegen sage, das Denken und Empfinden ist das eigentliche Wesen des Menschen, sein wirkliches selbstständiges Sein und Leben, das nur mit einer körperlichen Hülle für die Zwecke dieses Erdenlebens verbunden ist. Ihnen ist also der Körper die Hauptsache, das Höchste und Wichtigste und die geistige Thätigkeit nur

Nebensache; mir ist der Körper Nichts und der Geist das Ich, das, was denket und empfindet, das Höchste und Wichtigste, das, worauf Alles ankommt und von dem Alles abhängt. Eben jene Vorstellung, daß der Mensch aus Leib und Seele, das heißt; aus einem materiellen Körper und aus einer ganz geistigen Seele bestehe, machte den so gefährlichen Irrthum der Materialisten, der geradezu zur Vernichtung führt, erst möglich und wirklich.

Hier müssen Sie mir nun schon erlauben, daß ich Sie, um Sie zur klaren Einsicht in dieser Sache zu leiten, mit den Verirrungen des menschlichen Verstandes bekannt mache, der, wenn ihn nicht ein höheres Licht erleuchtet, nothwendig im Finstern tappt und die Thorheit erzeugt, die sich Weisheit zu sein dünkt. Da von den beiden Meinungen, nemlich die eine, daß dem menschlichen Körper ein einfaches, unkörperliches Wesen, ein Geist beiwohne und die andere, daß der Mensch in seinem ganzen Wesen blos Körper sei, jede von deren Vertheidigern für die allein wahre gehalten wurde, ob sie gleich beide des alleinigen Grundes der Wahrheit, der Ableitung aus der Vernunft und aus der menschlichen Natur

ermangelten; so konnte es nicht fehlen, daß darüber ein weitläuftiger und langwieriger Streit und Widerstreit entstand. In diesem Kampfe der Meinungen nun hatten die letztern allerdings, zumal, wenn man die Gründe zählt, nicht abwiegt, zum Nachtheil der guten Sache, das Uebergewicht und den meisten Schein der Wahrheit auf ihrer Seite. Sie nahmen die Gründe für ihre Behauptung aus der täglichen Erfahrung. Man sieht es ja offenbar und es leidet gar keinen Zweifel, sagten sie zu ihren Gegnern, daß eure sogenannte Seele alle Schicksale mit dem Körper theilet; sie ist mit ihm gesund und krank, stark und schwach, sie nimmt mit ihm zu und wieder ab; ein zu stark erhitztes Blut, oder die kleinste Verletzung des Gehirns zerrüttet ihr ganzes Wesen und wenn das Blut ganz stille steht, so ist keine Spur mehr von ihr da. Und, fragten sie: Wo ist denn eure Seele vor der Entstehung des Menschen? Wie vereinigt sie sich im Augenblick der Zeugung mit dem entstehenden Menschenkeim? Wo kommt sie nach der Trennung vom Körper hin? Endlich die Hauptschwierigkeit: Wie kann ein Geist, ein einfaches, unkörperliches Wesen auf ein zu-

sammengesetztes, auf einen Körper wirken und umgekehrt, wie kann der Körper Einfluß auf die Seele haben? Zwischen einem solchen Geiste und einem Körper ist keine Verbindung möglich; aber die Erfahrung sagt uns, daß eine solche Verbindung wirklich vorhanden ist. Das an sich Unmögliche kann aber Gott mit aller seiner Allmacht nicht möglich machen, also müssen Körper und Geist Eins sein, sie können nicht zwei verschiedene, sich einander entgegengesetzte Wesen sein. — Diesen scheinbar so überzeugenden Gründen wußte man nichts entgegen zu setzen, als daß der Materie, die, wie fein sie auch sein möge, doch immer aus Theilen zusammengesetzt sei, das Denken nicht zukommen könne; nur einem einfachen Wesen, einem Geiste sei das Denken möglich. Allein da wir die Materie in ihrem Grundwesen nicht kennen und noch viel weniger einen Begriff von einem Geiste haben, so war dieser Beweis sehr unzulänglich und man erwiederte mit Recht dagegen: Wir könnten der Materie das Denken nicht geradezu absprechen, da uns ihr inneres Wesen ganz unbekannt sei. Gegen die Möglichkeit, daß Gott auch die Materie hätte so einrichten können, daß ihr

das Denken zukommen könne, ließ sich nichts einwenden. — Nun entstand zwar eine dritte Partheí, welche den Streit dadurch zu schlichten hoffte, daß sie behauptete, alle Körper wären aus unendlich kleinen, einfachen, folglich denkenden Theilen, die man Atomen nannte, zusammen gesetzt, und so könne die gegenseitige Einwirkung des Geistes auf den Körper und des Körpers auf den Geist gar wohl Statt finden; allein dieß hieß eine Schwierigkeit durch eine noch größere heben wollen.

Aller Streit hat ein Ende und er kann gar nicht wieder Statt finden bei derjenigen Vorstellung über diesen Gegenstand, die ich mit andern denkenden Gelehrten angenommen und mit der ich Sie in meinem letzten Briefe bekannt gemacht habe, weil sie eben so in der Vernunft als in dem Wesen des Menschen gegründet ist und selbst durch die Erfahrung bestätiget wird. Nach dieser Vorstellung ist das Geistige, wie ich bereits gesagt habe, ebenfalls mit dem Körper unauflöslich verbunden und ist Eins mit ihm, aber so, daß das Geistige die Grundform und das eigentliche Wesen des Menschen ausmacht, daß es das wirklich Selbstständige, Unzerstörbare und Göttliche im

Menschen, und daß nicht dieses Geistige vom Körper, sondern gerade umgekehrt, der Körper vom Geistigen abhängig und ihm untergeordnet ist. Diejenigen, welche den Menschen zu einer blos denkenden Maschine machen wollen, unterscheiden nicht zwischen wirklicher, innerer, geistiger Thätigkeit und den äußern, in die Augen fallenden Erscheinungen derselben; nur die letztern theilen mit dem Körper dasselbe Schicksal und sind von ihm abhängig, nicht die erstern. Ihre Erfahrungen, auf die sie sich allein stützen und auf die bei ihnen Alles ankommt, beweisen daher nichts gegen die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Geistigen im Menschen; sie beweisen nur, daß, da der Körper das einzige Mittel ist, wodurch der Geist auf die Außenwelt wirken kann, diese Wirkungen nach der jedesmaligen Beschaffenheit des Körpers stärker oder schwächer sind, oder auch, nach der gänzlichen Zerstörung desselben, völlig aufhören und verschwinden. Und selbst diese Erfahrung ist gegen sie. Wie oft beweist der Geist fast in jedem Menschenleben, bei den mannichfaltigsten Veranlassungen, sein Uebergewicht über den Körper. Wie viele Menschen giebt es, die unter den schreck-

lichsten Körperschmerzen nicht nur die größte Seelenruhe, sondern auch die bewundernswürdigste Heiterkeit des Geistes behaupten. Und mehr als alle diese Beispiele beweisen diejenigen Sterbenden, welche nach langwierigen Krankheiten und großen Zerrüttungen des Körpers, und nachdem sie lange kaum ein Zeichen des Lebens von sich gegeben, in den letzten Augenblicken vor ihrem Verscheiden, noch einmal ihre völlige Geisteskraft zeigend, aus dem Leben scheiden. — Bei dieser Vorstellung fallen auch die oben angeführten Fragen über das Schicksal der Seele vor der Entstehung des Menschen und nach dessen Tode von selbst weg, und sie können gar nicht Statt finden, weil es keine solche Seelen giebt und geben kann. Durch die Zeugung entsteht sogleich ein ganzer Mensch, das heißt ein denkendes und empfindendes Wesen. Denn der Zeugende ist ja selbst ein solches Wesen, er muß also nach den ewigen Gesetzen der Natur, durch die von Gott in ihm gelegte Zeugungskraft, ein solches Wesen, wie er selbst ist, ins Dasein bringen. Jedes Geschöpf bringt seines Gleichen hervor und so auch der Mensch. Der Tod aber kann ihn, den denkenden und em-

pfindenden Menschen, nicht tödten, er hat über ihn keine Macht, sondern nur über seine Staubhülle. Er selbst bleibt in seinem unzerstörbaren Grundwesen das, was er war und ist, und ewig bleiben wird. — Nach der Einsicht in die Möglichkeit dieses Zusammenhangs dürfen wir kurzsichtige Menschen, deren geistige Blicke Tausend geheimnißvolle Einrichtungen in der Natur entgegen treten, nicht fragen. Nur so viel leuchtet uns ein, daß die Allmacht, welche dem thierischen Körper Kunsttriebe einpflanzte, auch mit dem menschlichen das Denken und Empfinden verbinden konnte. Auch dort ist ein geistiges Sein und Leben mit dem Körper verbunden, weswegen man auch den Thieren, und zwar nicht ohne Grund, Seelen zugeschrieben hat. Das Denken ist nur ein erhöhter Grad des Kunsttriebes, eine höhere Stufe des Geistigen in körperlicher Hülle. — Ich hoffe Sie werden diese Auseinandersetzung und weitere Erläuterung genügend finden, und sich über Ihre Bedenklichkeiten beruhigt fühlen.

Alfred.

Neunter Brief.

Ida an Alfred.

Ihre Bemühungen, meine Ihnen entdeckte Bedenklichkeit in Rücksicht Ihrer mir mitgetheilten über das Verhältniß unsers Geistes und Körpers zu heben und mich darüber zu beruhigen, ist Ihnen, Th. Fr., ganz gelungen. Sie haben mir zu einer deutlichen Einsicht über mein Selbst, und über das innere und äußere Leben des Menschen überhaupt verholfen, und mir, wie ich fest glaube, den richtigsten Aufschluß über mein Sein und Wesen gegeben, der für mich und gewiß für jeden Denkenden von der größten Wichtigkeit ist. Ich fühle mich gleichsam näher mit Gott verwandt und die Ueberzeugung, von meiner Fortdauer nach dem Tode ist dadurch, wo möglich, noch mehr befestiget worden. Denn ist mein inneres Leben ein göttliches Leben, welches nicht blos dieser Erde angehört und dem der Körper nur als Mittel zur Erreichung der Zwecke dieses Erdenlebens zugegeben ist, lebe und denke und bin ich nur in ihm und durch ihn, den ewigen Urquell alles Lebens; so ist meine Fort-

dauer für die ganze Ewigkeit gesichert. Was mir meine Seele sonst war, das ist mir nun mein geistiges Leben und es ist mir mehr, weil es mein ganzes, ungetheiltes Sein ausspricht. Ein Geheimniß bleibe ich mir immer, eben weil ich in meinem innersten Wesen mit dem Unerforschlichen zusammenhänge, aber durch diese neue Vorstellung tritt Alles, was mich und mein gegenwärtiges und künftiges Sein betrifft, in einen vernünftigen naturgemäßen Zusammenhang und so Manches, was mir sonst ein Räthsel war, löst sich von selbst auf.

Aber ich komme nun auf einen andern, nicht minder wichtigen Gegenstand, wenn ich mich zu der Frage veranlaßt fühle: Welches wird unser Schicksal sein, wenn wir den neuen Schauplatz unsers Lebens und Wirkens werden betreten haben? Was wird uns dort erwarten und welche Quellen der Seligkeit werden sich für uns öffnen? Sie geben meiner Wißbegierde so viel Nahrung und zugleich so viel Befriedigung, daß sie dadurch nur immer mehr gereizt und nach immer mehr Licht über die Dunkelheiten der Zukunft strebt. Gewiß haben Sie schon oft über die Beantwortung

dieser Fragen nachgedacht und werden mir so Manches, mir bisher noch Unbekannte, mitzutheilen haben, wodurch Sie mich in einem hohen Grade erfreuen, meine Ruhe befestigen und meine Hoffnungen und Aussichten auf dieses Leben erhöhen werden. — Ich will Sie mit meinen eigenen Vorstellungen und das, was ich über diesen Gegenstand gelesen oder sonst im Umgange mit Menschen gehört habe, bekannt machen; und Sie werden hinlängliche Veranlassung finden das Gesagte zu berichtigen, zu erweitern und überhaupt in ein helleres Licht zu setzen. Und da muß ich Ihnen denn zuförderst bekennen, daß der Himmel, in den man uns von unserer frühen Jugend an einführt, seitdem ich zum Selbstdenken gelangt bin, nie meinen Beifall gehabt hat. Für Kinder und Unmündige mag allenfalls ein solcher Himmel passend sein, um ihre kindische Einbildungskraft damit zu beschäftigen; aber für Erwachsene, zum eigenen Nachdenken gelangte Menschen ist er eine sehr dürftige und unerfreuliche Aussicht. In einem unermeßlichen Freudensaal mit der zahllosen Menge aller Seligen, ewige Loblieder zum Preise des Höchsten anstimmen, ewig nur fromme andächtige

Gefühle nährend, ein Leben ohne Ende in einem seligen Nichtsthun hinbringen, dieß sind ohngefehr die Bestandtheile der über alle Maße wichtigen Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Diese Vorstellung ist wohl in den Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens entstanden. Wenn wir künftig das bleiben, was wir sind, wenn wir unsere geistige Natur, wie nicht zu zweifeln ist, mit in jenes Leben hinüber nehmen, so müßten wir in einem solchen Himmel, von der schrecklichsten Langenweile gequält, ein Dasein verwünschen, dem das Nichtsein weit vorzuziehen wäre.

Da mich von je her Alles angezogen hat, was über diesen Gegenstand geschrieben und gedruckt worden ist, so suchte ich mir ein Buch zu verschaffen, das den Titel führt: Sophron, oder mein Leben jenseits. Ein Nachtrag zum Elpizon. Ich nahm es begierig in die Hände; allein meine Erwartung wurde sehr getäuscht; einmal dadurch, daß der größte Theil des Buchs sich mit der Widerlegung, einer, wie mich dünkt, ganz abgeschmackten Meinung, von der sogenannten Seelenwanderung, beschäftiget; aber noch weit mehr dadurch, daß ich den eben beschriebenen

Himmel ganz deutlich darin fand." So sagt der Verfasser unter andern: „Unsere Freunde und Verwandten werden sich vor dem Throne des Ewigen niederwerfen und wir mit ihnen. Wir werden dann Lob- und Danklieder anstimmen und in ewiger Freundschaft, in ewiger Vereinigung, in ewiger Wonne beisammen leben." Weiter hin sagt er: „Unser Geist kann künftig ohnmöglich ein Bewohner jener Welten (er meint die Himmelskörper) werden, sondern er wird als ein vollendetes Wesen, das in dem Wirkungskreis der sinnlichen Welt seine Lehr- und Prüfungszeit ausgehalten hat, sich über alle körperliche Welten hinaus schwingen und in den Geisterstaat Gottes überwandern." Was er sich unter dem Geisterstaat Gottes denkt, geht aus folgender Beschreibung hervor, die er seinem Freunde, bei dem er sich eben befindet, davon macht. Er zeichnet mit Kreide einen Kreis auf den Tisch und in denselben lauter Sterne; worauf er sich also vernehmen läßt: „Nun wollen wir uns vorstellen, das seien die Sterne und der Umfang von diesem Zirkel, worin sie sich bewegen, sei ganz unermeßlich groß, so wird doch der Umfang von diesem Zirkel gegen den Raum der

außer diesem Zirkel liegt, nicht einmal so viel sein, als der Zirkel auf dem Tische, gegen den Raum, den unser Auge unter freiem Himmel umfaßt. Was für Wunder der Seligkeit müssen in diesem unermeßlichen Raume nicht sein, die das kurzsichtige, sinnliche Auge nicht erreicht! Was für undenkbare, was für unbeschreibliche herrliche Einrichtungen des Geisterstaats, was für glänzende Reiche, was für selige Wohnungen müssen dort nicht für die unsterblichen Wesen sein! Was für ein unbegrenztes Meer von Wonne muß nicht in jenen unermeßlichen Räumen des Lichts sein, wo alle glückliche Bewohner dieses Himmels Leben und Seligkeit und Unsterblichkeit schöpfen! Und wie werden wir alsdann nicht erstaunen, wenn wir die Herrlichkeit Gottes sehen! wenn wir lernen und erfahren, was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, was noch in keines Menschen Gedanken gekommen ist."

Nein so kann der Himmel nicht beschaffen sein, der uns dereinst aufnehmen wird. Mir erscheint er, ohngeachtet der hochtönenden Worte, im eigentlichen Sinne des Ausdrucks, armselig, das heißt, arm an Seligkeit, an allen dem, was den Geist beseliget. Da ist ja gar

nichts, um nur dieß Einzige zu erinnern, vom Aufsteigen zu höherer Vollkommenheit, vom Fortschreiten in der Erkenntniß, vom Wachsthum in der Kraft, das Gute zu vollbringen. Wir sind das, was wir in alle Ewigkeit sein und bleiben werden, thun das, was wir ohne Aufhören thun werden, die Herrlichkeit Gottes anschauen und anbeten, die wir in dem Sinne, wie es hier gemeint ist, nie anschauen werden und alle Seligkeit soll uns nur von Außen kommen durch das überall verbreitete Licht, durch die herrlichen Reiche des Geisterstaats und durch die seligen Wohnungen. Sie müssen mich in einen bessern, seligern Himmel einführen, wenn Sie meine Hoffnungen erweitern und erhöhen, meine Aussichten erheitern, und meine Erwartungen vergrößern und begeistern wollen. Und das werden Sie gewiß, worauf ich mich schon im Voraus freue. Man hat in den neuern Zeiten und, wie ich glaube, viel richtiger angenommen, obwohl der Verfasser des Sophron diese Vorstellung verwirft, daß wir nach diesem Leben auf andere Weltkörper würden versetzt werden, um uns, so wie sie ohne Zweifel an Schönheit und Vollkommenheit einander übertreffen, immer

von einem niedrigern zu einem höhern zu erheben. Wenigstens stimmt diese Vorstellung, wieviel sich auch dagegen mag einwenden lassen, mit der Natur unsers Geistes überein, der so, wie er hier an Vollkommenheit immer wächst und zunimmt, auch dort, weil er nie stille stehen kann, einer immer größern Vollkommenheit entgegen gehen muß. Das unermeßliche Schöpfungsreich und die zahllosen Sonnen und Welten gewähren uns dabei die Aussicht, daß wohl eine ganze Ewigkeit dazu gehören wird, ehe wir sie alle durchlaufen werden. Daß sie aber an Schönheit und Vollkommenheit sehr verschieden sein müssen, sagt uns schon unsere kleine Erde. Wie ungemein groß ist hier der Unterschied zwischen einer nackten Felseninsel, einer ungeheuren Sandwüste, oder einem von Kälte erstarrten, mit Schnee und Eis bedeckten Himmelsstrich, wo die ganze Natur, die ganze lebende Schöpfung, die Pflanzen- und Thierwelt todt und erstorben erscheint; und zwischen einem üppig fruchtbaren Gefilde, das mit den schönsten und mannichfaltigsten Erzeugnissen der Natur prangt, und wo sich das Leben in tausendfachen Gestalten regt und bewegt. Was ist unsere Erde

gegen das ganze All? Ist der Unterschied im Kleinen schon so groß, wie unendlich größer muß er im Großen sein! — Was aber den Himmel anbelangt, so denke ich, der ist überall, wo Gott ist und wo wir sind. Auch auf der Erde giebt es einen Himmel; und überall, wo wir auch künftig sein mögen, wird er nur in uns, nicht außer uns anzutreffen sein. Die eigentliche Seligkeit des Himmels kann wohl nur darin bestehen, daß wir immer weiser und gottähnlicher werden, daß unser Erkenntnißkreis sich immer erweitert und unsere Kraft zum Guten sich immer vermehrt, wovon der Verfasser des Sophron nichts zu wissen scheint; denn in seinem Himmel jenseits der Sterne und folglich außerhalb des Weltalls, ist auch nicht die kleinste Spur davon anzutreffen. — So sehr ich mich auch gedrängt fühle, Ihnen noch Eins und das Andere, was freilich nur als dunkle Ahnung in meinem Innern liegt, mitzutheilen; so ziehe ich es doch vor, erst zu warten, bis ich Ihre Ansichten werde erhalten haben.

Ida.

Zehnter Brief.

Alfred an Ida.

Ich trete hier, meine Th. Fr., durch Ihre Frage veranlaßt, mit Ihnen auf ein dunkles, sehr dunkles Gebiet, auf einen geheimnißvollen Schauplatz, wo es mir nur vergönnt sein wird, durch Hülfe des angestrengtesten Nachdenkens, einige erhellende Lichtstrahlen über dieses heilige Dunkel zu verbreiten, indem ich, von unserm gegenwärtigen Standpunkt aus, mit den hier erlangten Kenntnissen und gemachten Erfahrungen nur allgemeine Schlüsse auf unsern künftigen Zustand zu machen wage. Wollte ich blos meiner Einbildungskraft folgen, die hier einen um so größern Spielraum hat, je beschränkter der Kreis unsers eigentlichen Wissens ist, so würde ich zwar eine gewisse unzeitige Neugierde auf kurze Zeit unterhalten und befriedigen, aber im Grunde würde ein solches Unternehmen zweckwidrig und fruchtlos sein. Nur die dem Aberglauben und Irrwahn angehörigen vernunftlosen Meinungen will ich vernichten, nur die schönen Hoffnungen und Er-

wartungen, wozu uns Vernunft und Christenthum berechtigen, befestigen und erhöhen; und so werden wir auch da sichere Tritte thun können, wo dem ersten Anblick alles dunkel und ungewiß erscheint. Nur die Vernunft kann hier unsere Führerin sein; sie, als das Höchste in uns, ist der richtigste Maßstab unsers Wissens; mit ihr dürfen wir auch unsern Blick über die Grenzen des gegenwärtigen Lebens erheben, ohne zu fürchten, daß sie uns Täuschung für Wahrheit geben werde.

Ist schon das gegenwärtige Leben mit so vielem Guten durchwebt, giebt es schon hier so große und mannichfaltige Freuden und hohe Seligkeitsgenüsse für Jeden, der es nur versteht, da zu genießen, wo Andere entbehren, da Freuden zu erndten, wo Andre nur jammern und klagen, sind Leben und Seligkeit, im eigentlichsten Sinne, hier schon gleichbedeutende Begriffe; so können wir wohl von dem höhern Leben, das uns künftig aufnehmen wird, die schönsten Hoffnungen nähren, die größten Erwartungen in uns unterhalten. Es wird für die gegenwärtige Untersuchung, die ich mit Ihnen anstellen will, sehr nützlich sein und uns um so sicherer leiten, wenn ich zu-

förderst festsetze, daß unser künftiges Leben eben so eine Fortsetzung des gegenwärtigen sein wird, wie dieses eine Fortsetzung unsers frühern, neunmonathlichen, thierischen Pflanzen-, oder pflanzenartigen Thierlebens im mütterlichen Schooße ist; und die Veränderung, welche damals durch die Geburt in dieses Leben mit uns vorging, dürfte, wenn wir uns deren nur bewußt wären, verhältnißmäßig wohl eben so groß sein, als die sein wird, welche wir durch die zweite Geburt ins höhere geistige Leben erfahren werden. Im Wesentlichen, das heißt, nach seinen innern Anlagen, Fähigkeiten und Kräften, entsteht, beim ersten Werden derselbe Mensch, der durch die Geburt in dieses Leben eintritt und durch alle Ewigkeit das bleiben wird, was er im ersten Augenblick seines Entstehens geworden ist. Aber wie groß ist dessenohngeachtet die Verschiedenheit zwischen seinem damaligen und jetzigen Zustande, zwischen seinem Leben vor und dem nach der Geburt! Dort nur unvollkommenes Pflanzenleben; hier vollkommenes Thierleben. Dort nur Ausbildung und Entwickelung seiner äußern Hülle, um vermittelst derselben eben so an die Sinnenwelt angeknüpft zu werden, wie

er itzt verbunden ist mit der ihn nährenden Mutter; hier Ausbildung und Entwickelung nicht nur seiner Körperkraft, sondern auch seiner geistigen Natur, seines innern Menschen. Dort äußerste Beschränkheit der körperlichen Freiheit; hier freie Thätigkeit und ungehinderte Bewegung des Körpers. Dort gänzliche Verschlossenheit der edlern Sinne; hier unaufhörliches Wahrnehmen und Auffassen der äußern Gegenstände zur Bildung einer innern Welt. — So wie wir nun durch die erste Geburt dem Pflanzenleben absterben, so werden wir in der zweiten die thierische Natur, die uns durchs ganze Leben begleitet, ablegen und uns zur reinern Menschheit erheben. Dort tritt das Thier aus der Pflanze, hier der Mensch aus dem Thiere hervor. Welche schöne, naturgemäße Ordnung, welcher bewundernswürdige Zusammenhang, welche allmählige Stufenfolge, welch ein immer fortschreitendes Werden und welch eine Mannichfaltigkeit des Seins in der Einheit! Immer derselbe Mensch, nur immer im Werden, im Fortschreiten zum höhern Sein begriffen und nur verändernd seine äußere Form.

Die gewöhnlichen Vorstellungen von dem künftigen Leben sind allerdings in dem frühesten Kindesalter unsers Geschlechts entstanden und haben sich, wenigstens bei der großen Menge, ziemlich unverändert bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt, weil sie mit der irdischen und sinnlichen Denkart dieser Menschen übereinstimmten; die Vernunft aber, welche man so lange als möglich in der Unmündigkeit zu erhalten eifrigst bemüht war, es nicht wagte, sich an diesen für heilig gehaltenen Gegenständen zu vergreifen. Allein itzt, nachdem unser Geschlecht zum männlichen Alter herangewachsen ist, können wir uns mit diesen dürftigen Vorstellungen nicht begnügen. Es ist daher gewiß eine seltene und fast unglaubliche Erscheinung, daß noch in unsern Tagen ein Mann, der auf gelehrte Kenntnisse Anspruch macht, wie der Verfasser des von Ihnen angeführten und auch mir nicht unbekannten Sophron, als Schriftsteller auftreten und sein Zeitalter belehren kann, daß es jenseits der Sterne, also außerhalb des Weltalls, einen unermeßlichen Raum gebe, wo der Geisterstaat Gottes sich befinde und wo alle vollendeten Seligen, anschauend die Herrlichkeit Got-

tes, in ewiger Wonne fortleben würden. Schon die örtliche Beschreibung dieses Himmels enthält einen großen Widerspruch. Wie lassen sich zwei unermeßliche Räume auch nur denken; Denn indem sie sich da, wo sie aneinander grenzen, sich gegenseitig beschränken, so werden sie ja eben dadurch ermeßlich. Was in Grenzen eingeschlossen ist, das ist auch ermeßlich und nur das Grenzenlose, Unendliche ist auch zugleich unermeßlich. Eben so widerspricht sie den Vorstellungen, die sich jeder vernünftig Denkende von dem großen Weltgebäude nothwendig machen muß. Dieses mit Sonnen und Welten angefüllte Schöpfungsall muß unermeßlich, grenzenlos sein und es ist nicht denkbar, daß außer diesem All noch ein unermeßlicher und folglich leerer Raum für den Geisterstaat Gottes dasein könnte. Aber noch ungleich mehr Widersprüche zeigen sich in Hinsicht des Seins und Lebens der Bewohner dieses Geisterstaats, die ich aber hier nicht besonders rügen will, weil ich in meiner Darstellung unsers künftigen Lebens wieder darauf zurückkomme. Ja ich werde Sie in einen Himmel einführen, der mit den erhabenen Begriffen, die wir uns von Gott machen und

mit unserer hohen Bestimmung, die uns hier so klar einleuchtet, übereinstimmt, und uns zu großen Hoffnungen und Erwartungen berechtiget.

Es ist ein ewig wahrer, unumstößlicher Grundsatz, daß unser ganzes Sein und Leben ein ewiges Fortschreiten zu höherer Vollkommenheit ist. Daraus folgt der eben ausgesprochene, eben so wahre und unzubezweifelnde Satz: daß das Leben, in welches wir durch den Tod übergehen, eine Fortsetzung des gegenwärtigen sein und sich, wie ich weiter unten zeigen werde, unmittelbar an dasselbe anschließen wird. — Der göttliche Stifter des Christenthums konnte nur entfernte Winke und Andeutungen geben, konnte nur in sinnlichen, von den Verhältnissen dieses gegenwärtigen Lebens hergenommenen Bildern von dem künftigen Leben sprechen, weil sein Zeitalter, noch ganz in jenen beschränkten kindischen Vorstellungen befangen, eines deutlichern, vernunftgemäßern Unterrichts noch nicht fähig war. In der Folge hat man seine zwar kurzen, aber inhaltreichen Andeutungen und zum weitern Nachdenken einladenden Aussprüche nicht beachtet, weil man es bequemer fand, auf dem einmal allgemein betretenen

Wege gedankenlos fortzugehen. Ich will daher versuchen, ob ich, benutzend jene Winke und folgend den Aussprüchen unserer Vernunft, die gewöhnlichen Vorstellungen von unserm künftigen Leben erweitern und erhöhen, und überhaupt mehr Licht über einen Gegenstand verbreiten kann, der uns immer nur dunkel vorschwebt. — Gegen die Meinung derer, welche glauben, daß das Leben, in welches wir durch den Tod übergehen, das einzige und letzte sein werde, und daß es nur Einen Aufenthaltsort gebe, der uns alsdann zu unserm Wirken und zur Uebung und Entwickelung unserer geistigen Kräfte werde angewiesen werden, um ewig da zu bleiben, erklärt sich Christus sehr deutlich, wenn er so oft in seiner Sprache unsern künftigen Aufenthaltsort das Reich der Himmel nennt; aber noch deutlicher, wenn er zu seinen Jüngern sagt: In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen; und dadurch nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß mehr als ein Himmel bereit sei, die hier vollendeten Guten aufzunehmen. Damals und noch lange nachher konnte man freilich den Sinn dieser Worte nicht fassen; aber wer sollte nicht in unsern Tagen dabei an die zahllose

Menge von Sonnen und Welten denken, welche den unermeßlichen Schöpfungsraum erfüllen? Ist nicht das ganze All Gottes Wohnung, der Schauplatz seines Schaffens und Wirkens; und können wir nicht mit Grund annehmen, daß so, wie unsere Erde ein Wohnplatz für unser Geschlecht ist, auch die übrigen Weltkörper nur dazu da sind, um Wohnungen für ähnliche vollkommnere und unvollkommnere Wesen zu 'sein, als wir sind? Können wir nicht, da nichts in der Welt sich gleich ist und überall das Gesetz der Mannichfaltigkeit herrscht, mit eben so viel Grund annehmen, daß auch sie, diese Weltkörper, von einander verschieden sein, und sich an Schönheit und Vollkommenheit übertreffen werden; daß der eine mehr als der andere ein Schauplatz der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes sein, und daher der eine mehr als der andere Gelegenheit darbieten dürfte, unsere Kenntnisse zu erweitern, unsere Gesinnungen zu veredeln und so unsern Geist zu vervollkommnen; daß vielleicht durch alle eine Stufenleiter von Vollkommenheit hindurchgehe, auf der wir uns dem Unendlichen aber Unerreichbaren immer mehr nähern, ihm immer ähnli-

cher werden können? Nur auf diese Weise läßt sich mit dem angeführten Ausspruch: In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen, ein vernünftiger, mit der Einrichtung des großen Weltgebäudes übereinstimmender und unserer Bestimmung angemessener Sinn verbinden. Immer werden wir, nach dieser Vorstellung, in Gottes Hause, das heißt, in irgend einem Raume seiner endlosen Schöpfung bleiben; nur eine andere, bessere und vollkommnere, unserm jedesmaligen Sein angemeßnere Wohnung werden wir beziehen, wo wir Gelegenheit haben werden, von unsern vorher erlangten Kräften Gebrauch zu machen, durch diesen Gebrauch zu vervollkommnen, und uns zugleich auf ein noch höheres und seligeres Leben in irgend einem andern Schöpfungsraume vorzubereiten.

Freilich fallen dadurch alle jene eingebildeten Hoffnungen und ungegründeten Vorstellungen von einem abgesonderten Himmel und Geisterstaat Gottes, von dem Niederfallen vor seinem Throne, von dem wirklichen Anschauen seiner Herrlichkeit und den ewigen Lobpreisungen derselben gänzlich weg, weil sie mit den so eben vorgetragenen vernünftigern Vorstel-

sungen nicht zu vereinigen sind. Der zur Mündigkeit herangereiften Menschenvernunft ist es klar geworden, daß der noch so unvollkommene Mensch nicht so gleich aus seinem gegenwärtigen Zustande in den seiner gänzlichen Vollendung übergehen und folglich ein ewiger Stillestand in seinem Sein und Wesen eintreten könne; daß die Seligkeit eines gottähnlichen, vernünftigen Wesens nicht im Genießen, sondern im Handeln bestehe, daß folglich seine Bestimmung nicht sein könne, Gott zu loben, zu preisen und anzubeten; sondern daß sie vielmehr darin bestehen müsse, wie Er, Gutes zu schaffen und zu wirken, um dadurch seine guten Absichten zu befördern; daß man auch Gott nur durch Thaten, nicht durch Worte preisen könne, indem jene nur werthvolle, seiner würdige und ihm angenehme Lobpreisungen sind, wenn diese, ohne jene, gar keinen Werth in seinen Augen haben. — Und daß wir dadurch nichts verlieren, wohl aber unendlich viel gewinnen, wird aus dem Folgenden noch deutlicher hervorgehen. Ja, unser gegenwärtiges Leben sagt uns schon, daß wir eines solchen Himmels gar nicht bedürfen und keinen Gebrauch von ihm machen könnten.

Denn ist uns Gott und sind wir ihm nicht überall nahe, wenn wir uns nur nicht selbst von ihm und ihn von uns entfernen? Können wir ihn nicht überall anschauen, so wie er, der Unendliche, von endlichen Wesen angeschauet werden kann? Können wir nicht überall seine Größe und Herrlichkeit sehen, seine Güte und Freundlichkeit schmecken, uns überall in seiner Liebe, durch unsere Liebe zu ihm selig fühlen; und durch alles dieß schon hier überschwengliche Freuden des Himmels genießen? — Man könnte daher denen, welche etwa glauben möchten, daß ihnen durch obige Vorstellung ihr künftiger Himmel entrissen sei, mit Recht zurufen: Wenn ihr nicht hier schon, von der Größe und Erhabenheit Gottes, so wie von seiner unaussprechlichen Liebe innigst überzeugt, euch überall in seiner Nähe fühlt und ihn nicht in euren eigenen Innern empfindet, so werdet ihr vergebens hoffen, ihm, in dem künftigen Leben, auf irgend eine andere Weise näher zu kommen. Nur aus diesem Erdenhimmel giebt es einen Weg in den höhern des künftigen Lebens. Und auch dort kann der Unendliche von endlichen Wesen, in seiner Unend-

lichkeit, nicht angeschauet werden. Immer wird er uns nur von Außen in seinen Werken, so wie von Innen in unserm eigenen Sein, als der erscheinen, der er für uns ist und sein kann; und immer werden nur wir selbst uns das getroffenste Abbild von ihm sein. Wir werden ihn aber um so richtiger kennen, um so deutlicher anschauen, um so tiefer in sein Wesen eindringen, je ähnlicher wir ihm werden. Wenn wir daher auch, aufgebend den von einer kindischen Einbildungskraft geschaffenen und zum Theil mit sinnlichen Freuden ausgeschmückten Himmel, das ganze Weltall zu unserm Himmel machen, so werden doch alle, auch noch so große Hoffnungen und Erwartungen, die wir uns vernünftigerweise von dem künftigen Leben machen können, in Erfüllung gehen. Ja es werden sich dem, welcher, eingeweiht in das höhere Leben und von ihm durchdrungen, sich losgerissen hat von dem irdischen Sinn, ohne Zweifel erhabene Aussichten eröffnen, es werden ihm große, überschwengliche Seligkeiten von daher entgegen wirken bei dem Gedanken, daß er durch die ganze Unendlichkeit seiner Fortdauer mehrere, vielleicht unzählige Lebensabschnitte durchlaufen,

und sich so nach und nach dem großen Ziele seiner Bestimmung immer mehr nähern wird. Denn ist es nicht eine wonnereiche Vorstellung, eine bis zur höchsten Begeisterung entflammende Aussicht für den aufwärtsstrebenden Geist des Menschen, sich von Welten zu Welten, von Sonnensystemen zu Sonnensystemen zu erheben, immer neue und immer größere Wunder der Schöpfung zu entdecken, von dem innern Anschauen der Herrlichkeit des Unendlichen immer stärker ergriffen zu werden, ihm, dem Unerreichbaren, immer näher zu kommen, mit immer größerer Kraft zur Ausführung seines heiligen Willens mitzuwirken und in dem Gefühl der reinsten, heiligsten Liebe zu ihm immer höher steigender Seligkeit theilhaftig zu werden? — Diese nur unvollkommene und nur im Allgemeinen angedeutete Darstellung eines Seins, von dem sich auch das angestrengteste Nachdenken keinen vollständigen Begriff zu machen vermag, stimmt wenigstens mit den uns bekannten Einrichtungen und Gesetzen der Natur überein, und hat nichts der Vernunft Widersprechendes. Das, was ich Ihnen in meinen nächsten beiden Briefen noch

darüber sagen werde, wird noch mehr Licht über das Ganze verbreiten und Ihren Wahrheitssinn ohne Zweifel ansprechen.

Alfred.

Eilfter Brief.

Alfred an Ida.

Ich habe Ihnen, Th. Fr., in meinem letzten Briefe bereits gesagt, daß die gewöhnlichen Vorstellungen von unserm künftigen Leben nicht nur dürftig und unzureichend sind, sondern auch allen vernünftigen Begriffen von Leben und Seligkeit überhaupt widersprechen; daß nicht irgend ein abgesonderter und beschränkter Ort, der allein alle Himmelsfreuden in sich fasse, uns aufnehmen werde, sondern daß vielmehr das ganze Weltall sich in jeder Hinsicht dazu eigne, unser Himmel zu sein und uns Himmelsseligkeit zu gewähren, wie Sie auch selbst schon vorher geneigt waren, diese Meinung für die richtige zu halten; und in dieser Hinsicht so wahr und überzeugend sagen: daß überall, wo Gott ist und wo wir

sind, der Himmel sei, weil wir ihn nur in uns finden können und wäre er da nicht, ihn vergebens außer uns suchen würden. Vorzüglich habe ich Sie darauf aufmerksam gemacht, daß unser geistiges Sein, im Einzelnen sowohl als im Ganzen, in einem unaufhörlichen Fortschreiten begriffen sei, und ewig bleiben werde und müsse, weil dieß zum Wesen unserer geistigen Natur gehört; und daß daraus nothwendig folge, daß unser künftiges Leben nicht ein durchaus anderes, von dem gegenwärtigen gleichsam abgeschnittenes und von ihm in seinem Wesen verschiedenes, sondern nur eine Fortsetzung des gegenwärtigen sein, sich an dasselbe anschließen und mit ihm die größte Aehnlichkeit haben werde. Denn durch den Tod, oder durch die Ablegung der gröbern, irdischen Hülle, kann das Wesen unsers Geistes nicht verändert werden, der Tod kann dem Geiste weder etwas geben, noch etwas nehmen; er hat überhaupt keine Gewalt über ihn, indem er in seinem Wesen immer das bleibt, was er ist und war. Nur in einen andern, freiern und höhern Zustand wird er durch ihn versetzt, um dadurch für höhere Freuden empfänglich zu werden. Wie unglaub=

lich groß müßte aber die Veränderung sein, die ihm durch den Tod wiederführe, wenn er sogleich aus diesem Leben in den Zustand seiner gänzlichen Vollendung überginge, wenn alle, an Geistesvollkommenheit und Tugendkraft so unendlich verschiedene Menschen, wenn der fromme, aber Geistesarme Otaheite oder Grönländer und der fromme, aber im hohen Grade gebildete Europäer, was daraus nothwendig folgt, an einem und demselben Orte, einer gleichen Seligkeit theilhaftig werden sollten! — Nein die Vernunft, unsere gegenwärtige Erfahrung und unsere Bestimmung sagen uns, übereinstimmend mit dem angeführten, so sinnvollen Ausspruche Jesu, daß wir, durch mehrere Daseins-Abschnitte, dem letzten Ziel unserer endlichen Vollendung entgegen gehen werden, ob es uns gleich verborgen ist und vielleicht immer verborgen bleiben wird, wo und wenn wir an dieses Ziel gelangen werden. Hören Sie folgende Gründe und Sie werden, mit mir, dieser Meinung Ihren Beifall nicht versagen können.

Wir stehen hier auf der ersten Stufe unsers vernünftigen Denkens und sind, in Rücksicht unserer äußern

Daseinsform, noch sehr mit dem Thiere verwandt. Nun giebt es zwar, wie Ihnen nicht unbekannt sein wird, auch noch in unsern Tagen denkende Menschen, oder doch solche, welche, auf diesen Vorzug Anspruch machend, behaupten, wir wären schon einmal da gewesen, hätten schon einen Lebenskreis durchlaufen und unser jetziges Leben sei nur die Fortsetzung eines bereits vorangegangenen. Allein es fehlt dieser Behauptung an einem vernünftigen Grunde, auch widerspricht sie den Einrichtungen und den Gesetzen unserer geistigen Natur. Leben heißt nämlich, denken und sich seines Denkens bewußt sein; und nur das vernünftige, sich seiner bewußte, Leben ist wahrhaftiges Leben. Was sich seiner nicht bewußt ist, das ist auch nicht wirklich da; es trägt nur den Schein des Daseins; ist an sich todt und ist nur da, weil es von andern vernünftigen Wesen als daseiend gedacht wird. Alles vernünftige Bewußtsein aber ist, unabhängig von den äußern Umgebungen, etwas für sich Bestehendes und in so fern fortdauernd, unvergänglich und unvertilgbar, wenn auch alles Andere untergeht und verschwindet. Wären wir also schon einmal da gewesen, so müßten wir uns

nothwendig dieses unserm gegenwärtigen Leben vorangegangenen Zustandes bewußt sein, oder uns dessen erinnern; denn Erinnerung ist nur eine Art des Bewußtseins. Da wir nun in unserm Bewußtsein nicht die geringste Spur von einer solchen Erinnerung antreffen; so ist die Nichtigkeit dieser furchtlosen und zu nichts Ersprießlichen führenden Meinung hinlänglich klar. — Wohl aber würde diese Meinung, wenn sie gegründet wäre, auf eine sehr trostlose Folge führen, nämlich auf die, daß auch unser gegenwärtiges Bewußtsein uns nicht in das künftige Leben folgen würde, wie einige neuere Schriftsteller wirklich behauptet haben. Jedes vorhergehende Leben wäre so gut als vernichtet, wir müßten immer wieder von vorne anfangen und an eine Fortentwickelung unserer geistigen Kräfte, an Fortschreiten zur Vollkommenheit wäre nicht zu denken. Ohne Bewußtsein der Persönlichkeit, das heißt, ohne die Erinnerung, daß ich wirklich der bin, der ich vorher in einem frühern Leben war, findet gar keine Fortdauer statt; und eine solche Veränderung, die uns unser Bewußtsein raubte, wäre wirkliche Vernichtung. Aber dieser Hoffnungslosigkeit dürfen wir uns nicht hinge-

ben; wir haben keinen Grund, ein früheres Dasein, mit Bewußtsein verbunden, anzunehmen.

Nein, wir beginnen hier zuerst unser geistiges, mit Bewußtsein verbundenes Leben, und befinden uns gleichsam noch in dem Kinderzustande unsers Wissens und unserer ganzen Ausbildung, aus dem wir uns aber in den des Jünglings und Mannes erheben sollen. Ein einziger flüchtiger Blick auf uns selbst und auf Andere unsers Geschlechts, kann uns davon auf das unwidersprechlichste überzeugen. Wie unvollkommen, wie beschränkt ist der Umkreis des Wissens auch des weisesten und kenntnißreichsten Menschen gegen das, was er nicht weiß! Wie weit bleiben wir in der Entwickelung unserer geistigen Kräfte und Fähigkeiten und in der Ausbildung unsers Geistes, selbst wenn wir uns den höchsten Grad derselben erworben haben, hinter unsern Bestrebungen und Wünschen und wie unendlich weit hinter dem zurück, wozu wir ohnfehlbar bestimmt sind! Wie sind wir immer in Gefahr, entweder getäuscht durch die sinnliche Ansicht, oder verblendet durch die Eigenliebe, oder verführt durch die Truggestalten einer überspann-

ten Einbildungskraft, den Schein für die Wirklichkeit, die blos äußere Gestalt für das Wesen und den Irrthum für Wahrheit zu halten! Wie erblicken wir überall nur geheimnißvolles Dunkel, nur unauflösliche Räthsel, nur schwer zu vereinigende Widersprüche und wie selten leuchtet uns auf unserm Lebenswege, und bei unserm Forschen nach Wahrheit und Weisheit, ein erhellender Strahl von oben herab! Wie gering und unbedeutend ist unsere Kraft, das Gute zu vollbringen, wie mangelhaft und zweideutig unsere Tugend! Wie selten gelingt es unserm eifrigsten Bestreben, nur ihr anzugehören, nur ihren Vorschriften und ihrer Leitung zu folgen, und ihr schönes Bild durch unser Leben darzustellen, unsere innere Selbstzufriedenheit zu bewirken und den ewigen Widerstreit, die unaufhörliche Entzweiung mit uns selbst zu beschwichtigen! So ist alles unser Wissen und Erkennen, alles unser Wollen und Thun nur Stückwerk, nur erster Anfang, nur schwacher Kinderversuch und selbst unser höheres Leben, unser Sein in Gott von dem Gefühl der Schwäche, der Ohnmacht, der Mangelhaftigkeit begleitet. So verhält sich das, was wir hier sind und bei dem be-

sten Willen, bei der größten Anstrengung werden können, zu dem, was wir dereinst sein und werden sollen, wie das Endliche zur Unendlichkeit. Und was ist auch diese gegenwärtige Spanne Zeit, dieses minutenlange Leben gegen die Ewigkeit, gegen ein Leben, das nie wieder aufhört? Und wir sollten aus diesem unsern Kinderzustande, von dieser niedrigsten Stufe unsers Daseins sogleich in den unserer völligen Vollendung übergehen? Dieß möchte wohl mit den übrigen Einrichtungen und Gesetzen der Natur schwer in Uebereinstimmung zu bringen sein.

Ferner, wir nehmen, wie auch aus dem so eben Gesagten erhellet, noch so manche Unvollkommenheiten, Fehler und Schwachheiten, eingewurzelte Vorurtheile und Irrthümer, auch wohl zur andern Natur gewordene böse Gewohnheiten mit in jenes Leben hinüber, auch selbst bei dem regsten Eifer und den thätigsten Bemühungen, nach den Vorschriften des Stifters des Christenthums, heilig zu sein, wie Gott heilig ist. Der irdische Sinn verläßt uns nie ganz, so lange uns diese gröbere Hülle umgiebt und die

äußern Gegenstände einen so mächtigen Einfluß auf uns haben; immer drängt er sich neben dem himmlischen in unser Inneres ein und zieht uns von unserer höhern Bestimmung ab. Habsucht und Geistestyrannei erfanden das sogenannte Feg- oder Reinigungsfeuer, um diesen Widerspruch zu heben und die Menschen durch diesen Zwischenzustand in den oben beschriebenen Himmel einzuführen; allein die unbefangen forschende Vernunft kann dieser rohsinnlichen Vorstellung keinen Beifall zugestehen. Eben weil sie keinen solchen Himmel kennt, so weiß sie auch nichts von einem Widerspruche; vielmehr zieht sie daraus den sehr richtigen Schluß, daß das Leben jenseits nothwendig eine Fortsetzung des gegenwärtigen und ihm, im Wesentlichen, obgleich in ungleich erhöhterer Form, völlig ähnlich sein müsse. Ich erinnere Sie hier, wie ich glaube, zu rechter Zeit an den oben angenommenen, nicht zu bezweifelnden Grundsatz, daß unser ganzes Sein und Leben ein beständiges Fortschreiten zur Vollkommenheit sei, weil aus diesem Grundsatz, eben so wie aus der Unvollkommenheit unsers Zustandes, beim Uebergang in ein künftiges Leben, die Wahrheit hervorgeht, daß dieses

künftige Leben eine Fortsetzung des gegenwärtigen sein müsse. Denn es ist einmal die Natur des menschlichen Geistes immer vorwärts zu streben, nie stille zu stehen oder sich mit dem erlangten Grade von Vollkommenheit zu begnügen; und dann läßt sich auch, für ein endliches, vernünftiges Wesen, keine andere Bestimmung denken, als die: nach unendlicher Vollkommenheit zu streben; weil eben darin auch seine Seligkeit besteht; denn nicht so wohl der Besitz und Genuß selbst, als vielmehr das Streben nach Besitz und Genuß macht selig. Alles dieß ist unleugbar wahr, und wer nur über sich selbst nachgedacht und aufmerksam auf das gewesen ist, was in seinem Innern vorgeht, der wird gewiß davon überzeugt sein, so, wie Sie es ohne Zweifel sind.

Ist aber das künftige Leben eine Fortsetzung des gegenwärtigen, schließt sich jenes an dieses unmittelbar an und beginnt unser inneres Leben da wieder, wo es hier aufgehört hat; so muß es auch dort zu unserer Bestimmung gehören, uns von den Mängeln und Fehlern und Unvollkommenheiten nach und nach zu heilen, die wir mit hinüber nahmen; so werden auch dort neue Prüfungen und Läu-

terungen nöthig sein, so wird der Kampf unsers bessern Selbsts mit den Umgebungen der Außenwelt, wie auch diese beschaffen sein mögen, fortdauern. Auch dort wird es Mühe und Anstrengung kosten, durch Besiegung der entgegengesetzten Hindernisse und Schwierigkeiten, das Gute zu vollbringen. Immer wird unsere Kraft beschränkt und Unvollkommenheit unser Loos sein, immer wird sich die Kraft mit der Gegenkraft messen, und nur auf Mühe und Anstrengung wird Lohn und auf Kampf der Sieg erfolgen; denn ohne dieses Verhältniß ist Fortschreiten in der Vollkommenheit und der damit verbundenen Seligkeit auch nicht einmal denkbar. Dieß ist ohne Zweifel der Weg, auf welchem Gott unser Geschlecht seiner Bestimmung entgegen führt. Auf jeder Stufe unsers immer höher steigenden Lebens werden wir zwar, mit höhern Kräften ausgerüstet, das große Werk Gottes fördern, auf jeder werden wir aber auch neue, bisher noch nie gekannte Schwierigkeiten zu überwinden haben, an denen wir unsre Kräfte üben, und uns dadurch zu immer größerer Geistesvollkommenheit und Seligkeit empor schwingen werden; auf jeder wird die Beförderung und Vollbringung

des Guten, die Befolgung des göttlichen Willens zur Erreichung seiner großen Zwecke, der Beseligung aller vernünftigen Wesen, neue Opfer von uns verlangen und uns zu angestrengter Geistesthätigkeit auffodern, wodurch aber unsere Seligkeit nicht vermindert, sondern nur vermehrt werden kann. — Und liegt nicht schon in der unendlichen Dauer unsers Daseins der Beweis, daß wir auf dem Wege zu unserer endlichen Bestimmung, auf dem wir hier nur die ersten Schritte thun, mehrere Abschnitte durchlaufen werden? Die Dauer unsers gegenwärtigen Lebens zerfällt fast in Nichts, wenn wir sie mit der Ewigkeit vergleichen. Wo bliebe, wenn unser Dasein in eine Minute und in eine Ewigkeit getheilt wäre, die sonst in der ganzen Natur so sichtbare Ordnung und Uebereinstimmung? Auch ist es wohl eine würdige, mit den übrigen Einrichtungen in Gottes Schöpfung übereinstimmende Vorstellung, wenn wir uns das ganze Geisterreich in immer höher steigenden Abtheilungen denken, die, bis zu dem Urheber desselben hinauf reichend, alle in der genauesten Verbindung mit einander stehen, und wenn wir der Ueber-

zeugung leben, daß auch wir uns nach und nach bis dahin erheben werden.

Endlich noch einen dritten Grund für meine Behauptung, nemlich den: Alle Erdbewohner, welche diesen Schauplatz verlassen, der gelehrte und gebildete Europäer, und der rohe und unwissende Feuerländer, der abgelebte Greis und der unvollkommene Menschenkeim, der religiöse Gottes- und Menschenfreund, und der sinnliche, lasterhafte Thiermensch, diese Alle werden so, wie sie der Tod findet, in jenes Leben versetzt. Welche unendliche Verschiedenheit des geistigen Zustandes findet bei diesen Menschen Statt, welche Ungleichheit der Gaben und Kräfte, der Neigungen und Triebe, welches Gemisch von Weisheit und Thorheit, von Tugend und Laster, von hoher Ausbildung und stumpfer Geistesrohheit, von verschuldeter und unverschuldeter Unvollkommenheit! Und alle diese zahllosen, so unendlich verschiedenen menschlichen Wesen, die seit dem Anbeginn unsers Geschlechts diese Erde bewohnten und bis an das Ende der Tage bewohnen werden, sollten — die entschieden Lasterhaften ausgenommen, — an einem und eben demselben

Wohnorte ihren Aufenthalt finden; Sie sollten Alle dasselbe Schicksal mit einander theilen, Alle gleichsam einander gleich werden? Ein solcher Widerspruch in Gottes Geisterreich läßt sich um so weniger denken, da der ungeheure Unterschied der von der gröbern Hülle entblößten himmlischen Wesen um so mehr heraus treten und dem geistigen Auge sichtbar werden wird. Vielmehr bekommt hier der oben angeführte Ausspruch Jesu: In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen; noch mehr Sinn und Bedeutung. Ja, wir können fest überzeugt sein, daß in des *guten* Menschenvaters Hause viele Wohnungen bereit sein werden, um die an geistiger Ausbildung so verschiedenen Menschen aufzunehmen, daß er solche Einrichtungen und Anstalten wird getroffen haben, daß Jeder die Wohnung und den Wirkungskreis finden wird, der für ihn, nach dem Grade seines geistigen Lebens, der angemessenste ist, der ihm die meiste Gelegenheit und Veranlassung darbietet, nicht nur sich selbst zu vervollkommen, sondern auch, nach Verhältniß, auf die weitere Ausbildung und Entwickelung der geistigen Kräfte seiner Mitgenossen dieses höhern Lebens hinzuwirken.

Wäre es nicht so, setzt Jesus bedeutungsvoll hinzu, so würde ich sagen, ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Es ist nämlich eine dem vernünftigen Denken des Menschen sehr angemessene Vorstellung, daß Gott in dem künftigen Leben seinen hier angefangenen Erziehungsplan unsers Geschlechts auf gleiche Weise, obwohl in ganz andern Verhältnissen und durch andere uns unbekannte Mittel fortsetzen werde. Der Schwächern Zurückgebliebenen, oder auch die in dieses Leben erst eintretenden neuen Ankömmlinge werden eben so der Nachhülfe und der Unterstützung der in der Geistesvollkommenheit weiter vorwärts Geschrittenen bedürfen und es wird dort, wie hier, für die letztern die höchste Seligkeit sein, die Vervollkommnung und Beseligung anderer und dadurch den Willen Gottes zu befördern. Nur die theilnehmungslose Selbstsucht konnte den Glauben erfinden und verbreiten, daß künftig Jeder nur für sich selig sein, nur in dem Selbstgenuß seiner eigenen seine ganze Seligkeit finden werde. Was uns hier am meisten beseligt, die Beseligung Anderer, das muß auch dort unsere höchste Seligkeit ausmachen, weil wir nur dadurch

Gott immer ähnlicher werden können; denn er ist eben darum der Allerseligste, weil er alle der Seligkeit fähige Wesen nach dem Maß ihrer Empfänglichkeit beseliget; und so wie er sich der Edelsten und Besten unter den Menschen bedient, dieses sein großes Werk zu betreiben, so wird auch dort ohnfehlbar dieselbe Einrichtung Statt finden. — Nehmen wir hierzu, was sich dem vernünftigen Nachdenken so unwiderstehlich aufdringt, daß die Miriaden von Weltkörpern, welche den grenzenlosen Schöpfungsraum erfüllen, von vernünftigen Wesen bewohnt sind, daß auf jedem derselben die verschiedensten Grade von Geistesvollkommenheit sein müssen und daß auch sie, nach den ewigen Gesetzen des Geisterreichs, durch ein gleiches Streben nach hoher Vollkommenheit, wie es sich bei uns findet, vorwärts getrieben werden; so läßt sich das so eben Gesagte, zur Befestigung unserer Ueberzeugung, mit dieser Vorstellung gar leicht vereinigen und wir dürfen den Gedanken Raum geben, daß das geistige Leben in einem beständigen Aus- und Einströmen durch alle diese Weltkörper und zugleich in einem unaufhörlichen Aufsteigen zu höherer Vollkommenheit sich befinde.

Es ist ohne Zweifel eine große, erhabene, Gottes würdige Vorstellung, wenn wir uns alle vernünftigen Wesen, auf allen Weltkörpern, als zu einem unendlichen Geisterreiche innigst mit einander verbunden denken, welches, anhebend von den Erdbewohnern, bis hinan zu dem Urheber alles Daseins reicht; und ob es gleich nur ein sinnliches Bild ist, das ich Ihnen hier gebe, — denn wie vermöchte die menschliche Sprache das Uebersinnliche, wozu es ihr an Ausdrücken fehlt, anders als so darzustellen, — so werden Sie sich doch überzeugen, daß diese Vorstellung der mehr erwähnten gewöhnlichen bei weitem vorzuziehen ist und daß wir uns in unserm gegenwärtigen Zustande kaum Etwas denken können, was größere und herzerhebendere Hoffnungen und Erwartungen in uns anzuregen vermöchte.

Da ich Ihnen noch so Manches über diesen Gegenstand mitzutheilen habe, so breche ich hier ab und verspreche Ihnen, mich in meinem nächsten Briefe noch einmal mit Ihnen darüber zu unterhalten.

Alfred.

Zwölfter Brief.

Alfred an Ida.

Sie werden, meine Th. Fr., besonders durch die Gründe, welche mein letzter Brief enthält, ohnfehlbar überzeugt worden sein, daß wir, nach dem Aufhören des gegenwärtigen Lebens, nicht sogleich in den Zustand unserer gänzlichen Vollendung übergehen werden, daß der Tod nicht unser künftiges Schicksal für die ganze Ewigkeit bestimmen wird, weil er unser geistiges Sein und Wesen nicht umschaffen und überhaupt keine Veränderung in ihm bewirken kann, als die, welche durch das Abstreifen der gröbern Hülle mit ihm vorgeht. Es wird Ihnen klar geworden sein, daß der Glaube an eine künftige Seligkeit, die blos im Genießen bestehen und von aller Thätigkeit, von aller Mühe und Anstrengung unserer Kräfte befreit sein werde, ein kindischer Wahnglaube sei, weil wir, mit einer äußern Hülle und mit einer Außenwelt umgeben, eben so auf diese wirken und von ihr Einflüsse empfangen werden; und Sie werden mit mir daraus die Folge gezogen haben, daß unser künftiges Le-

ben im Wesentlichen nothwendig eine Fortsetzung des gegenwärtigen, daß es dort wie hier ein Werden und nicht ein Sein, ein immerwährendes Fortschreiten zu höherer Vollkommenheit sein müsse. Allerdings läßt sich, wie ich auch schon am Schlusse meines letzten Briefes erinnerte, in der menschlichen Sprache von dem, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist; nicht so sprechen, daß alle irdische Ansichten davon entfernt werden könnten, weil himmlische Dinge in irdischer Sprache dargestellt immer nur in sinnliche Bilder eingehüllt erscheinen und dem geistigen Auge sichtbar gemacht werden können. Allerdings bleiben uns noch viele, nicht zu beantwortende Fragen übrig, bleibt noch Vieles in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt, weil wir von so vielen Verhältnissen, die dann eintreten werden, uns itzt gar keinen Begriff machen können. Aber sollten wir deswegen gar nicht darüber sprechen und unser vernünftiges Nachdenken nicht mit der Zukunft beschäftigen, dem doch so Vieles als unumstößliche Wahrheit und Gewißheit erscheint? Und wenn wir uns auch hie und da irren, wenn auch Manches ganz

anders sein dürfte, als wir es uns itzt vorzustellen vermögend sind; so ist doch dieser Irrthum sehr verzeihlich, so erhebt doch dieses Nachdenken unsern Geist zu großen, seligen Hoffnungen und Erwartungen, die in der Hauptsache in Erfüllung gehen müssen, weil sie sich auf das Göttliche in uns, auf die ewigen Vernunftgesetze gründen.

Sie selbst führen ein so schönes und treffendes Beispiel an, wodurch das, was ich über unser künftiges Leben gesagt habe, bestätiget wird. Was ist aber unsere Erde, dieses Sandkorn, gegen das Ganze? Und doch ist schon auf ihr eine so große Verschiedenheit in Ansehung der äußern Natur anzutreffen, die mit dem Geiste des Menschen in so genauer Verbindung steht, und auf sein Denken und Empfinden, so wie auf seine ganze Ausbildung einen so entschiedenen Einfluß hat. Wie groß, wie alle unsere Vorstellungen weit übertreffend muß nicht diese Verschiedenheit an Schönheit und Vollkommenheit bei den zahllosen Sonnen und Welten sein, von denen wir nur einen kleinen Theil, in einer heitern Winternacht, über uns und um uns glänzen sehen! — Sie selbst sagen so richtig und so

übereinstimmend mit unserer Einsicht und mit unserer Erfahrung: Der Himmel muß überall sein, wo Gott ist und wo wir sind, weil er nicht außer uns, sondern in uns ist; und unsere künftige Seligkeit kann nur darin bestehen, daß wir immer weiser und besser und gottähnlicher werden. Ich füge hinzu, was ich auch schon so ausgesprochen habe und was nothwendig daraus folgt, daß wir diese Seligkeit nicht anders erlangen können, als durch fortgesetztes Streben nach größerer Weisheit und Gottähnlichkeit, welches fortwährende Thätigkeit, Mühe, Ueberwindung von Schwierigkeiten u. s. w. eben so nothwendig voraussetzt. — Auch müssen wir ja überall, wo wir nur sein mögen, in Gottes Schöpfung uns befinden, wir werden überall mit seinen großen und herrlichen Werken umgeben sein, und immer und ewig wird uns sein Bild nur aus diesen seinen Werken entgegen strahlen, ohne ihn, den Verborgenen, in seinem eigentlichen Sein je zu erkennen, weil zwischen ihm und seinen Geschöpfen, wie hoch sie sich auch erheben, wie vollkommen sie auch werden mögen, immer ein unendlicher Abstand bleiben wird. Kann denn, außer Gott, noch irgend etwas

Anders verhanden sein, als seine Schöpfung? Und wo auch jener eingebildete Himmel sein möchte, er müßte doch immer ein Schauplatz von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte sein, was unsere Erde verhältnißmäßig auch ist, und alle Sonnen und Welten sind. Ich darf es wohl noch einmal wiederholen, daß der Gedanke, nach und nach das ganze Weltall kennen zu lernen, ungleich erhebender ist, und unsere Aussichten und Hoffnung auf jenes Leben ungleich freudiger und erwartungsvoller anspricht, als die Vorstellung, daß wir in einem ungeheuren leeren Raume eine Seligkeit genießen werden, die, wenn sie auch als möglich gedacht werden könnte, wenigstens für vernünftige, einer fortgehenden Vervollkommnung fähige und nach ihr strebende Wesen, wie wir sind, keine Seligkeit sein würde. — Ein Beispiel wird Ihnen die erstere Ansicht noch deutlicher machen und diese bessere Vorstellung im klarsten Lichte zeigen. Was für ein hohes Glück, welche unaussprechliche Freude würde es nicht einem Menschen gewähren, wenn er sich, durch irgend ein Hülfsmittel, auch nur bis auf den unserer Erde so nahen, aber gewiß gegen diese sehr unvollkomm-

nen Weltkörper, den Mond, versetzen könnte. Was für eine ganz andere Natur, welche von den unsrigen ganz verschiedene lebendige und leblose Geschöpfe würde er dort erblicken; und mit welchen neuen Kenntnissen und Erfahrungen, die mächtig eingreifen würden in sein ganzes Wissen, müßte er von da zurück kehren! Aber ich will, noch einen Schritt weiter gehend, nun auch den Fall annehmen, daß es einem Weltbewohner gelänge, sich der Sonne zu nähern und diesen, gegen unsern Wohnort unvergleichbar herrlichern und vortrefflichern Weltkörper kennen zu lernen; so würde die Kenntniß des Neuen, und Herrlichen und Wundervollen sein Inneres in einem so hohen Grade begeistern und ihn zu einer solchen Höhe geistiger Vollkommenheit erheben, von der wir uns einen Begriff zu machen vergebens uns bemühen würden. Und was ist unsere Sonne und selbst unser ganzes Sonnensystem, ohngeachtet es Millionen Millionen Meilen umschließt, gegen das Weltall? Ein Wassertropfen gegen das Weltmeer.

Wenn ich in meinem letzten Schreiben sagte, daß, da alle Menschen, auch selbst die Besten und Edelsten unter ihnen, noch viele

Mängel und Fehler mit in jenes Leben hinüber nehmen, auch neue Prüfungen und Läuterungen nöthig sein würden, um diese Mängel auszutilgen, sie von diesen Fehlern zu heilen und sie in der geistigen Vollkommenheit weiter zu bringen; so widerspricht dies eben so wenig den Aussprüchen der Bibel, als es die nachdenkende Vernunft für zweckmäßig und nothwendig erkennt. Ueberhaupt spricht die Bibel, wenn sie diesen Gegenstand berührt, nur immer von den seligen Freuden, die uns dort erwarten und von der großen Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden; und nur eine Stelle findet sich im ganzen neuen Testament, ohne Zweifel von einem Apostel Jesu, in der Offenbarung Johannis, wo es heißt: Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz werden mehr sein. Dies sind lauter Uebel, die aus den Verhältnissen dieses Erdenlebens hervorgehen und ganz dem Sinnenleben angehören, welche schon deswegen wegfallen müssen, weil diese Sinnenwelt und dieser irdische Körper dann für uns auf immer verschwunden sind.

Allein es giebt auch außer den Körperschmerzen und dem Verlust irdischer Güter, die uns oft so viele bittere Thränen auspressen, noch so viele Seelenleiden, die uns tief darnieder drücken und die dann auch nicht mehr sein werden, wie der große Dichter Klopstock singt: Des müden Pilgers Leiden sind dann nicht mehr. Ueberhaupt ist im Grunde so gar jeder körperliche Schmerz recht eigentlich ein geistiger und der Körper nur die Veranlassung davon. Nur der Geist empfindet ihn und wird dadurch traurig und niedergeschlagen und für jede Freude unempfänglich. Wie mannichfaltig sind aber die Leiden, die daraus für uns entstehen, daß das Geistige in uns, daß unser Ich, mit einem thierischen Körper begleitet, an die Sinnenwelt gebunden ist, Leiden, die freilich der sinnliche, an der Erde klebende Mensch nicht so empfindet, die aber für den gebildeten, nach höherer Gottähnlichkeit Strebenden wohl größere Uebel sind, als körperlicher Schmerz und Verlust irdischer Güter. — Wenn wir hier, durch unsere Sinne getäuscht, so oft veranlaßt werden, irdische Zwecke zu verfolgen und das Ewige darüber vergessen, wenn nur traurige Erfahrungen vermögend

sind, den Sinn für das letztere wieder in uns zu wecken; so wird dort, wo uns diese thierische Hülle nicht mehr umgiebt, wo wir nicht mehr vermittelst derselben mit einer Sinnenwelt zusammenhängen, eine solche Täuschung gar nicht mehr möglich sein, und wir werden immer nur das Rechte und Wahre im Auge haben, immer nur dem Guten nachstreben. — Wenn hier die sinnlichen Eindrücke und die Macht des bösen Beispiels eine so überwiegende Herrschaft über den Geist ausüben, wenn das Geräusch der Welt, die Geschäfte des Körpers, die Zerstreuungen und Vergnügungen der Gesellschaft denselben beständig anziehen und übertäuben, so daß wir nur selten zu uns selbst und zum ernsten Nachdenken über das einzige Nothwendige kommen können; so wird dort diese Geistesbetäubung, dieses unaufhörliche Hinziehen zu dem Irdischen ganz wegfallen, weil wir nicht nur von dieser gröbern Hülle befreiet sein, sondern uns auch in einer andern, den Geist nicht so in Anspruch nehmenden und von dem wahren Wege zu seiner Bestimmung abführenden Umgebung befinden werden. — Wenn wir hier, durch die Last des Körpers an die Erde gefesselt, in

der Regel nur auf einen kleinen Raum derselben beschränkt, die mannichfaltigen Schönheiten und wundervollen Einrichtungen der Natur in andern Welttheilen nicht durch eigenes Anschauen kennen lernen, welches doch zur Ausbildung unsers Geistes viel beitragen und in vieler Hinsicht nützlich und heilsam für uns sein würde; wenn wir daher mit unserer Thätigkeit nur auf unsere nächste Umgebung einwirken, und nur wenig Gutes und Ersprießliches ausführen können; so werden wir uns dort, wie ich bereits bemerkt habe, so leicht und schnell, wie itzt mit unsern Gedanken, von einem Ort zum andern bewegen können, so wird nicht blos ein Weltkörper, sondern vielleicht ein ganzes Sonnensystem der Schauplatz unsers Wirkens sein, so wird unser Verlangen nach heilsamer, gottgeweihter, vernünftige Wesen beseligender Thätigkeit auf mehrern Weltkörpern Befriedigung finden, und die dadurch erlangte Kenntniß so vieler großen und herrlichen Einrichtungen der Natur wird unsern Geist mit den erhabensten Vorstellungen von Gott und mit den seligsten Empfindungen erfüllen. — Wenn hier die Gewohnheit und

der lange, ungestörte Besitz und Genuß eines Gutes uns kalt und gleichgültig macht und unsere Dankgefühle gegen den Geber desselben abstumpft, wenn diese Gleichgültigkeit und dieser Undank nicht selten in Unzufriedenheit übergeht, daß uns nicht noch mehr zu Theil geworden ist, daß wir nach unserer Einbildung noch so viel entbehren müssen; so wird dort unser immer auf Gott gerichteter, von dem lebendigsten Andenken an ihn durchdrungener Geist jedes Gute, das von ihm kommt, lebhaft empfinden; es wird ihn mit inniger Zufriedenheit und dankbarer Freude erfüllen und ihn immerfort antreiben, durch die thätigste Vollbringung seines Willens diese stets rege Dankbarkeit zu offenbaren. — Wenn wir hier wegen Beschränktheit unserer Einsicht oft die unrechten Mittel wählen, das beabsichtigte Gute zu befördern und auszuführen, wenn Mangel an Theilnahme, oder auch Neid und Mißgunst unsere besten Absichten hintertreiben und vereiteln; so wird dort unsere weitere und hellere Umsicht immer die zweckmäßigsten Mittel zu wählen im Stande sein, so wird unser Bestreben Gutes zu wirken durch liebevolles Entgegenkommen unterstützt werden und

kein Uebelwollen, keine hinterlistige Thätigkeit wird unsern guten Zwecken hinderlich sein und ihnen entgegen wirken. — Wenn hier unsere wohlgemeinten Vorsätze, unser redlicher Eifer, nur das Gute zu wollen, so oft verkannt wird, wenn man uns feindselig beurtheilt, uns niedriger Absichten beschuldigt und unsern guten Ruf untergräbt; so wird dort unser Inneres klar und deutlich von Jedem erkannt und der Wahrheit gemäß gewürdiget werden, so wird die Reinheit unsers Strebens von Keinem in Zweifel gezogen werden, weil Alle nur dasselbe Gute wollen und Alle es bei Allen verdachtlos voraussetzen würden, wenn sie auch nicht eine so klare Einsicht davon hätten. — Wenn hier die Menschen nur nach dem geschätzt werden, was sie haben und besitzen, nicht nach dem, was sie sind, wenn nur Alles, was äußerlich glänzt und in die Augen fällt, einen entschiedenen Werth hat und allem Andern vorgezogen, das wahre Verdienst hingegen zurückgesetzt und dadurch in seinem Streben muthlos gemacht, seine Wirksamkeit gehemmt und unterdrückt wird; so werden dort nur Vorzüge des Geistes gelten, und den Werth und die Würde des Menschen bestimmen, weil

aller äußere Glanz, alle nichtige Hoheit verschwunden sein wird. — Alle diese und viele andere Uebel und Unvollkommenheiten des gegenwärtigen Lebens, welche aus dem Widerstreben des überall mit dem Guten vermischten Bösen entstehen und den Geist oft so niederdrücken, ihn seine Beschränktheit so schmerzlich fühlbar machen, werden dort nicht mehr sein und können gar nicht mehr Statt finden.

Allein ob schon dort unserm Verstande ein helleres Licht leuchten und die Dunkelheiten und Finsternisse des Irrthums und Wahns dem hellen Glanze der Wahrheit werden weichen müssen, obgleich unsere Kraft, das Gute zu wollen und mit derselben auf unsere Umgebung zu wirken, mehr als tausendfach erhöht sein wird; so wird und muß doch Unvollkommenheit und Beschränktheit auch dort unser Loos sein, so werden wir doch nicht Alles wissen und Alles vermögen, das heißt, allwissend und allmächtig sein, wie Gott. Denn da das Ziel unserer Bestimmung in den unabsehbaren Fernen und Tiefen der Ewigkeit liegt, so muß unser ganzes Sein, durch die endlose Dauer unsers Daseins, ein fortwährendes Streben nach diesem Ziele sein. Es wird uns daher

noch unendlich viel verborgen bleiben und wir werden, wie jetzt, unsere ganze Denkkraft vergebens anstrengen, in die Geheimnisse einzudringen, die uns erst die ferne Zukunft enthüllen soll; wir werden eben so von dem Gefühl unserer Ohnmacht und der Beschränktheit unserer Kraft durchdrungen sein, in Beziehung auf die Wirkungen und auf die Ausführung solcher Entwürfe, welche die Allmacht auszuführen sich allein vorbehalten hat. Wird es uns daher, auch in jenem vollkommnern Leben, bald an Licht bald an Kraft fehlen, das ungleich größere Gute zu erkennen und auszuüben, so müssen auch solche Verhältnisse eintreten, die uns Gelegenheit verschaffen, unsere Einsicht zu erhöhen und unsere Kraft zu üben und zu stärken, so wird auch dort Mühe und Anstrengung uns den Lohn versüßen, der uns durch eine dadurch zu erlangende höhere Vollkommenheit zu Theil werden wird. Dies kann jedoch, wie auch aus dem Ganzen hervorgeht, unsere großen Hoffnungen nicht vermindern und unsere freudigen Erwartungen nicht herabstimmen. Immer wird die Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden, überschwenglich und unaussprech-

lich groß sein, und auch unsere größten Erwartungen weit, sehr weit übertreffen. Immer behält der Ausspruch der Schrift: Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet für die, so ihn lieben; — seine volle Gültigkeit.

Tiefer in das Geheimniß der Zukunft einzudringen, ist dem menschlichen Verstande nicht vergönnt. Nur diese wenigen Strahlen aus jenen Lichthöhen erleuchten des irdischen Lebens Finsterniß in dieser Hinsicht. Wir leben hier im Glauben und nicht im Schauen; aber dann, wenn das Glauben sich in Schauen verwandeln, wenn das, was wir hoffen, in die wirkliche Erscheinung eintreten wird, dann wird die allbeseligende Liebe, diese ewige Grundquelle alles wahren, göttlichen Lebens, unser ganzes Wesen erfüllen, nicht eine Liebe, die in bloßen seligen Em findungen bestehet, sondern die, wie die göttliche Liebe, sich dadurch offenbaret, daß sie die eigene Seligkeit auch Andern mitzutheilen und überall um sich her zu verbreiten unaufhörlich bemüht ist. Die Liebe höret nimmer auf, sie bleibt unser Ei-

genthum, wenn auch Glaube und Hoffnung aufhören, sagt der Apostel Paulus; und diese einzige, mit unserm ganzen Sein und Wesen übereinstimmende Versicherung enthält Alles das, was ich Ihnen über unser Leben jenseits umständlicher gesagt habe. Sollten Sie noch etwas dagegen zu erinnern haben; so werden Sie mir solches in Ihrem nächsten Briefe mittheilen.

Alfred.

Dreizehnter Brief.

Ida an Alfred.

Ich würde mich vergebens bemühen Ihnen, Th. Fr., die seligen Empfindungen zu schildern, die mich bei Durchlesung Ihrer Briefe ergriffen und mein Innerstes durchdrungen haben. Wie vernunftgemäß, wie überzeugend, wie übereinstimmend mit unsern gegenwärtigen Erfahrungen, mit unserer geistigen Natur und mit den Aussprüchen der Bibel sind Ihre Darstellungen von unserm künftigen Leben! Was mir bisher nur in dunklen Bildern vorschweb-

te, das haben Sie zur höchsten Klarheit erhoben, was ich nur ungewiß ahnete und muthmaßte, das haben Sie in unumstößliche Gewißheit, in unwidersprechliche Wahrheit für mich verwandelt. Wenigstens möchten die Zweifel, die man dagegen erheben könnte, nicht auf unwiderlegbaren Gründen beruhen. Ja es giebt nur Ein Leben für uns und dasselbe Leben, das wir hier angefangen haben, werden wir im Wesentlichen, nur in einem immer erhöhten Grade, in alle Ewigkeit fortsetzen. Nicht im Genusse, sondern in der Thätigkeit bestehet das Leben vernünftiger Wesen und inwiefern durch diese Thätigkeit auch künftig Schwierigkeiten überwunden werden müssen, die theils in uns selbst, theils außer uns liegen werden, so wird das Leben, das uns künftig erwartet, auch mit Mühe und Anstrengung, mit Opfern und Entbehrungen verbunden sein, die aber, weil sie nur in dem Gefühl unserer Unvollkommenheit bestehen werden, unsere Seligkeit nicht stören dürften. Können wir doch hier schon, selbst mitten unter den größten Leiden, unsere innere Seligkeit behaupten, die dadurch nur auf kurze Zeit unterbrochen werden kann. Auch denke ich, es

wird uns dort Manches, was wir hier für Unglück und Leiden, oder doch wenigstens für ein Uebel halten, in einem ganz andern Licht erscheinen. Giebt es nicht so viele Tausende unserer Mitbrüder und Mitschwestern, die so gar die Arbeit, die Thätigkeit des Geistes und Körpers, diese große unschätzbare Wohlthat des Lebens, für ein Uebel, für eine Plage desselben halten, und sich mit der Hoffnung und mit der Aussicht trösten, daß sie dort von aller Arbeit ausruhen und in der Unthätigkeit einen Theil ihrer künftigen Seligkeit finden werden? Diese verkehrte Denkart, die der besser denkende und fühlende Mensch nicht mit ihnen theilt, wird dann ohnfehlbar einer richtigern Platz machen. Die Vorstellung, daß unser inneres geistiges Leben, unser eigentliches Sein dort nur Fortsetzung des gegenwärtigen, und Unvollkommenheit und Beschränktheit auch in diesem bessern und vollkommnern Leben unser Loos sein wird, daß wir das Ziel der Vollkommenheit immer fern von uns erblicken, aber mit erhöhten Kräften es zu erstreben bemüht sein werden, diese Vorstellung hat meine freudigen Hoffnungen nicht vermindert, sondern vielmehr vergrößert,

weil die Seligkeit eines endlichen Wesens nur darin bestehen kann, immer vollkommner zu werden und es durch seine eigenen Bestrebungen zu werden. — Ja es sind in unsers Vaters Hause viele Wohnungen, das sagt uns schon der Anblick des mit so zahllosen Sonnen und Welten prachtvoll geschmückten Himmelsgewölbes. Was könnten die ungeheuren Körper, von denen jeder unsere Erde so viel tausendmal an Größe übertrifft, was könnten sie für einen andern Zweck haben, als daß sie unter andern auch Wohnungen für vernünftige, vielleicht von uns, in Ansehung ihrer äußern Form und Gestalt, ganz verschiedene Wesen sind? Und damit läßt sich sehr füglich der Gedanke verbinden, daß sie auch den Bewohnern dieser Erde zu ihrem künftigen Aufenthalte, oder vielmehr zum Schauplatz ihres Wirkens können angewiesen werden, daß sie dort Alle, nach dem Maß der hier sich erworbenen Ausbildung ihrer geistigen Kräfte, ihre Welt und ihren Himmel, das heißt, den ihnen angemessenen Wirkungskreis finden werden. Von dem Allen bin ich innig überzeugt und auch mich erfüllt diese Vorstellung, die erhabenste, die man sich von einer alle unsere Be-

griffe übersteigenden Seligkeit machen kann, mit hoher Wonne, wenn anders diese Seligkeit im Fortschreiten in der Erkenntniß, in der immer höher steigenden Kraft Gutes zu thun und in der immer größern Aehnlichkeit mit Gott bestehet; auch ich verdanke dieser Ueberzeugung eine gewisse Befriedigung meines bessern Selbsts, eine innere Ruhe und ein stilles Seligsein, das sich über mein ganzes Wesen verbreitet.

Allein es ist mir doch Einiges eingefallen, das ich Ihnen mitzutheilen mir erlaube, und Sie um Ihre Meinung und fernere Belehrung ersuche.

Erstlich, könnte man nicht gegen diese Vorstellung einwenden, daß sie nur gar zu sehr das Gepräge der sinnlichen Denkart an sich trage, indem man nur einen irdischen Wohnort mit einem andern vertausche und daß dadurch alle jenen herrlichen Verheißungen von einem himmlischen, über alles Irdische erhabenen Leben vernichtet würden? Da man nun einmal auf der Erde nicht bleiben könne, würde man vielleicht hinzusetzen, und an den Himmel nicht glauben wolle, so hätte die menschliche Weisheit diesen Ausweg ersonnen, um dem irdischen Dasein und dem niedern Sin=

nenleben eine ewige Dauer zu geben. — Diese Einwendung trägt allerdings einen Schein von Wahrheit an sich und da ich mir sie nicht zu meiner völligen Befriedigung aus dem Wege räumen kann, so nehme ich zu Ihren höhern Einsichten meine Zuflucht.

Ferner: Sie sagen, daß die große Verschiedenheit der geistigen Ausbildung unter den Menschen es nothwendig mache, daß künftig verschiedene Wohnorte sie aufnehmen, weil der noch ganz rohe und ungebildete, aber übrigens in seiner Art gutgesinnte Bewohner solcher Weltgegenden, die noch mit Finsterniß bedeckt sind, und der gebildete, christlich gesinnte Europäer, das neugeborne, oder noch vor seiner Geburt in jenes Leben übergegangene Kind und der im hohen Greisesalter verstorbene Tugendhafte nicht einer und derselben Seligkeit empfänglich sein könnten. Aber macht denn nicht die Ablegung der gröbern Hülle und der freiere Zustand, in welchen der Geist dadurch versetzt wird, wenigstens in dieser Hinsicht, Alle einander gleich und werden sie nicht eben dadurch Alle für die höhere Seligkeit auf gleicheweise empfänglich? — Auf der

andern Seite werden ja schon aus dem Grunde höhere und niedere Grade von Vollkommenheit gemischt beisammen sein müssen, damit, wie Sie selbst sagen, die letztern der Unterstützung der erstern theilhaftig werden können und so, auch in dieser Beziehung, das künftige Leben nur ein erhöhter Zustand des gegenwärtigen sei. Beides spricht sehr dafür, daß es nicht mehrerer Wohnorte, daß vielmehr Ein Himmel uns Alle dereinst aufnehmen werde.

Endlich scheint auch ein Ausspruch des Apostels Johannis dieser so schönen, so vernunftgemäßen Vorstellung, der ich meinen Beifall nicht versagen kann, geradezu zu widersprechen; der folgende: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie er ist. Ich gestehe Ihnen sehr gerne, daß ich nicht im Stande bin, diese Worte der Schrift mit der von Ihnen gegebenen und von mir, als wahr und richtig erkannten Darstellung zu vereinigen. Mit dem größten Verlangen werde ich Ihrem nächsten Briefe ent-

gegen sehen, der mich über alles dieses belehren und beruhigen wird.

Ida.

Vierzehnter Brief.

Alfred an Ida.

Ich bin Ihnen sehr viel Dank schuldig, meine Th. Fr., daß Sie mich auf einige Einwendungen aufmerksam gemacht haben, die man meiner Darstellung von unserm Leben Jenseits entgegen setzen könnte; weil Sie mir dadurch Gelegenheit geben, einige Mißverständnisse aus dem Wege zu räumen und überhaupt das, was hie und da dunkel geblieben ist, so viel es die Natur des Gegenstandes erlaubt, noch mehr zu erhellen. Zugleich sind mir Ihre Erinnerungen ein schmeichelhafter Beweis, mit welcher Aufmerksamkeit Sie meine Briefe lesen; und wie sehr Ihr denkender Geist sich mit dem Inhalt derselben beschäftiget.

Dem ersten flüchtigen Blicke kann allerdings meine Darstellung, nach der wir, scheidend von dieser Erde, nur in andere Weltkör-

per übergehen, so erscheinen, als wenn sie dem irdischen Sinne schmeichelte und ihm ihren Ursprung verdankte; allein wenn man Alles zusammen nimmt, was ich Ihnen über unser künftiges Leben gesagt habe; so fällt wohl diese Einwendung von selbst weg. Höchstens könnten nur diejenigen sie machen, die, weil sie selbst noch nicht zum wahren Leben gelangt sind und von ihm keinen Begriff haben, auf einen Himmel hoffen, wo sie, befreit von aller Mühe und Anstrengung, in träger Ruhe eine Seligkeit genießen wollen, die sich in Gottes Reiche nirgends findet und finden kann, weil sie mit seinen übrigen Anordnungen, so weit sie uns bekannt sind, mit unserer geistigen Natur und folglich mit seinem eigenen Sein und Wesen im Widerspruch steht. Es dürfte sich daher bei weiterm Nachdenken leicht finden, daß sie selbst, die diese Einwendung machen, nur deswegen eine Seligkeit verwerfen, die aus dem ewig fortgesetzten Streben nach höherer Kenntniß, nach größerer Gottähnlichkeit durch kräftigere Vollbringung seines Willens hervorgeht, weil sie selbst, ohne ihr Wissen, in der irdischen Ansicht befangen, von einer solchen Seligkeit keine Vorstellung haben.

Wenn wir künftig einen Wohnort beziehen, der neue, noch nie gekannte, ungleich größere Wunder der Schöpfung in sich faßt, als unser gegenwärtiger; wenn uns in dieser Umgebung die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes in einem viel höhern Grade entgegen strahlt und unserm nach tieferer Kenntniß Gottes und der Natur strebenden Geist ein helleres Licht umleuchtet; wenn hohe Ahnungen der Gottesnähe uns erfüllen; wenn die innigste Liebe zu ihm unser Inneres bewegt und uns treibt, alle mit uns in Verbindung stehende, der Liebe empfängliche Wesen mit der ganzen Kraft einer reinen, heiligen Liebe zu umfassen und uns dadurch in einem nicht zu beschreibenden Grade selig fühlen; so heißt das wohl nicht, eine Erde oder ein irdisches Leben mit dem andern vertauschen. Daß uns aber die Einrichtungen in Gottes großer Schöpfung zu diesen erhabenen Vorstellungen berechtigen, davon will ich nur einen kleinen Beweis anführen. Unsere Sonne, diese unerschöpfliche Quelle alles Lichts und aller Wärme, alles sichtbaren Lebens und alles Gedeihens, nicht nur für unsere Erde, sondern auch für mehrere, sich um sie bewegende Planeten und deren Begleiter ist viel-

leicht eine der kleinsten von denen, die den großen Schöpfungsraum erfüllen und die wir zum Theil als Sterne über uns glänzen sehen, ob sie gleich Millionen mal größer ist als unsere Erde. Denn wenn sie nur so weit als einer der nächsten Sterne von uns entfernt wäre, so würden wir sie mit bloßen Augen gar nicht wahrnehmen; dahingegen dieser Stern, wenn er uns so nahe wäre, wie unsere Sonne, uns so groß erscheinen würde, daß seine Scheibe das ganze Himmelsgewölbe bedecken und seine Feuergluth die Erde und alle Planeten in Asche verwandeln würde. Unsere Denkkraft erliegt unter der Allgewalt der Vorstellungen, wenn wir es wagen wollen, auf das Ganze weiter fortzuschließen und wir können hier nur bewundern, erstaunen und anbeten. Noch hat sich bisher der menschliche Verstand vergebens bemüht, auch nur die Ursachen zu erforschen, wodurch die Sonne, da sie selbst kein Feuer ist, jene so weit ausgebreiteten und so unbeschreiblich wohlthätigen Wirkungen hervorbringt, durch welche wunderbare Einrichtung und weisheitsvolle Zusammensetzung ihrer Theile, ihr von dem Urheber der Natur die Schöpferkraft mitgetheilt

wurde, über die grauenvolle Finsterniß erfreu=endes Licht zu verbreiten und reges Leben aus der vor Kälte erstarrten Pflanzenwelt hervor zu locken. In dieses Lichtmeer dereinst ver=setzt zu werden, die uns so unerforschliche Na=tur eines Weltkörpers näher kennen zu lernen, der schon durch sein Dasein alle denkenden Wesen mit der höchsten Bewunderung erfüllt und auf das Gemüth der noch rohen, des in=nern Lichts ermangelnden Weltbewohner einen so starken Eindruck macht, daß sie anbetend vor ihm niederfallen und in ihr den unsichtbaren Unbekannten verehren, dessen sichtbares Bild sie ist; und hier auf dieser Wunderwelt von der höhern Sonne des geistigen Lebens, von der überschwenglichen Fülle der Gottheit er=leuchtet und erwärmt zu werden; — o wer möchte sie beschreiben, die himmlische Wonne, die übergroße Seligkeit, die uns dadurch zu Theil werden würde. — Warum will man eine solche Seligkeit, die einzige mögliche, die es für vernünftige, zu einer ewigen Vervoll=kommnung bestimmte Wesen geben kann und die, insofern wir von dem Göttlichen in uns Gebrauch machen, immer und ewig unser eige=nes Werk sein muß, warum will man die

verschmähen und von sich stoßen? Warum erwartet man eine andere, von dieser ganz verschiedene, die uns von Außen kommen soll und die wir nur, ohne unser Zuthun, ohne alle Mühe und Anstrengung, in Empfang nehmen dürfen? Ohne Zweifel aus keinem andern Grunde, als weil man ganz der Erde angehört und tief eingewurzelt in das niedere Sinnenleben, ein höheres geistiges nicht kennt; weil man, scheuend alles Nachdenken und alle Geistesthätigkeit, und sie wohl gar zu den Beschwerden und Mühseligkeiten des Lebens rechnend, sich mit dem begnügt, was Andere vor uns gedacht und geglaubt haben; weil man so gar keine Ahnung hat von einem Himmel und einer Seligkeit, die mitten in diesem mühevollen Erdenleben sich befinden, und die Jeder, so bald er nur will, in Besitz nehmen kann. — Die von mir beschriebene Seligkeit hat nichts gemein mit dem irdischen Sinn; vielmehr ist sie gerade das Gegentheil von ihm; denn sie ist ganz geistiger Natur, gehört unserm bessern Selbst an und ist dem Wesen nach völlig das, was wir auch hier schon als höheres, göttliches Leben, oder als den, in der Bibel bezeichneten, himmlischen Sinn in uns wahrnehmen. —

Daß auch dort unser Leben ein äußeres und ein inneres sein und eine feinere Sinnlichkeit uns immer ankleben wird, folgt nothwendig daraus, daß wir mit einer feinern Hülle überkleidet und von einer Außenwelt umgeben sein werden. Dieses doppelte, immer zur Einheit, zur Uebereinstimmung mit sich selbst hinstrebende Leben ist unserm Geschlecht eigenthümlich und unterscheidet unser Sein von dem Sein und Wesen Gottes; aber so wie hier der äußere Sinn gewöhnlich das Uebergewicht hat über den innern, so wird dort der letztere stets die Herrschaft über den erstern behaupten. — Hierzu kommt, daß wir dort nicht blos an einen Wohnort gefesselt sein, sondern einen weit größern Wirkungskreis ausfüllen werden und daß auch diese Aussicht uns zu der freudigsten Erwartung berechtiget. Ich hoffe Sie daher durch diese immer nur sehr unvollkommene Erläuterung überzeugt zu haben, daß wir ein sehr beschränktes, unvollkommenes Dasein mit der seligsten Himmelswonne vertauschen werden und daß der erwähnte Vorwurf, wie Sie fürchten, meine Darstellung von unserm Leben jenseits nicht treffen kann.

Wenn ich Ihnen sagte, daß die große Verschiedenheit der geistigen Ausbildung der Menschen mehrer Wohnorte in einem künftigen Leben nöthig mache und Sie dagegen erinnern, daß die Befreiung von der gröbern Hülle sie Alle in einen gleich freien und einer höhern Seligkeit fähigern Zustand versetzen werde, daß dieß und die fortzusetzende Menschenerziehung, welche nur durch den Einfluß, den die Vollkommnern auf die minder Vollkommnen haben, möglich sei, es wahrscheinlich mache, daß nur ein Wohnort uns Alle aufnehmen werde; so kann man wohl mit Recht dagegen behaupten, daß auch in Ansehung der verklärten Körper, mit denen die Menschen bekleidet sein werden, eine große Verschiedenheit Statt finden wird und daß einige aus gröbern, andere aus feinern Theilen zusammengesetzt sein werden, wie dieß auch gegenwärtig der Fall ist. Dieß ist schon aus dem Grunde sehr wahrscheinlich, weil sich aus einem rohen und groben Körper auch nur ein weniger feiner, als aus einem zart gebildeten entwickeln kann. Jene Menschen, die hier fast nichts als die Gestalt von dem Thiere unterscheidet, in denen die geistigen Kräfte noch ganz unentwickelt

schlummern, werden daher auch einen weit beschränktern Wirkungskreis haben, als die, welche mit einem schon bedeutenden Grade von geistiger Ausbildung die neue Laufbahn betreten. Sie haben noch keinen Sinn für geistige Freuden; denn durch das Abstreifen der irdischen Hülle wurde blos das Hinderniß ihrer geistigen Entwickelung aus dem Wege geräumt, sie wurden nur in einen Zustand versetzt, wo sie ihren Anfang nehmen kann. In ihrem Wesen wurde dadurch nichts verändert; sie fangen das neue Leben mit eben der Unwissenheit, mit eben der Gefühllosigkeit an, mit der sie das gegenwärtige verlassen. Sie werden sich daher ohnfehlbar in einer solchen Umgebung befinden, die ihnen Gelegenheit darbietet, die ersten vernünftigen Begriffe in sich zu entwickeln, die noch schlummernden Funken des Göttlichen zu wecken und zu beleben. Sie werden zwar schnellere Fortschritte machen, als es ihnen hier je möglich gewesen wäre, aber doch nur auf dem Wege der allmähligen Entwickelung und durch mancherlei Prüfungen hindurchgehend, dem gemeinschaftlichen Ziele menschlicher Vollkommenheit entgegen gehen. — Wo und in welchen Räumen des endlosen

Schöpfungsgebiets auch die menschliche Gattung ihr künftiges Leben fortsetzen wird, so werden doch alle Guten und in der Vollkommenheit weiter vorwärts Geschrittenen in einer nähern Verbindung mit einander stehen und gleichsam einen höhern Himmel einnehmen, als die, welche dort erst anfangen, das zu werden, was diese hier schon geworden sind.

Was endlich den von Ihnen angeführten Ausspruch des Apostels Johannis anbelangt, so scheint er allerdings seinem wörtlichen Inhalte nach dem zu widersprechen, was ich Ihnen über das künftige Leben gesagt habe und die Meinung derer zu begünstigen, welche die künftige Seligkeit vorzüglich in das Anschauen Gottes setzen; allein der wahre Sinn derselben bestätiget in der Hauptsache meine Darstellung und steht mit ihr im schönsten Einklange. Um Sie mit demselben bekannt zu machen, muß ich zuförderst erinnern, daß überhaupt in allen Sprachen das Uebersinnliche nur durch sinnliche Bilder dargestellt und dem geistigen Auge sichtbar gemacht werden kann, weil es der menschlichen Sprache an Ausdrücken für diese Gegenstände fehlt. Besonders aber lag es in der Natur der Bewohner des Landes, wo Jesus

und seine Apostel lebten, daß sie sich in ihrer Sprache der stärksten Bilder dazu bedienten, um dem Gesagten desto mehr Nachdruck zu geben und es dem innern Sinne so nahe als möglich zu bringen. Blos dadurch, um dieß im Vorbeigehn zu bemerken, daß man diese sinnbildlichen Ausdrücke wörtlich verstand und deutete, weil man die Bibel über die Vernunft erhob und diese es nicht wagen durfte, den darunter verborgen liegenden Sinn anzugeben, blos dadurch sind so viele unrichtige Vorstellungen in unsere Religionslehren gekommen; nur in dieser Hinsicht sind diese heiligen Schriften mit sich selbst und mit der Vernunft im Widerspruch, wodurch sie den leichtsinnigen Verächtern alles Heiligen Veranlassung zu faden Spöttereien geben. Nein, nicht die Bibel, sondern die Vernunft ist und bleibt nun einmal für uns der höchste Maßstab zur Erkenntniß der Wahrheit und wir erheben nicht dadurch, wie einige glauben, das Menschliche über das Göttliche, machen nicht das letztere dem erstern unterwürfig; denn die Vernunft ist ja auch Gottes Sein und Wirken in uns und wir bestreben uns nur, durch das Göttliche in uns, das Göttliche außer uns zu er-

klären und uns und Andern verständlich zu machen. Nur durch ihre Vernunft, auf die Gott auf eine uns unerklärliche Weise einwirkte, konnten die Verfasser der heiligen Schriften das niederschreiben, was sie uns hinterlassen haben und nur durch unsere Vernunft, die ein eben so unerklärliches Wirken Gottes in uns ist, können wir den Sinn ihrer Worte dadurch als göttliche Wahrheit erkennen, daß wir sie aus sich selbst und aus der Geschichte, der sie ganz angehören, erklären. — Würde sich daher nicht derjenige des schändlichsten Verbrechens schuldig machen, welcher die dem Sinne nach so vortreffliche Vorschrift Jesu: So dich deine Hand oder dein Fuß ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir, wörtlich verstehen und befolgen wollte? Oder wenn er sagt: Nimmt dir Jemand den Rock, so gieb ihm auch den Mantel, schlägt dich Jemand auf einen Backen, so reiche ihm den andern auch dar, so wird gewiß kein Mensch sich verpflichtet fühlen, diese sinnvolle Lehre wörtlich zu befolgen. Eben so verhält sichs mit den Ausdrücken: Gott schauen, ihn von Angesicht zu Angesicht, ihn in

seiner Herrlichkeit sehen, weil sie, wörtlich verstanden, den Begriffen widersprechen, die wir uns von Gott zu machen genöthiget sind. Gott hat kein Angesicht, noch irgend Etwas, wodurch er äußerlich angeschauet werden könnte. Ihn Anschauen kann also, vernünftiger Weise, nichts anders heißen, als ihn erkennen. Und welch ein erhabner, mit dem, was ich Ihnen gesagt habe, ganz übereinstimmender Sinn liegt nicht, nach dieser Ansicht, in den von Ihnen angeführten Worten des Apostels? Wir werden ihm gleich, oder eigentlich ähnlich sein, weil wir ihm nie ganz gleich werden können, das heißt, wir werden eben so gesinnt sein, wie er, eben so nur das Gute wollen, eben so alle unsere Mitgeschöpfe mit der innigsten Liebe umfassen und eben dadurch werden wir ihn sehen, wie er ist. Je ähnlicher wir ihm werden, will der Apostel sagen, desto mehr werden wir ihn innerlich anschauen, wie er ist; oder wie ich mich auch damals darüber aussprach: Unser eigenes inneres Sein wird der Spiegel sein, aus dem uns sein eigenstes Sein und Wesen entgegen strahlen wird, indem wir ihn erkennen werden, wie er ist.

Ich zweifle nicht, daß Ihnen diese Erläuterungen und Ergänzungen des zuvor Gesagten genügen werden; wenigstens wüßte ich nichts hinzu zu fügen, was über diesen Gegenstand mehr Licht verbreiten könnte. Denn es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, aber unsere Hoffnungen sind eben so überschwenglich groß, als sie unumstößlich gewiß und über allen Zweifel erhaben sind. Wir wollen sie daher nicht verkennen die große Wohlthat, die uns dadurch zu Theil geworden ist, daß er, der das Licht der Welt war, auch in uns ein Licht angezündet hat, welches uns nicht nur das finstere Todesthal erhellet, sondern auch seine Strahlen hinüber wirft in das unbekannte Land, das uns dereinst aufnehmen soll; daß er uns in den Stand gesetzt hat, schon hier in dieses selige Leben einzugehen, uns dadurch über alles Irdische zu erheben und zu schmecken die Kräfte der zukünftigen Welt. — Was ich Ihnen noch über unser künftiges Leben zu sagen habe, das betrifft andere Gegenstände, als die waren, von denen wir uns bisher unterhielten, nemlich die Ansicht desselben, als einen Zustand der Vergeltung, oder der Belohnung und Be-

strafung des Guten und Bösen; und die Beantwortung der Frage: Ob wir unsere Lieben dort wiederfinden werden?

Alfred.

Funfzehnter Brief.

Ida an Alfred.

Wieviel Schönes und Wahres, wieviel Erfreuliches und Herzerhebendes in Hinsicht unsers künftigen Lebens enthält wieder Ihr letzter Brief, Th. Fr.! Wie haben Sie mich auch dadurch aufs neue belehrt, meine Hoffnungen erweitert und befestiget, mich gestärkt und beruhiget und mir Kraft eingeflößt, mein Schicksal zu ertragen, indem ich froh den Blick nach jenen Höhen hinrichte, wo so viele und große Seligkeiten für uns bereit sind. — O ich gestehe es Ihnen sehr gerne, daß bisweilen Lebensstunden eintreten, wo ich nicht mit der Ruhe, mit der stillen Ergebung auf mein Schicksal hinsehe, welche die Religion von uns fodert und die zu einer andern Zeit mich ganz beseelen; in denen ich auch wohl die unzufrie-

denen Fragen aufwerfe: Warum hat mir Gott eine so harte Prüfung aufgelegt? Warum mußte ich so unbeschreiblich glücklich und so namenlos elend werden? Warum hatten Tausende in jenen Zeiten der Noth und der allgemeinen Zerstörung mit mir ein gleiches, oder doch sehr ähnliches Schicksal? Warum lächelte Andern, fern von solchen traurigen Erfahrungen, immer ein freundliches Geschick? Ueberhaupt, wenn ich über die Schicksale der Menschen, oder auch über mein eigenes nachdenke, so stoße ich überall auf undurchdringliche Geheimnisse, auf unauflösliche Räthsel und von tausend Fragen, die ich mir vorlege, kann ich mir kaum Eine beantworten. Dahin gehört unter andern auch die Frage: Wie hängen die äußern Schicksale mit den innern Gesinnungen der Menschen und mit dem aus ihnen hervorgehenden Thun und Lassen derselben, mit ihrem lobenswürdigen Verhalten und mit ihren Fehlern und Schwachheiten, oder auch mit ihren Tugenden und Lastern zusammen? Wie selten stehen sittliche Güte mit dem, was man Glück und sittliche Verdorbenheit mit dem, was man Unglück nennt, in einem solchen Verhältniß, welches die Foderungen der Vernunft zu

befriedigen und unsern Glauben an eine weise und gütige Weltregierung zu befestigen im Stande wäre; vielmehr findet so häufig gerade das Gegentheil statt und das Glück schließt sich an das Laster, das Unglück an die Tugend an. Wer vermöchte ihn zu ergründen, diesen geheimnißvollen Gang der äußern Schicksale der Menschen? Aber dessen ohngeachtet steht mein Glaube unerschütterlich fest, daß eine höhere Macht, daß die weiseste Güte und die liebevollste Weisheit sie alle leitet, daß ohne den Willen dessen, der nur das Beste wollen kann, und zu wählen und auszuführen im Stande ist, nichts geschiehet. Diese feste Ueberzeugung, o sie ist eine mächtige Stütze für das menschliche Gemüth, sie giebt uns Kraft und Muth, selbst das größte Unglück zu ertragen und uns aufrecht zu erhalten, auch bei den härtesten Schlägen des Schicksals; sie ist uns ein kräftiger Trost, eine süße Beruhigung, wenn der irdische Sinn uns mit bangen Besorgnissen erfüllt, wenn wir sehen wollen da, wo es unsere Pflicht ist zu glauben! Hie und da zeigen sich dem aufmerksamen Beobachter zwar Spuren einer weisen und gütigen Weltregierung, aber im Ganzen tappen

wir doch im Finstern und unser Forschen nach Licht und Wahrheit ist vergebens.

Künftig wird dieß gewiß anders sein; da wird uns, wie ein frommer Sänger singt, das im Licht erscheinen, was uns auf Erden dunkel war; da werden alle Räthsel gelöst, alle Widersprüche gehoben werden und Alles wird in den schönsten Einklang treten. — Sie haben mir am Schlusse Ihres Briefes Hoffnung gemacht, mir Ihre Ansichten über diesen nicht minder wichtigen Gegenstand mitzutheilen und ich sehe der Erfüllung dieses gütigen Versprechens mit der freudigsten Erwartung entgegen. Ein künftiges Leben muß nothwendig ein Zustand der Vergeltung sein; dieß ist nicht nur ein allgemeiner Glaube, sondern er wird auch durch die Aussprüche der Schrift überall bestätiget. Und da so vieles Gute hier nicht belohnt und so vieles Böse nicht bestraft wird, so muß diese Ungleichheit zwischen Verdienst und Lohn und zwischen Verschuldung und Strafe dort ausgeglichen und Gott mehr als ein gerechter Richter erscheinen, als dieß hier der Fall ist. Ich trage kein Bedenken Ihnen offen zu bekennen, daß mir bei meinem Nachdenken über die künftige Bestrafung des Bö-

sen, die ewigen Qualen der Hölle immer sehr hart und ungerecht vorgekommen sind. Wie könnte ein Gott, der ganz Liebe ist, dachte ich bei mir selbst, Geschöpfe seiner Hand, die er zum Seligsein schuf, zu ewigen Strafen verdammen? Jedes menschliche Gefühl empört sich bei der Vorstellung, daß er vernünftige Wesen, die sein Bild an sich tragen und die sich vielleicht nur aus Leichtsinn, aus Irrthum, durch ihre Sinnlichkeit angereizt und verleitet, von ihm entfernten, endlos martern und quälen werde. Es wird sich wohl, so scheint es mir, mit der Vorstellung von der Hölle eben so verhalten, wie mit der von dem gewöhnlichen Himmel, daß sie eine Erfindung der Unwissenheit und des Wahnglaubens ist; nur daß hier noch eine grausame, ganz gefühllose und menschenfeindliche Gesinnung hinzukommen mußte, um die Menschen ewigen Qualen zu unterwerfen. Ist Gott die Liebe, — und dieß ist wohl die würdigste und richtigste Vorstellung, die man sich von dem höchsten, von dem vollkommensten Wesen machen kann, — so kann er nicht unvollkommene, schwache Geschöpfe, die ihm eine kurze Zeit widerstreben, ewig dafür strafen. Die Vernunft kann eine

solche Hölle, eine solche grausame, man möchte sagen, teuflische Bestrafung des Bösen nicht billigen. So viel ist mir wohl klar und ich bin innig überzeugt davon, daß das Böse künftig eben so bestraft werden muß, wie die Tugend den ihr angemessenen Lohn finden wird; aber Gott kann nicht härter und grausamer strafen, als ein gerechter und billiger menschlicher Richter Verbrecher straft, oder ein liebevoller Vater sein widerspenstiges Kind. Jener, wenn er anders das ist, was er sein soll, nicht nur ein Richter, sondern auch ein Mensch im vollen Sinne des Worts, muß offenbar die Absicht haben, Reue und Lebensbesserung bei dem Verbrecher zu bewirken; und dieser, sein Kind zu einem guten Menschen zu erziehen. Was kann aber Gott bei ewigen Strafen für eine Absicht haben? Es ist keine denkbar; und dieß widerspricht nicht nur dem Begriffe des vollkommensten Wesens, sondern Gott wird auch dadurch zum grausamsten Tyrannen erniedrigt; denn nur der kann zwecklos strafen und sich an den Qualen der unglücklichen Schlachtopfer seiner Unmenschlichkeit weiden.

Die Aussprüche der Bibel scheinen zwar diese Vorstellung zu bestätigen, aber dieß sind, wie Sie mir in Ihrem letzten Briefe sagten, gewiß auch nur solche bildliche Ausdrücke, die durch richtige Erklärung mit der Vernunft in Uebereinstimmung gebracht werden können. Ich kann mir zwar nicht Alles, was in den Reden Jesu und in den Schriften der Apostel darüber vorkommt, zu meiner völligen Zufriedenheit klar und deutlich machen, weil der ewigen Bestrafung des Bösen so oft und in so mannichfaltigen Bildern gedacht wird; aber so viel leuchtet mir als Wahrheit ein, daß Jesus, der über Alles so vernünftig sprach, hier nicht etwas so Vernunftwidriges und seinen übrigen Belehrungen Widersprechendes geglaubt und gesagt haben kann. Es ist mir nicht unbekannt geblieben, daß man in den neuern Zeiten nicht blos die Ewigkeit der Höllenstrafen, sondern auch das Dasein eines solchen bösen Wesens, wie man den Teufel beschreibt, gerade zu geleugnet hat; und mich dünkt, man kann auch ohne den Glauben an einen Teufel und seinen ewigen Feuer- und Schwefelpfuhl, ein sehr guter Christ sein. Wenigstens verlangt Jesus von seinen Jüngern und Nach-

folgern nur Glauben an Gott und Glauben an sich; nicht aber Glauben an einen Teufel und an ewige Höllenstrafen. Endlich ist es ja auch ganz klar und Jeder, der das Thun und Treiben der Menschen beobachtet hat, kann sich überzeugen, daß, wie es schon hier einen Himmel giebt und ein seliges Leben, so auch eine Hölle und ein unseliges Dasein im Menschenleben angetroffen wird; weil der Grund von diesem letztern eben so in uns selbst liegt, wie vom erstern, und wir die Hölle, wie den Himmel in unserer Brust tragen. Es wird also auch künftig dabei bleiben und allerdings eine Hölle oder eine Bestrafung des Bösen Statt finden, aber von einer ganz andern Natur und Beschaffenheit, als sie gewöhnlich dargestellt werden. Doch Sie werden durch Ihre gründlichen Belehrungen meine mangelhaften und unvollkommenen Vorstellungen ergänzen und auch, in Rücksicht dieses Gegenstandes, ein helleres Licht in meinem Innern verbreiten. So viel, als durch Lesen geistreicher Schriften und durch eigenes Nachdenken mein Eigenthum geworden ist, glaubte ich Ihnen mittheilen zu müssen, um Sie dadurch in

Stand zu setzen, Ihre so lehrreichen Unterhaltungen an diese Bruchstücke meines Wissens anzuknüpfen.

Ida.

Sechszehnter Brief.

Alfred an Ida.

Es ist gewiß für mich eine sehr angenehme und ich kann wohl sagen, selige Beschäftigung, mich mit einer so frommen, so vorurtheilfreien und so richtig denkenden Freundin über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen unterhalten zu können; und ich verdanke Ihnen einen großen Theil meiner eigenen geistigen Vervollkommnung, indem Sie mich veranlassen über diese Gegenstände schärfer nachzudenken, meine Gedanken zu ordnen und ihnen die möglichste Klarheit zu geben. Da ich überall bei Ihnen, wie mir Ihre Briefe deutlich genug sagen, eine bei Ihrem Geschlecht so seltene Einsicht, eine so richtige Beurtheilungskraft voraussetzen darf, so kann ich auch die Ueberzeugung in mir nähren, daß Sie mich

nicht nur nicht mißverstehen, sondern auch ganz in meine Vorstellungen eingehen und das, was ich Ihnen zu sagen habe, leicht mit den von Ihnen erkannten Wahrheiten vereinigen und in Ihr Eigenthum verwandeln werden. Ich mache hiermit den Anfang zur Erfüllung meines Versprechens, Sie mit meinen Ansichten des künftigen Lebens, als Zustand der Vergeltung bekannt zu machen.

Daß die Tugend belohnt und das Laster bestraft werde, oder daß Glückseligkeit mit der Tugend und Unglückseligkeit mit dem Laster sich in einem völligen Gleichgewicht befinden; daß gute, vernunftgemäße Gesinnungen und Handlungen immer nur selige, und böse, dem Sittengesetz widersprechende, immer nur unselige Folgen nach sich ziehen, dieß ist nicht nur eine unerläßliche Foderung der Vernunft, sondern auch ein von den Verfassern unserer Religionsschriften angenommener und durch ihre Aussprüche überall bestätigter Grundsatz. Diese Foderung ist also hier wie dort ein Ausspruch Gottes, des Urhebers der moralischen Weltordnung, der in eben dem Grade gerecht sein muß, wie ihm alle andere Vollkommenheiten eigen sind. Ein nicht gerechter, oder gar ein

ungerechter Gott, wäre ein eben so widerspre- chender Begriff, als es eine, mit einer mora- lischen Weltordnung nicht zu vereinigende That- sache wäre, wenn ein solcher Weltzustand, wo die Tugend immer ihren sichern und angemesse- nen Lohn fände, und dem Laster die verdiente Strafe auf dem Fuße nachfolgte, sich nicht in der Wirklichkeit befände. Der Glaube, daß Gott ein gerechter Vergelter des Guten und Bösen sei, ist ein allgemeiner Glaube, der zu allen Zeiten bei allen Völkern herrschend war; und selbst bei den rohesten hat man Spuren davon angetroffen. — Gleichwohl hört man oft genug klagen, daß die Tugend nicht immer und nicht nach Verdienst belohnt, und das La- ster so oft ungestraft ausgeübt werde; ja daß die erstere nicht selten im Elend schmachte, wenn das letztere den Freudenbecher in vollen Zügen ausleere; und es ist nicht zu leugnen, daß diese Klagen, wenigstens dem Anscheine nach, durch die tägliche Erfahrung bestätiget werden. Tausende werden dadurch in ihrem Glauben an eine gerechte Weltregierung wan- kend, weil sie einen so schreienden Widerspruch sich nicht zu erklären vermögen. Sie sehen den, durch lachende Auen und reizende Blu-

mengefilde führenden Weg des wüsten Weltlebens, der Gottesvergessenheit und Schlechtigkeit, und den mit Dornen bepflanzten Pfad der Tugend und Frömmigkeit, und wählen ohne Bedenken den erstern. Andere, welche über ihre große Bestimmung ernsthafter nachzudenken gewohnt, einen für ihre Ruhe so wesentlichen Glauben nicht so leichtsinnig aufzugeben geneigt sind, sehen der Ausgleichung dieser Widersprüche und der Aufhellung des in dieser Hinsicht uns umgebenden Dunkels, in dem künftigen Leben entgegen. Dort erst wird, nach ihrer Ueberzeugung, das Mißverhältniß sich in die schönste Ordnung und Uebereinstimmung auflösen, jede Tugend ihren Lohn und jedes Laster seine Strafe finden; dort erst werden die hier unerfüllt gebliebenen Erwartungen befriediget werden und Gott wird sich als einen gerechten Richter offenbaren.

Aber wie? — sollte Gott hier weniger gerecht sein, als er es dort sein wird? Sollte der Gerechteste auch nur auf kurze Zeit ungerecht sein können, um dereinst durch die Offenbarung seiner völligen Gerechtigkeit desto herrlicher zu erscheinen? Wäre es mit richtigen Vorstellungen von Gott, von seiner Welt-

regierung, von seinen sich immer gleichen, unveränderlichen Wirken und Walten übereinstimmend, wenn jene Klagen gegründet wären? — O nein! Gott kann nicht ungerecht sein; er ist itzt nicht minder gerecht, wie er es künftig sein wird. In seinem großen Plane der moralischen Weltordnung herrscht die höchste Weisheit und Güte hier eben so, wie sie dort in ihm sichtbar werden wird; und daß der Tugend der schönste Lohn und dem Laster die verdiente Strafe folge, daß das seligste Leben, der froheste Genuß des Daseins nur eine Folge des freudigen Rechtthuns, und Unseligkeit und Elend die Frucht des Weltsinns und der Schlechtigkeit sei, dieß muß auch hier schon den Gesetzen eines gerechten Weltregenten angemessen sein. — Jener vernunftwidrige, alle Liebe gegen Gott und alles Vertrauen zu ihm ertödtende, und nicht selten in Mißmuth und Verzweiflung stürzende Wahnglaube muß zerstört, jener, für Religion und Tugend so gefährliche und dem Geiste des Christenthums widersprechende Irrthum endlich einmal vernichtet werden und eine richtigere Ansicht des menschlichen Lebens an seine Stelle treten, die dazu geeignet ist, unsere Ueberzeugung von

dem, was wir in Zukunft hoffen und erwarten, zu bestätigen. Ein Gott, welcher erst künftig gerecht sein wird und es nicht schon gegenwärtig ist, genügt weder dem sinnlichen, nur in der Gegenwart lebenden Menschen, noch der nachdenkenden Vernunft, obwohl aus sehr verschiedenen Gründen. Jener erwartet Uebereinstimmung des äußern Schicksalsganges mit dem Thun und Lassen der Menschen, und er muß sich nothwendig in seiner Erwartung getäuscht sehen; aber die Ursache der Täuschung, die er in Gott sucht, liegt in ihm selbst, in seiner unrichtigen Ansicht des Menschenlebens. Diese, als Göttliches im Menschen, müßte nothwendig mit sich selbst in Widerspruch gerathen, wenn ein ungerechter Schiedsrichter auch in der höhern Weltordnung das Ruder führte.

Nun erheben sich zwar tausend und aber tausend Stimmen gegen diese Behauptung, erwiedernd, daß die Erfahrung ihr geradezu widerspreche und die Erscheinungen in den Schicksalen der Menschen sich mit den Begriffen von einer gerechten Weltregierung durchaus nicht vereinigen ließen. Die Klagen über die

Ungerechtigkeit des Schicksals *), das so oft die Freunde des Lasters begünstige und die Verehrer der Tugend feindselig behandle, an die erstern seine Gaben verschwenderisch austheile und die letztern in Kummer und Elend schmachten lasse; — diese Klagen seien so alt, als das Menschengeschlecht und die Geschichte desselben stelle unzählige Beispiele, als eben so viel Beweise auf, daß sie zu allen Zeiten nur zu gegründet gewesen. Die größten, besten und vortrefflichsten Menschen wären immer Gegenstände des Neides, der feindseligen Verfolgung, der bittersten Kränkungen gewesen, ein mühseliges, leidenvolles Dasein der Lohn ihrer menschenfreundlichen Thaten, und nicht selten ein martervoller, oder doch gewaltsamer Tod das Ende ihres, nur Gott und der Tugend geweihten Lebens. Im Gegentheil hätten die Verächter alles Heiligen, die Feinde der Religion, die nur dem Sinnengenusse lebenden Weltmenschen sich von jeher in dem Besitze

*) Mit dieser unschicklichen Benennung bezeichnet man die Vorsehung, um nicht geradezu eine Gotteslästerung auszusprechen. Schicksal ist das, was den Menschen begegnet, wie konnte man die Ursache davon eben so bezeichnen? Es giebt in diesem Sinne kein Schicksal, sondern nur eine Vorsehung.

und Genusse alles dessen glücklich gefühlt, was das Leben angenehm und erfreulich macht. Ein Sokrates hätte für seinen Eifer, seine Zeitgenossen weiser und besser zu machen, den Giftbecher trinken, der unschuldigste, reinste und erhabenste der Menschen, für sein rastloses Bestreben, die Welt zu erleuchten und die Menschen zu beglücken, sein Leben qualvoll am Kreuze enden müssen. Wo sei hier auch nur die geringste Spur von einer weisen und gütigen Vorsehung, die dem Verdienste und der Verschuldung die angemessene Vergeltung wiederfahren lasse? Wie könnte man diese Erscheinungen, diese laut sprechenden Thatsachen mit den Begriffen von einer gerechten Weltregierung vereinigen?

Ich antworte darauf: Wenn der äußere Lebensgang der Menschen und die nur der Sinnenwelt angehörenden Ereignisse der alleinige Maßstab wären, den wir bei der Entscheidung über diese wichtige Angelegenheit zum Grunde legen müßten; so wäre es allerdings unmöglich, den Widerspruch zwischen dem, was uns die Erfahrung so unwiderstehlich aufdringt, und dem, was die Vernunft von einem weisen und gütigen Weltregenten fodert, zu

heben und das, was geschieht, mit dem, was nach Gesetzen der Gerechtigkeit geschehen sollte, in Uebereinstimmung zu bringen. Allein nur Befangenheit in der irdischen Ansicht der Welt und des Menschenlebens, nur Verwechselung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren, des Vergänglichen mit dem Unvergänglichen, konnte jene irrige Meinung erzeugen, daß die Tugend nicht immer glücklich und das Laster nicht immer unglücklich mache; vielmehr der schlechtere Mensch gar oft der Glücklichere und der bessere der Unglücklichere wäre, und folglich das Walten eines gerechten Gottes in diesem Leben sich nicht offenbare. — Erheben wir uns über diese Ansicht, betrachten wir dieß Erdenleben mit allen seinen Erscheinungen aus einem höhern Gesichtspunkte, so verschwinden alle Widersprüche und Alles löst sich in den schönsten Einklang auf. Die Ereignisse der Außenwelt, wozu auch die äußern Schicksale der Menschen gehören, gehen größtentheils ihren eigenen Gang und stehn unter besondern, von den in der unsichtbaren Geisterwelt geltenden sehr verschiedenen Gesetzen; und obgleich überall das Geistige und Körperliche im Menschen mit einander in Verbindung und in gegenseitiger

Wechselwirkung steht; obgleich sein eigenes und fremdes Denken und Wollen, Begehren und Verabscheuen, Thun und Lassen nicht selten auch auf sein äußeres Schicksal den entschiedensten Einfluß hat und die gute That gar oft auch äußeres Glück, so wie die Schandthat äußeres Unglück zur Folge hat; so kann doch, im entgegengesetzten Falle, das größte Unglück den Geist des Verehrers der Tugend eben so wenig niederdrücken, oder ihm das innere, selige Bewußtsein der Rechtschaffenheit, der Gottinnigkeit rauben, als das höchste Glück den leichtsinnigen Wüstling, den frechen Sünder, auf immer von dem drückenden Gefühl seiner Schlechtigkeit befreien kann. Nur auf kurze Zeit erfreuen oder betrüben kann das Glück oder Unglück der Welt, nur leicht vorübergehende, ihrer Natur angemeßne Wirkungen bringen sie in der innern Gemüthswelt hervor, ohne in das eigentliche Sein und Wesen des Geistes einzudringen, oder Veränderungen in ihm zu bewirken. Das innere Leben des Geistes ist bei dem bessern Gottergebenen Menschen ganz unabhängig von den Ereignissen der Außenwelt und von dem, was man Glück und Unglück nennt. Auch unter

dem Drucke der härtesten Leiden kann er unaussprechlich selig sein, denn das Bewußtsein der Schuld, das allein elend macht, kann bei ihm nicht Statt finden. Aber auch nur er kennt sie, diese Wonnen der Schmerzen, diese Hochgefühle des innern, göttlichen Lebens in den Tagen der Trübsal; nur er ist innig überzeugt, daß schon hier das Gute wie das Böse mit gerechter Wage gewogen wird, daß es ein, mit dem Denken und Handeln der Menschen übereinstimmendes, seliges und unseliges Leben, und wie Sie so richtig bemerken, einen *Himmel* und eine *Hölle* giebt; ob es wohl dem kurzsichtigen Auge des Sterblichen nicht immer sichtbar und denen ganz verborgen ist, die mit ihrem ganzen Wesen der Sinnenwelt angehören.

Und ist es nicht ein offenbarer Beweis von der Güte und Weisheit Gottes, und von der Gerechtigkeit seiner Weltregierung, daß er das Körperliche dem Geistigen, das Irdische und Vergängliche dem Ewigen und Unvergänglichen überall untergeordnet, daß er das, was uns auf immer beseliget, in unsere Willkühr gestellet und in unsere Gewalt gegeben hat, indem er nicht nur das Gefühl von Recht und

Unrecht in unsere Seele legte, sondern auch, wenn es uns nur wirklicher Ernst ist, uns mit Kraft unterstützt, das erstere, mit Verwerfung und Vermeidung des letztern, in unsere Gesinnungen aufzunehmen und durch unsere Handlungen zu offenbaren; sich hingegen nur vorbehielt, das zu leiten und zu ordnen, was uns zwar auf kurze Zeit mit frohen Empfindungen erfüllen, aber auch in Beziehung auf unsere höhere Glückseligkeit so leicht gefährlich für uns werden kann, nur das nicht von unserer Willkühr abhängig zu machen, was uns zwar auf kurze Zeit betrüben, aber doch auch in der Folge die höchsten, seligsten Freuden gewähren kann? — Wie würde es um uns stehen, wenn gerade das Gegentheil Statt fände, wenn es zwar in unserer Gewalt stünde, uns die Scheingüter dieses Lebens und Alles das zu verschaffen, was unsern Sinnen schmeichelt, aber die höhern Freuden, die Freuden des Geistes uns zu eigen zu machen, unsern Kräften nicht angemessen, sondern ganz das Werk einer uns nicht begreiflichen, unsichtbaren und weit über uns erhabenen Allmacht wäre? Unglückliches, bedauernswürdiges Menschengeschlecht, du könntest in diesem Falle nur

der Auswurf und das Machwerk irgend eines neidischen, boshaften Geistes sein, der dir, nur das geringste und gefährlichste aller Güter gewährend, das versagte, was dich allein beseligen kann. Dein unvermeidliches Loos wäre kurze Freude und langes Elend. — Und doch ist es eigentlich dieß, was der Irdischgesinnte will. Er verlangt eine andere Ordnung der Dinge, in welcher die Tugend mit vergänglichen Freuden abgelohnt würde und die Schlechtigkeit, die innere Verdorbenheit des Gemüths eben so nur zeitlichen Strafen unterworfen wäre. Dieß würde ihm eine vollkommnere, eine gerechte Weltregierung sein, nicht bedenkend, daß das innere geistige Leben, so sehr es auch mit dem äußern verflochten ist, doch eigentlich nur in dem unsichtbaren Geisterreich seinen Lohn und seine Strafe finden kann. — Noch darf ich nicht unbemerkt lassen, daß bei den obigen Klagen zwar die Fälle angeführt werden, wo man Ursache zu haben glaubt, die Gerechtigkeit Gottes in Zweifel zu ziehen, oder gänzlich zu leugnen, aber alle die mit Stillschweigen übergeht, wo ein gerechtes Gericht so sichtbar über die Menschen ergeht, wo der Lohn eben so unmittelbar der Tugend

folgt, als die verdiente Strafe dem Laster. Nimmt man hierzu, daß unzählige Beispiele, wo dieß der nämliche Fall ist, unserm kurzsichtigen Auge verborgen bleiben, so dürften jene Klagen vielleicht nur die Ausnahme von der Regel treffen. Da es nun unstreitig solche Fälle giebt, wo mit der Tugend auch irdisches Wohlsein verbunden ist, wo dem Fleiße und der Treue des Berufs Wohlhabenheit, der Mäßigkeit Gesundheit folgt, und der Redlichkeit Achtung und Werthschätzung zu Theil werden, und kein Vernünftiger, der den Gang der menschlichen Schicksale beobachtet, daran zweifeln kann, so würde daraus folgen, daß Gott bisweilen gerecht und zu einer andern Zeit wieder ungerecht sei, und die menschliche Vernunft würde in einen doppelten Widerspruch gerathen, indem sie sich genöthiget sähe, Gott nicht nur der Ungerechtigkeit zu beschuldigen, sondern ihm auch Veränderlichkeit und Wandelbarkeit zuzuschreiben.

Um diese Widersprüche zu heben, die nachdenkende Vernunft mit sich selbst in Uebereinstimmung zu bringen und die obigen Klagen als ungegründet darzustellen, ist es nothwendig den Grundsatz fest zu stellen, daß Gott

die Ausübung seiner Gerechtigkeit nicht bis auf ein künftiges Leben verschoben habe, sondern daß er hier schon gerecht sei in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken, daß Tugend und Seligkeit, und Laster und Unseligkeit unzertrennlich mit einander verbunden seien, und die Behauptung, daß die erstere oft im Elend schmachte und das letztere im Vollgenuß der Freude lebe, auf Täuschung der Sinne und Beschränktheit des menschlichen Verstandes beruhe. Wäre auch die äußere Erfahrung, auf die man sich immer beruft, der Richterstuhl, vor dem über diese wichtige Angelegenheit entschieden werden müßte, so könnte man doch dieser Erfahrung eine andere entgegen setzen, die laut genug für meine Behauptung spricht. Warum giebt es denn des Unglücks und der Noth und des Elends so viel in der Welt? — Eben weil die Welt im Argen liegt, weil das Fleisch immer noch das Uebergewicht hat über den Geist, weil bei weitem die größere Anzahl der Menschen dem Irrthum, der Sinnentäuschung und der Verkehrtheit hingegeben, auf dem Wege des Verderbens wandelt. Ist nicht hier im Allgemeinen Uebereinstimmung zwischen dem innern Le-

ben der Menschen und den äußern Schicksalen derselben? — und ist diese allgemein anerkannte Wahrheit nicht ein offenbarer Beweis von einer gerechten Weltregierung? Sagt uns nicht überdieß dieselbe Erfahrung, daß jedes Volk, jede menschliche Gesellschaft, jeder Familienverein in der Regel um so blühender, wohlhabender und glücklicher ist, je mehr ein solches Volk, oder eine solche gesellschaftliche Verbindung weisen Gesetzen gehorcht, je mehr Sittlichkeit und religiöse Denkart bei ihnen herrschend sind, je mehr Fleiß und Betriebsamkeit, Ordnung und Sparsamkeit den Familienverein auszeichnen, und daß sie insgesammt um so unglücklicher sind, daß ihr Wohlstand sich um so mehr vermindert, je mehr sie sich der Trägheit, der Wollust, der Verschwendung, der Ueppigkeit und allen den Lastern ergeben, die verderblich auf die Gesellschaft, so wie auf die einzelnen Glieder derselben einwirken?

Aber abgesehen davon giebt es auch für den wahren Tugendfreund, für den frommen und christlichen Gottverehrer, aller Mühseligkeiten und Beschwerden dieses Lebens ohngeachtet, dem sterblichen Auge unsichtbar, ein nicht zu beschreibendes seliges Leben. Es ist

nämlich keinen Zweifel unterworfen, daß das Geistige im Menschen ein nicht zu verkennendes Uebergewicht hat über seine sinnliche Natur, daß das erstere im Zustande der Begeisterung mit einer durch nichts zu hemmenden Allgewalt auf das letztere einwirkt und sich es unterwirft; und daß, wenn Schwärmerei oder irgend eine herrschende Leidenschaft sich des menschlichen Gemüths bemächtigen, die geistigen Kräfte zu einem bewundernswürdigen Grade erhöhet werden. In diesem Zustande ist wenigstens die Unabhängigkeit des Geistes von dem Körper und sein großes Uebergewicht über das, was den Sinnen angehört, sichtbar; und obgleich die Schwärmerei, so wie die aufgeregte Leidenschaft nicht immer das Himmlische, sondern gar oft das Irdische anstrebend, auf das Leben dann nicht wohlthätig und beseligend, sondern zerstörend und unheilbringend einwirken; so giebt es doch auch eine Begeisterung für das Gute, für die Tugend und für die höhern Zwecke des Lebens. Und dieser Zustand, so selten er auch eintreten, von so Wenigen er auch gekannt sein mag, ist doch gewiß das seligste Leben, dessen der Mensch fähig ist, die höchste Erdenwonne, die ihm

auf seiner Laufbahn hienieden zu Theil werden kann. Wer möchte sie beschreiben die unaussprechlichen Seligkeitsgenüsse, die das irdische Leben eines solchen von Gott begeisterten Menschen in ein himmlisches verwandeln, eines Menschen, der ein großes, Tausende seiner Mitmenschen beseligendes Werk unternimmt, mit unermüdetem Eifer, unter den größten Beschwerden und Mühseligkeiten, kämpfend mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, vertrauensvoll fortsetzt und endlich glücklich vollendet? Paulus bezeichnet ein solches Leben mit den kurzen Worten: Unser Leben ist im Himmel. Und Jesus sagt mit klaren, deutlichen, auch den Einfältigsten verständlichen Worten, bestätigend meine Behauptung: Selig sind — folglich schon hienieden — die Barmherzigen, die Friedfertigen, die reines Herzens sind, die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden. — Aber, möchte man fragen, wenn man das gewöhnliche Thun und Treiben der Menschen beobachtet, — wo sind sie, diese Barmherzigen, diese Friedfertigen, diese reinen Herzen, diese nach Gerechtigkeit, nach immer höherer Geistesvollkommenheit Hungernden

und Durstenden, — wo sind sie, an denen dieser Ausspruch Jesu sich bestätigen, diese himmlischen Worte in Erfüllung gehen könnten? Gewiß sind sie die kleinere Anzahl, und es ist die große Menge, welche mit ihren verblendeten Augen, mit ihrem für alles Gute und Heilige erstorbenen Sinn, dieses Erdenleben von einer so unrichtigen, verkehrten Seite auffassend, da nur Unordnung und Ungerechtigkeit erblicken, wo die größte Uebereinstimmung, die höchste Gerechtigkeit sich offenbaret. Die Tugend kann sich auch im größten *Unglück* nicht unselig, und das Laster auch im *höchsten* Glück nicht selig fühlen. Glück und Unglück sind Erscheinungen der Außenwelt, sind irdisch und vergänglich, und das erstere kann den Geist eben so wenig beseligen, als das letzte ihn den Besitz seiner Seligkeit rauben kann; aber sie die Seligkeit ist geistiger, himmlischer Natur, sie gehört nicht dem äußern, sondern dem innern Leben an, und darum kennt sie der gar nicht, der nur außer sich, nicht in sich lebt, und für ihn ist sie so lange ein verborgener Schatz, bis dieses Leben in ihm erwacht und der Geist über das Fleisch die Herrschaft und das Uebergewicht bekommt.

Nun scheint zwar Jesus selbst in dem Gleichnisse vom reichen Manne und armen Lazarus die Meinung zu bestätigen, daß hier die Tugend leide und das Laster glücklich sei; allein dieser Schein verschwindet, wenn wir über die Lehrweisheit dieses großen Menschenlehrers weiter nachdenken. Er wollte nämlich durch jede seiner Gleichnißreden immer nur Eine Wahrheit anschaulich machen, und er bediente sich dazu solcher Erscheinungen in der Natur, oder in dem Gange des gewöhnlichen Menschenlebens, die diese Wahrheit in das helleste Licht setzten. Alles Uebrige, was nicht damit in unmittelbarer Beziehung stand, war blos Nebensache, dazu dienend, den Hauptgedanken desto mehr heraus zu heben. Hier galt es die Wahrheit. Es giebt einen zukünftigen Zustand der Vergeltung, eine mehr sichtbare Belohnung für die Tugend, eine Allen offenbare Strafe für das Laster; und seine Weisheit wählte das Beispiel von zwei Menschen, die in Rücksicht ihrer innern Gesinnung eben so verschieden waren, als in Ansehung ihrer äußern Glücksgüter, um dadurch einen desto tiefern Eindruck zu machen, indem er eine so trost- und hoffnungsvolle Wahrheit an eine bleibende innere

Anschauung knüpfte. Wie unrichtig hat man zu allen Zeiten diese Gleichnißrede gedeutet, wenn man, einen Nebenumstand zur Hauptsache machend, in ihr auch die Lehre zu finden meinte, daß das Tugendleben hier oft Unglück und Leiden und das Laster frohe und glückliche Tage zur Folge habe, eine Lehre, die mit andern Aussprüchen dieses göttlichen Gesandten in so offenbarem Widerspruch steht. Selbst die himmlische Stimme, welche dem, um Linderung seiner Qualen bittenden, ehemaligen Verächter der Tugend antwortet: Du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben, dieser hingegen hat Böses empfangen, — ist keinesweges ein Beweis für eine so irrige Vorstellung; sie ist nur eine Fortsetzung der vorher gebrauchten bildlichen Darstellung und ein derselben angemessener, und, wohl zu merken, nur ein das äußere, nicht das innere Leben bezeichnender Ausspruch. — Jesus und seine Apostel sagen überall auf die mannichfaltigste Weise, daß die Vollbringung des Guten, die Ausübung der Tugend, die Befolgung des göttlichen Willens selig, aber nie, daß ein solches Leben unselig mache. Kommet her zu mir, und ihr

werdet Ruhe finden für eure Seelen! Wer meine Lehre hält und thut sie, der wird inne werden, daß sie von Gott ist. Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, und Friede und Freude im heiligen Geist. Diese und sehr viele andere Aussprüche, wozu auch die bereits oben angeführten gehören, sagen es klar und deutlich, daß das innere Leben des gottergebenen Menschen ein seliges Leben sei, wie auch das äußere beschaffen sein möge. Aber eben so kann auch der innere Zustand des rohsinnlichen Weltmenschen, des Lasterklavens ein unseliger genannt werden, denn es ist der Zustand des Todseins und der Erstorbenheit für alle höhern Gefühle, aller seligen Freuden, die nur der Tugend und Gottinnigkeit angehören.

Die Reichhaltigkeit des Stoffs, den mir dieser Gegenstand darbietet, nöthiget mich, hier einen Abschnitt und Ruhepunkt zu machen, und die Fortsetzung für meine künftige Unterhaltung mit Ihnen aufzusparen. Ich habe wohl nicht nöthig Ihnen wiederholt zu versichern, daß Ihre Erinnerungen über das Gesagte mir immer sehr willkommen sind, weil sie mich theils nicht selten auf neue Gedanken

leiten, theils aber auch veranlassen, die hie und da gebliebenen Dunkelheiten mehr aufzuhellen und in ein deutlicheres Licht zu setzen.

Alfred.

Siebenzehnter Brief.

Ida an Alfred.

Ich darf es Ihnen, Th. Fr., wohl gestehen, daß auch ich bisher in der festen Ueberzeugung fortgelebt habe, daß der Verehrer der Tugend gar oft, und zwar gerade um seiner Tugend willen, viel leiden müsse, hingegen der pflichtvergessene Weltmensch, der listige und verschlagene Bösewicht, wenn er es nur verstehe, seine Ungerechtigkeiten in ein undurchdringliches Dunkel zu hüllen und mit dem Schein der Rechtlichkeit zu umgeben, eben so ein glückliches, ruhiges und an Freudengenüssen mancher Art reiches Leben führe, und ich habe geglaubt, daß diese mit einer gerechten Weltregierung allerdings nicht zu vereinigende Einrichtung, dieses Mißverhältniß zwischen Tugend und Glückseligkeit, und Laster und Unglückseligkeit,

zu den Unvollkommenheiten dieses Lebens ge-
hörend, erst in einem künftigen Leben ausge-
glichen werden sollen. Folgend der äußern Er-
fahrung, fand ich überall diesen Glauben be-
stätiget, wenn ich sahe, wie oft die bessern
Menschen beneidet, gehaßt, verfolgt, ein müh-
seliges Leben lebten, und die frechen Verächter
alles Heiligen alle ihre Wünsche erfüllt sahen.
Nach Ihrer Darstellung ist auch das gegen-
wärtige Leben schon ein Zustand der Vergel-
tung, weil Gott nie ungerecht sein könne und
er sich auch schon hier als ein gerechter Welt-
regent offenbaren müsse. Und um seine Ge-
rechtigkeit zu retten, die bei jener Ansicht, die
auch mir eigen war, ehe Sie mich eines Bes-
sern belehrten, wenigstens in Zweifel gezogen
werden kann, verweisen Sie auf die innere
Welt, auf die seligen Freuden der Tugend
und auf die innern Vorwürfe des Gewissens,
die früher oder später die unausbleibliche Folge
der Schlechtigkeit sind. Das sehe ich ein und
ich bin fest überzeugt, daß zwischen dem in-
nern und äußern Leben ein großer Unterschied
ist, daß wir, die wir nur auf das Sichtbare
sehen und denen das Unsichtbare ganz verbor-
gen ist, uns gar leicht durch den Schein täu-

schen lassen; daß der Fromme, der Freund und Verehrer Gottes, wenn er auch äußerlich noch so viel Leiden zu erdulden hat, durch das Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit, seiner Redlichkeit, seiner gottähnlichen Gesinnungen innerlich eine hohe Wonne genießen, und der leichtsinnige, gottvergeßne Frevler, wenn ihm auch noch so viel Freuden, wie sie die Welt giebt und geben kann, zu Gebote stehen, wenigstens dann, wenn er mit sich allein ist, wenn sein Gewissen erwacht, seine Schlechtigkeit peinlich empfinden muß.

Allein zu unserm ganzen gegenwärtigen Sein gehört doch auch unser äußeres Leben, welches mit dem innern so innig und genau verbunden ist und einen so mächtigen Einfluß auf dasselbe hat. Bei aller Herrschaft, die der Geist über den Körper ausübt, kann er sich doch nicht gänzlich von ihm losreißen, weil er, so lange wir hienieden leben, ein unzertrennliches Ganze mit ihm ausmacht. Sollte daher die Tugend von einem gerechten Weltregenten nicht auch äußeres Glück erwarten und über Mangel an Gerechtigkeit klagen dürfen, wenn diese Erwartung nicht erfüllt wird? Wenn die besten, gemeinnützigsten Absichten des christ-

lich gesinnten Staatsbürgers verkannt, mißgedeutet und ihrer Ausführung unübersteigliche Hindernisse entgegengesetzt werden, wenn der edle Menschenfreund, der liebevolle, für das allgemeine Beste sich aufopfernde Wohlthäter seiner Brüder mit dem schnödesten Undank belohnt, wenn das Verdienst unterdrückt, die Ehrlichkeit und der gute Name durch schwarze Verleumdung tief gekränkt, die vertrauenvolle und verdachtlose Offenheit zum Verderben dessen, der sich ihr hingab, schändlich gemißbraucht und die Unschuld in Ketten gelegt wird; da muß wohl das Gemüth, auch des tugendhaftesten Weltbewohners in seinen innersten Tiefen mächtig ergriffen werden, da wird es sich des bittersten, allen seligen Gefühlen der Tugend den Zugang versperrenden Unmuths nicht erwehren können. Ich sehe es wohl ein, daß dieser unglückliche Zustand nicht dauerhaft sein, daß der niedergeschlagene Muth sich wieder erheben und der Geist des Tugendhelden siegen kann auch über die größten Leiden, die blos ihn treffen; aber daß so viel Gutes und Heilsames, das geschehen könnte, verhindert, und so viel Böses und Unheilbringendes, das nicht geschehen sollte, nicht un-

terdrückt und mit der Wurzel ausgerottet wird; dieß ists, was ihn mit tiefem Kummer, mit innigem Schmerz erfüllt; und ihn zugleich der seligen Freude beraubt, die er genießen würde, wenn man seinem wohlthätigen, gemeinnützigen Streben nicht feindselig entgegen wirkte. — Hier scheint mir daher eine Lücke zu sein, die künftig ausgefüllt, ein Mangel an Uebereinstimmung, der künftig ersetzt werden muß. Auch muß überhaupt das künftige Leben, in einem höhern und vollständigern Sinne des Worts, ein Zustand der Vergeltung sein, als dieß hier der Fall ist; welches deutlich daraus erhellet, daß es in der Bibel, wie Sie selbst Beweise davon anführen im Gegensatz mit dem gegenwärtigen Leben, als ein solcher Zustand dargestellt wird; und die Hoffnung, daß dann eine ganz andere Ordnung der Dinge und ein vollkommneres Gleichgewicht zwischen Verdienst, oder Würdigkeit und Lohn auf der einen, und Schuld und Strafe auf der andern Seite eintreten werden, war von je her für Unglückliche in einem hohen Grade tröstlich und beruhigend.

Aber wie sind die biblischen Aussprüche zu verstehen? Wir müssen durch viel

Trübsal in das Reich Gottes eingehen; und: Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Hiernach scheint es, als wenn Leiden und Widerwärtigkeiten nothwendig zu einem frommen und tugendhaften Leben gehörten, und nur ein unglückliches, mühseliges Dasein zum Himmel führte. Dieß kann aber nicht der wahre Sinn sein, weil Vernunft und Erfahrung ihm widersprechen würden. Und wenn auch Jesus sagt: Es ist leichter, daß ein starkes Seil durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme; so will er doch damit nur andeuten, daß der Wohlhabende, der Begüterte mehr Schwierigkeiten zu überwinden habe, um sein Leben der Tugend zu weihen, als der Arme und Dürftige; aber daß es nicht unmöglich sei, auch mit einem äußerlich glücklichen ein tugendhaftes Leben zu verbinden, beweiset nicht nur die Geschichte, sondern auch die tägliche Erfahrung.

Dieß ists, was ich Ihnen über Ihre übrigens so anziehende und richtige Darstellung unsers künftigen Lebens mitzutheilen habe, de-

ren Fortsetzung ich mit dem größten Verlangen entgegen sehe. Sie werden mich da, wo ich irre, zurecht weisen und da, wo meine Kenntnisse nicht ausreichen, mit Ihrer höhern Einsicht unterstützen.

Ida.

Achtzehnter Brief.

Alfred an Ida.

Sie haben mich, meine Th. Fr., auf eine Einwendung aufmerksam gemacht, die man meiner Ansicht des Erdenlebens, in Hinsicht einer sich in demselben offenbarenden gerechten Weltregierung entgegen setzen könnte, und die um so mehr beachtenswerth ist, je mehr sie den Schein der Wahrheit und Gründlichkeit an sich trägt. Wer möchte es leugnen, daß Geist und Körper in einer so innigen Verbindung stehen, daß das äußere und innere Leben so mit einander verflochten sind, daß sie in ein einiges, unzertrennliches Dasein gleichsam zusammen fließen, indem sie sich gegenseitig durchdringend, den stärksten Einfluß auf einander

haben und das, was den Körper Angenehmes oder Unangenehmes begegnet, auch die Seele mächtig ergreift, so wie die Veränderungen der letztern wieder auf den erstern zurückwirken. Ja noch mehr, die Wirkungen von Außen nach Innen sind mächtiger, eingreiffender und mannichfaltiger, als die von Innen nach Außen; der Mensch wird durch seine gegenwärtige Lage gleichsam genöthiget, sein äußeres Dasein stärker zu empfinden, als sein inneres, weil dort die Natur durch ihre eigenthümliche Kraft wirkt, und hier die Kraft erst durch Uebung und Anstrengung erworben werden muß, weil der Mensch mehr ein sinnliches als geistiges Wesen ist und seine Aufmerksamkeit, sein ganzes Denken, Wollen und Begehren immer auf das Sichtbare hin und von dem Unsichtbaren abgezogen wird; weil endlich selbst seine Tugend sich in dem äußern Leben bewegt und durch dasselbe erst sichtbar wird. Der Tugendhafte scheint daher allerdings berechtiget zu sein, von einer gerechten Weltregierung auch äußeres Glück erwarten zu dürfen und sie da zu vermissen, wo er sich in seiner Erwartung getäuscht sieht.

Allein ich muß Ihnen darauf erwiedern, daß Gott nach seiner Weisheit und Vaterliebe nicht unausbleiblich irdisches Wohlsein an die Tugend knüpfen konnte, weil er sonst die Tugend vernichtet und in ein eigennützigen Streben verwandelt hätte. Ist es nicht genug, daß, wie die Schrift sagt, die Gottseligkeit die Verheissung hat dieses und des zukünftigen Lebens, daß die Tugend gar oft und öfterer äußeres Wohlsein zur Folge hat, als das Gegentheil Statt findet? Ueberdies macht die Tugend, wenn sie nur das ist, was sie sein soll, keine Ansprüche an äußeres Glück; sie thut das Gute um des Guten willen, ohne eigennützige, selbstsüchtige Absichten; und der ihr eigenthümliche, höhere Lohn, Friede und Freude im heiligen Geist, wie sich der Apostel ausdrückt, kann ihr nicht entgehen und genügt ihr, sie reichlich schadloshaltend für die kurzen vergänglichen Freuden der Welt. Ein höchst schmerzliches Gefühl aber muß es allerdings für ein Gott liebendes und der Tugend eifrig ergebenes Gemüth sein, wenn es sich in seinem Streben, Gutes zu bewirken oder Böses zu verhindern, von seiner Kraft verlassen sieht, wenn andere, feindselig entgegen wirkende

Kräfte seine besten Absichten vereiteln. Aber hier vertritt der gute Wille in den Augen des höhern Richters eben so die That, wie der Bösewicht auch für die Unthaten wird zur Rechenschaft gezogen werden, die er auszuführen den ernsten Willen hatte, ob ihn gleich das Vermögen dazu fehlte. Dergleichen und ähnliche Erfahrungen, wie Sie einige namhaft machen, können wohl den Seelenfrieden, auch des Tugendhaftesten, auf kurze Zeit stören, aber es ist nur ein augenblickliches Gefühl der Schwäche und der Unvollkommenheit dieses Erdenlebens überhaupt, das ihn zugleich auf ein vollkommneres Leben hinweist. Sie haben daher sehr Recht, wenn Sie annehmen, daß das künftige Leben, in einem viel höhern und vollkommnern Sinne des Worts, ein Zustand der Vergeltung sein werde. Denn alsdann wird das Gute nicht so viel Hindernisse und das Böse mehr Widerstand finden; dann wird Alles offenbar werden, was hier im Finstern verborgen war, dann werden erst die schönsten und edelsten Handlungen, die im Verborgenen geschahen, ihren angemessenen Lohn, und die größten Schandthaten, die das

Licht scheuen mußten und sich hier der Strafe entzogen, die verdiente Strafe finden.

Die von Ihnen angeführten biblischen Aussprüche gehören ganz in die damalige Zeit, wo das Christenthum zuerst eingeführt wurde, und sind nur in einer gewissen Beziehung auch auf alle Zeiten anwendbar. Damals gehörte es recht eigentlich dazu, ein leidenvolles Leben willig zu übernehmen, wenn man ein Bekenner der neuen, von der großen Menge verachteten und gehaßten Lehre werden wollte. Für uns und alle, die sich Christen nennen, haben sie nur die Bedeutung, daß wir uns von der einmal erkannten Wahrheit und von der Tugend nicht sollen abwendig machen lassen, wenn wir auch um ihrentwillen verachtet, gehaßt und verfolgt werden sollten; daß wir immer bereit sein sollen, lieber das Härteste zu ertragen, das größte Ungemach zu übernehmen, als wider unser Gewissen Gutes zu unterlassen, das die Pflicht von uns fodert, oder Böses zu thun, das uns die nämliche Pflicht untersagt. Es wäre ein arger Mißverstand oder eine thörichte Mißdeutung dieser Aussprüche, wenn wir uns geflissentlich, wie es sonst wohl geschah und hie und da vielleicht

noch geschieht, Selbstpeinigungen auflegen wollten, um dadurch den Himmel zu verdienen, oder wenn wir uns überredeten, daß ein äußerlich glückliches und frohes Leben sich mit Tugend und Frömmigkeit nicht vereinigen lasse.

Ich nehme nun den Faden meiner Darstellung unsers künftigen Lebens, als Zustand der Vergeltung, da wieder auf, wo ich ihn in meinem letzten Briefe fallen ließ. Ich schloß mit der, durch die Aussprüche Jesu und seiner Apostel bestätigten, und in der Vernunft und Erfahrung aller Guten gegründeten Behauptung, daß das Tugendleben auch hier schon eben so das seligste, wie das Lasterleben das unseligste sei. — Ehe ich aber weiter gehe, muß ich noch zuvor folgende Bemerkung einschalten. Man hat von je her auf die irrige Vorstellung, daß die Tugend hier oft leide und das Laster eben so oft glücklich sei, daß sich folglich Gott hier nicht immer als einen gerechten Gott offenbare, sondern uns in allen diesen Fällen als ungerecht erscheine, einen Beweis für unsere Fortdauer und für ein künftiges Leben gegründet, indem man aus der Unvollkommenheit unsers gegenwärtigen Zustandes schloß: Es müsse also noch ein Leben

auf das gegenwärtige folgen, in welchem Gott seine Gerechtigkeit vollkommen offenbaren würde. Ich habe Ihnen schon in meinem ersten Briefe gesagt, daß hier, wo allein ein vernünftiger Glaube gilt, alle dergleichen Beweise, die dem Verstande angehören, keine Beweiskraft haben. Könnte nicht hier ein Zweifler oder ein Ungläubiger sagen: Wie? wenn mit diesem Leben Alles aus ist, wer will denn Gott zur Rechenschaft ziehen, warum er so und nicht anders gehandelt hat? — Warum wollen wir nicht lieber so schließen: Gott ist hier schon gerecht und es ist unmöglich, daß er, sich selbst verleugnend, auch nur einen Augenblick ungerecht sein könnte; und eben weil er dieß ist, so muß die Tugend die höchste Seligkeit und das Laster die höchste Unseligkeit sein, und es ist nicht möglich, daß das Gegentheil auch nur in einem einzigen Falle eintreten könnte. Aber eben dieses selige Leben der Tugend, dieses Innewerden Gottes und Einssein mit ihm, durch Vollbringung seines Willens, dieß ist es, was nicht aufhören kann, was ewig fortdauern muß, wenn wir nicht annehmen wollen, daß sich Gott selbst vernichten könne und werde. Hätte man

immer das Tugendleben als das seligste gepriesen, man würde der guten Sache einen größern Dienst geleistet und Gott und der Tugend mehr Verehrer zugeführt haben, als dadurch, daß man so oft von der irdischen Ansicht des Lebens verleitet über das Unglück und die mannichfaltigen Leiden jammerte, welche der Tugendhafte um seiner Tugend willen erduldete und sich daher genöthigt sehe, ihn wegen seiner Belohnungen an ein künftiges Leben zu verweisen. Fragt man endlich: Welche Belohnungen sollen dem Frommen für seine Entbehrungen und für sein Erdulden mannichfaltiger Leiden zu Theil werden, damit die Gerechtigkeit Gottes sich an ihm offenbare? — so geht die Richtigkeit des obigen Beweises klar und deutlich hervor. Er entbehrte hier nur irdische Freuden, erduldete nur irdisches Ungemach, und weder für die einen noch für das andere giebt es im künftigen Leben einen Ersatz.

Denn so, wie schon in dem gegenwärtigen Leben, der höchste und größte Lohn der Tugend kein sinnlicher, sondern ein übersinnlicher und das, was sonst noch Heilsames und Ersprießliches auch für das äußere Leben aus ihr

erwächst, nur als eine, jedoch sehr dankenswerthe Zugabe anzusehen ist; so wird auch die künftige Vergeltung eine rein geistige sein, obwohl ebenfalls verbunden mit einer, unserm künftigen Zustande angemessenen Zugabe in der uns dann umgebenden Außenwelt. — Eigentlich kann, um dieß nur im Vorbeigehn zu bemerken, von einem Tugendlohn gar nicht die Rede sein; schon dieser Ausdruck ist irdisch und sinnlich, entweihend die Heiligkeit der Tugend und zu den unrichtigen Vorstellungen verleitend, als wäre sie nur das Mittel zu Erreichung irgend eines außer ihr liegenden und über sie erhabenen Zweckes, oder, als gäbe es außer ihr noch etwas, das uns mehr beseligen könnte, als sie selbst. Das Wesen der Tugend ist Gottähnlichkeit, verbunden mit dem unaufhörlichen Streben, ihm immer ähnlicher zu werden; Gottähnlichkeit ist aber nicht nur das Höchste, was der Mensch hier und dort erreichen kann; sondern sie ist auch nothwendig — Gottseligkeit, das heißt: Seligkeit in und durch Gott. Ist nun die Tugend selbst Seligkeit, wie hieraus unwidersprechlich folgt, so bedarf sie keines andern Lohnes; und der, welcher die Seligkeit, die mit ihrem Besitz

verbunden ist, aus eigner Erfahrung kennt, wird sich völlig befriedigt dadurch fühlen.

Also nicht in ihrer Art und Weise, nicht in ihrem eigentlichen Wesen, wird die künftige Seligkeit von der gegenwärtigen unterschieden sein, sondern nur in dem ungleich höhern Grade, in der unaussprechlichen Fülle und in der ununterbrochenen, unendlichen Fortdauer derselben. Denn so wahr es auch ist, was ich Ihnen von der Seligkeit des Tugend- und der Unseligkeit des Lasterlebens gesagt habe, so ist es auch eben so wahr, daß die erstere hier noch gar oft getrübt und unterbrochen wird, daß sie nur ein geringer Vorschmack ist von dem, was künftig an den Verehrern der Tugend soll offenbaret werden; und daß in Ansehung der letztern nur selten das Gefühl der Schlechtigkeit mit seinem ganzen Gewicht auf das Gemüth des frechen, sich glücklich träumenden und äußerlich glücklich scheinenden Sünders fällt. Beides ist eine nothwendige Folge von unserer sinnlichgeistigen Natur, von dem Doppelzustande der Thierheit und Menschheit, in welchem wir uns hier befinden, und beides wird durch die Aufhebung und Vernichtung dieses Zustandes eine andere Gestalt

gewinnen. — Befreit von den mannichfaltigen innern und äußern Hindernissen und Schwierigkeiten, die hier den Verehrern der Tugend, den frommen Gottesfreunden in ihrem Aufstreben, in ihrem Ringen nach größerer Tugendkraft entgegen stehen, werden sie dem Ziel ihrer Wünsche mit schnellern Schritten entgegen gehen, und sich leichter und mit geringerer Anstrengung von einer Stufe der Vollkommenheit und Seligkeit zur andern emporschwingen; wenn die hier irdischgesinnten, gottvergessenen Uebelthäter und Feinde alles Guten im klaren Bewußtsein ihrer Schlechtigkeit unter mancherlei harten Prüfungen, welche in der Schrift unter dem Bilde des Feuers dargestellt werden, und unter unsäglichen Mühen und Beschwerden sich nur nach und nach zur Würde ihrer Natur werden erheben können. Es wird dann der sinnvolle, schon hier als wahr sich bestätigende Ausspruch unsers göttlichen Lehrers: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; und wer nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat; — noch tausendfach mehr in Erfüllung gehen. Denn das Gute kann nur Gutes erzeugen und die leben-

dige Wurzel des innern göttlichen Lebens erstarkt um so mehr in sich selbst, je mehr sie Früchte hervortreibt. Eben so kann aus dem Bösen nur Böses hervorgehen und die Feinde des Lichts, der Wahrheit und des Rechts müssen immer tiefer in Schlechtigkeit verfallen, so lange der, auch in ihnen fortglimmende Funke des bessern Seins noch todt und erstorben und die Quelle des Guten in ihnen vergiftet ist. Welch ein unaussprechlich großer Gewinn wird es daher für diejenigen sein, welche durch treue Anwendung ihrer Kräfte sich einen Schatz auf die Zukunft sammlen, von dem sie alsdann mit Wucher werden Gebrauch machen können! Aber auch wie unersetzlich der Verlust für diejenigen, welche, angelangt in dem neuen Leben, nichts mit hinüber bringen, als die Rückerinnerung an ein in sinnlichen Genüssen zwecklos verlebtes Leben, daneben ein Herz, leer an allen schönen und edlen Empfindungen der Tugend und Gottähnlichkeit, und — was daraus nothwendig hervorgehen muß — ein beschämendes, niederdrückendes Bewußtsein der Unwürdigkeit und Unfähigkeit zum Besitz und Genuß aller

der Seligkeiten, die Gott bereitet hat denen, die ihn lieben!

Sie werden ohne Zweifel finden, daß diese nur im Allgemeinen entworfene Ansicht des künftigen Lebens mit unserer geistigen Natur übereinstimmt, so wohl in Beziehung auf die, welche schon hier für die Ewigkeit lebten, als auch in Hinsicht derer, welche, diesen großen Zweck des Erdenlebens aus den Augen setzend, keinen höhern kannten, als den Besitz und Genuß irdischer Freuden und Güter; und es wird Ihnen daraus klar geworden sein, daß das künftige Leben wohl mit Recht ein Zustand der Vergeltung genannt werden kann; und daß uns alsdann die Gerechtigkeit Gottes eben so in einem heüern und klarern Lichte erscheinen wird, wie wir uns ungleich mehr von seiner unendlichen Macht, Weisheit und Liebe werden durchdrungen fühlen, als es in dem gegenwärtigen, überall mit einem geheimnißvollen Dunkel umgebenen Leben möglich ist. Sie werden sich aber auch eben so leicht überzeugen, daß willkührliche Belohnungen und Bestrafungen in dem Leben, das uns künftig aufnehmen wird, um so weniger Statt finden können, je mehr sie allen

vernünftigen Begriffen von Gerechtigkeit widersprechen. Wie sehr setzen nicht schon Obrigkeiten und Väter, Regenten und Richter durch willkührliche Behandlung ihrer Untergebenen und Kinder, nicht nur ihre eigene Menschenwürde herab, indem sie sich dadurch der größten Ungerechtigkeiten schuldig machen, sondern sie kränken und verletzen auch die natürlichen Rechte derselben auf die unverantwortlichste Weise. Wie konnte also der Begriff der Willkühr auf Gott anwendbar sein? Ein Gott der Ordnung, der strengen Gerechtigkeit kann nicht nach Willkühr handeln, ein Gott der Liebe nicht von ihm selbst ins Dasein gerufene, mit Vernunft und Freiheit begabte Wesen, ohne die genaueste Rücksicht auf ihr Verhalten, blos nach seinem Gefallen belohnen und bestrafen. Ein nach Willkühr handelnder, folglich ungerechter Gott ist ein sich selbst widersprechender Begriff. Nein, in ihm ist die strengste Nothwendigkeit und diesem Gesetz muß Alles gehorchen, in der sichtbaren Welt, wie im unsichtbaren Geisterreich. Alles hängt durch Ursache und Wirkung zusammen, und das Ganze bildet eine unzertrennliche Kette, wo jedes Glied in das andere greift, von ihm, der ersten

Ursache alles Seins, anhebend, bis wieder zu ihm hinreichend.

Auch dieser Wahnglaube ist zuerst in Asien, diesem Sitze der willkührlichen Herrschaft, so wie überhaupt des sinnlosesten Aberglaubens entstanden. Man trug nemlich das Bild jener Beherrscher auf Gott über und machte ihn so zu einem lieblosen, ungerechten Tyrannen. Die Juden theilten diese unrichtige und vernunftwidrige Vorstellung von Gott mit den übrigen Völkern Asiens, und so hat sie sich, durch unzulängliche und irrige Erklärungen der Aussprüche Jesu und seiner Apostel, auch dem Christenthum mitgetheilt und bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt. — Die gewöhnlichen Vorstellungen von der Hölle sind ganz dazu geeignet, der Willkühr Gottes ein weites Feld zu öffnen, und sie haben von je her sehr viel dazu beigetragen, daß man dem gerechtesten Gott, dem liebevollsten Vater doch auch ungerechte und menschenfeindliche Gesinnungen und Handlungen beilegte. Ich habe mich in meinem letzten Briefe bemüht, Ihnen würdigere und erhabnere Begriffe von unserm künftigen Himmel zu geben, und diese größte und seligste aller Hoffnungen von den Verunstaltungen des

Irrthums und Aberglaubens zu befreien; und itzt ist es meine Aufgabe, dasselbe in Ansehung der so genannten Hölle zu thun. Wenn ich mich auch genöthiget sehen werde, die herrschenden Vorstellungen von diesen künftigen Aufenthaltsorte der Unseligen ganz zu vernichten, weil sie sich mit der Gerechtigkeit und Vaterliebe Gottes nicht vereinigen lassen, so darf ich doch nicht fürchten, bei Ihnen in den Verdacht zu kommen, als wolle ich überhaupt alle künftige Bestrafung des Bösen leugnen. Dagegen sichert mich schon meine Darstellung des künftigen Lebens, als Zustand der Vergeltung, aber noch mehr wird meine weiter unten folgende vernünftige, der Natur des Menschen und der Gerechtigkeit eines liebenden Gottes angemessene Ansicht von der künftigen Bestrafung des Bösen mich von diesem möglichen Verdacht frei sprechen.

Ich kann hier eine Bemerkung nicht unberührt lassen. Es ist nämlich eine sonderbare Erscheinung, daß man in diesem Leben strenge Gerechtigkeit von Gott verlangt und bittere Klagen darüber führt, daß, nach der sinnlichen Ansicht, so viel Ungerechtigkeit in demselben obwalte. Nun verweist man zwar die Men-

schen, um diese Klagen zu beschwichtigen und über das vermeintliche Unrecht, welches ihnen widerfährt, zu trösten, an ein künftiges Leben, wo die vollkommenste Gerechtigkeit Statt finden werde; aber zu gleicher Zeit trägt man kein Bedenken, des Glaubens und der festen Ueberzeugung zu leben, daß Gott gerade in dem künftigen Leben so wohl in Ansehung der Belohnungen, als der Bestrafungen seiner Willkühr freien Lauf lassen und daß dann erst die höchste Ungerechtigkeit eintreten werde. Denn auf der einen Seite schmeicheln sich der Heuchler, so wie der offenbare Uebelthäter, rechnend auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, mit der Hoffnung, in den Himmel aufgenommen zu werden, wenn sie nur in den letzten Augenblicken, aus Furcht vor dem Tode und der nahen Ewigkeit, mit Reue auf ihr geführtes Leben zurück sehen; und auf der andern findet man es ganz in der Ordnung, daß die beharrlichen Sünder von Gott, ohne alle Gnade und Barmherzigkeit, den *ewigen* Qualen der Hölle übergeben werden. Die so grundlose, vernunftwidrige Vorstellung von einem solchen Himmel und einer solchen Hölle, wie man sie allgemein beschreibt, konnte man

nur dadurch mit der Gerechtigkeit Gottes scheinbar in Uebereinstimmung bringen, daß man einen andern Irrthum damit verband, und das Menschengeschlecht, in Hinsicht seines moralischen Zustandes, in zwei große Hälften theilte, von denen die eine und zwar die bei weitem kleinere, die Guten oder Tugendhaften, die andere, ungleich größere, die Bösen oder Lasterhaften enthält. Der Irrthum liegt nicht, wie Sie leicht einsehen werden, darin, daß man die Menschen in Gute und Böse eintheilt, oder daß man an eine Tugend und an Laster glaubt und im Allgemeinen annimmt, daß die Menschen entweder der erstern huldigen, oder dem letztern ergeben sind; aber wohl liegt er darin, daß man sich zwischen den Guten und Bösen eine scharf gezogene Grenzlinie denkt, die freilich nur der Allwissenheit sichtbar sein könnte, und daß nach dieser Grenzlinie auch künftig die ewige Abtrennung durch Himmel und Hölle erfolgen würde. Denn eine solche Grenzlinie durch das ganze Menschengeschlecht hindurch giebt es nicht und kann es nicht geben. Und zwar einmal aus dem sehr richtigen Grunde, weil es in der ganzen Natur, so wohl in der Körperwelt als im

Geisterreiche, in allen den Fällen, wo wir um unserer Fassungskraft und unserm Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, ähnliche Unterschiede machen, keine solche Grenzlinien giebt. Wir unterscheiden Tag und Nacht, Licht und Finsterniß, Leben und Tod, Weisheit und Thorheit, Recht und Unrecht ꝛc.; aber wo ist hier die Grenzlinie zwischen dem einen und dem andern Entgegengesetzten? Wer vermag es zu bestimmen, wo Licht und Finsterniß sich scheiden, wo der Tag aufhört und die Nacht beginnt, wo die Grenze ist zwischen Weisheit und Thorheit? Aber dann auch aus dem eben so wahren und leicht einzusehenden Grunde, weil die Begriffe gut und böse nur verhältnißmäßige Begriffe sind, weil kein Mensch ganz und durchaus gut, und keiner ganz und durchaus böse ist. Der größte Tugendheld hat noch seine Fehler und Unvollkommenheiten, und der verworfenste Verbrecher noch seine guten Seiten. Nur durch das Mehr und Weniger, nur durch unendlich mannichfaltige Grade des innern geistigen Lebens und Todseins sind die Menschen unterschieden, und es ist eine längst bekannte Wahrheit, daß eine uns unsichtbare Stufenfolge an geistiger überhaupt und so auch

an sittlicher Vollkommenheit durch das ganze Menschengeschlecht hindurchgehe, vom rohesten an das Thier grenzenden Wilden an, bis zu dem vollkommensten, vielleicht an das höhere Geisterreich sich anschließenden Bewohner der gebildeten Länder. Nach dieser, mit der Erfahrung übereinstimmenden Ansicht fällt der so trennende Unterschied ganz weg, und es kann keinen solchen Himmel und keine solche Hölle geben, wo die Guten die gleiche Seligkeit genießen werden und die Bösen dieselbe Verdammniß treffen wird. Nur auf das Verdienst oder auf die Würdigkeit wird der gerechte Richter bei seinen Belohnungen Rücksicht nehmen, nur nach der Verschuldung wird er seine Bestrafungen abmessen; nur ein gerechtes Gericht wird über die Menschen ergehen, über die Freunde Gottes sowohl, als über seine Feinde und Widersacher und weder Barmherzigkeit noch Rache werden darauf nur den geringsten Einfluß haben. — Ganz in diesem Sinne sagen die ersten Lehrer des Christenthums: Gott wird geben einem Jeden nach seinen Werken. Es wird ein Jeder empfangen, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut

oder böse. Nur was aus dem guten Schatze des Herzens hervorging, nur die edlen Handlungen, welche Früchte der innigen Liebe Gottes und einer uneigennützigen Menschenliebe waren, so groß oder so gering sie übrigens sein mochten, ob Tausende dadurch beseligt, oder nur ein Einzelner mit einem Trunk frischen Wasser gelabt wurde, nur die werden mit Preis und Ehre gekrönt werden. Nur das Unrecht, welches Folge eines bösen Willens, eines feindseligen, lieblosen Vorsatzes war, wird mit Schande gebrandtmarkt werden, und Trübsal und Angst über die Seelen bringen, die sich dessen schuldig machten. Denn es giebt auch eine Scheintugend, eine Scheinheiligkeit, die nur äußerlich glänzen wollen, und ein unverschuldetes Unrecht, das aus unvermeidlichem Irrthum und Unwissenheit geschiehet, und woran der Wille keinen Theil hat. Jene werden in ihrer Nichtswürdigkeit erscheinen und dieses wird keiner Ahndung unterworfen sein. So wird Jeder sein gerechtes Urtheil empfangen und Jeder wird es sich selbst sprechen, vermöge seines eigenen innern, von den Täuschungen der Sinnlichkeit unverblendeten Richters.

Da aber dieser Brief nicht alles fassen möchte, was ich Ihnen noch über diesen Gegenstand zu sagen habe, wenn er nicht über die Gebühr lang werden soll; so will ich hier abbrechen, um Ihnen Zeit zu lassen, über den Inhalt desselben nachzudenken. Nach Vollendung des Ganzen werden Sie mich ohne Zweifel mit den Früchten dieses Nachdenkens bekannt machen und mir Ihre eigenen Ansichten mittheilen, auch wenn sie von den meinigen verschieden sein sollten.

Alfred.

Neunzehnter Brief.

Alfred an Ida.

Es wird Ihnen, meine Th. Fr., ohnfehlbar von selbst eingefallen sein, daß die in meinem letzten Briefe enthaltene Darstellung von der künftigen Bestrafung des Bösen mit einigen andern biblischen Aussprüchen, so, wie sie den Worten nach lauten, in geradem Widerspruch stehe; und ich darf diesen Umstand um so weniger mit Stillschweigen übergehen, da mir so

viel daran gelegen ist, Sie zu überzeugen, daß meine Ansichten mit diesen göttlichen Schriften, denen wir so viel verdanken, die den Grund unsers Glaubens, unserer Ruhe und unserer Seligkeit in sich enthalten, überall genau übereinstimmen. Ich muß es hier, wegen der Wichtigkeit der Sache, noch einmal wiederholen, was ich schon in einem meiner frühern Briefe, bei einer ähnlichen Veranlassung nur kurz berührte, daß die Verfasser der biblischen Schriften weder der allgemeinen Menschenvernunft, noch sich selbst widersprechen, uns nicht etwas Anders lehren können, als was diese uns lehrt und daß, wo dieß der Fall zu sein scheint, ihre Worte gewiß eine solche Deutung zulassen, die nicht nur der Vernunft genügt, sondern auch ihren eigenen übrigen Aussprüchen nicht widerspricht. Dieß muß als unumstößlicher Grundsatz angenommen werden, weil es nur Eine Vernunft, so wie nur Einen Gott giebt, der sich durch sie den Menschen geoffenbaret hat, und sie ist daher auch die immer fortgehende und fortbestehende lebendige Offenbarung Gottes. Es ist ein nichtiger Einwand, wenn man sagt: die menschliche Vernunft sei dem Irrthum unter-

worfen, und wenn man sie zur Auslegerin der Bibel mache und zur Schiedsrichterin der Wahrheit erhebe, so könne man aus diesem göttlichen Buche machen, was man wolle, und Jeder könne in sie hinein und aus ihr heraus erklären, was ihm gut dünke, denn nicht die Vernunft, sondern der Verstand kann irren, und was alle vernünftige Menschen als wahr erkennen, das muß auch Wahrheit sein, wenn es noch irgend Wahrheit für Menschen geben soll. So ist noch Niemandem, so lange die Welt steht, eingefallen zu behaupten, daß Gerechtigkeit, Wohlwollen, Menschenliebe böse, Gott mißfällige, und Ungerechtigkeit, Verletzung und Unterdrückung aller Menschenrechte gute, Gott wohlgefällige Gesinnungen und Handlungen seien. Alle vernünftigen Menschen haben vielmehr von je her das Gegentheil behauptet und hierin, so wie in tausend andern ähnlichen Fällen, kann die Vernunft nicht irren; das, was sie als Wahrheit erkennt, muß ewige, unumstößliche, göttliche Wahrheit sein. Wenn daher auch die Bibel das nämliche aussagt, so ist es für uns nicht darum Wahrheit, weil es in der Bibel steht, sondern weil ihre Aussprüche von der Vernunft als Wahrheit

erkannt werden. Die Bibel ist nemlich für uns in todte Buchstaben gefaßt; der Buchstabe aber tödtet, wie der Apostel Paulus selbst sagt, und nur der Geist macht lebendig. Daher er auch zu einer andern Zeit ermahnt, Alles zu prüfen, das heißt, über Alles vernünftig nachzudenken und nur das Gute, das Rechte und Wahre, oder das mit der Vernunft Uebereinstimmende zu behalten, weil eben dadurch ihre Aussprüche göttliches Ansehen und göttliche Kraft erhalten. Ja, nur der Geist macht lebendig und der todte Buchstabe wird für uns zum lebendigen Wort, wenn der in jenen heiligen Schriften enthaltene Geist den unsrigen mächtig anspricht und ihm bezeuget, daß Geist Wahrheit ist. O hätte man nicht vom Anfange an bis itzt den todten und ertödtenden Buchstaben nur zu sehr auf sich einwirken lassen, hätte man immer mit dem Geiste den Geist aufgefaßt, aus dem sie ausströmten, wie ganz anders würde es in unsern Tagen um das Christenthum stehen! — Die Verfasser der heiligen Schriften mußten so sprechen und schreiben, wie es der damalige herrschende Zeitgeist erfoderte und ihre Sprache es mit

sich brachte, wenn sie anders verständlich sein und Eindruck machen wollten. Nur die dem menschlichen Gemüth am nächsten liegenden, faßlichsten und heilsamsten Wahrheiten konnten sie vorerst den noch so unwissenden, von Irrthümern und Aberglauben aller Art eingenommenen Juden und Heiden, mit denen sie es zu thun hatten, vortragen, nur Milch, nicht harte Speise durften sie ihnen reichen, um nicht mehr Schaden als Nutzen zu stiften; und sie sahen sich daher gar oft genöthiget, an sich unschädliche, aber allgemein verbreitete Irrthümer nicht nur stehen zu lassen, sondern sie auch dazu zu benutzen, um wichtige Wahrheiten an sie anzuknüpfen.

Dahin gehört nun unter andern auch die damals und noch in unsern Tagen so allgemein herrschende Vorstellung, daß ein Theil der Menschen zu den Guten, ein anderer zu den Bösen gehöre, daß beide durch eine uns zwar unbekannte, aber dem Auge des Allwissenden sichtbare Grenzlinie getrennt und geschieden wären, und daß künftig die erstern der Himmel, die letztern aber die Hölle aufnehmen werde. Jesus und seine Apostel legten diesen im Allgemeinen wahren, an sich un-

schädlichen und für den Zweck des Christenthums nicht gefährlichen Irrthum, bei ihren Belehrungen von einer künftigen Vergeltung zum Grunde, weil ihr Zeitalter noch nicht reif genug war, eine andere, genauere Belehrung zu fassen und daher die Berichtigung dieses Irrthums der Zukunft überlassen mußten. Sollten sie itzt wieder unter uns auftreten, sie würden uns gewiß eines Andern belehren und ihre eigenen Aussprüche berichtigen. Da dieß aber nicht möglich ist, so sind wir ihre Stellvertreter, und der Geist Gottes, der auf ihnen ruhete und sich von dieser Zeit an durch das Christenthum auf Alle, die es mit dieser großen Heilsanstalt redlich meinen, fortgepflanzt hat und auf allen ihren wahren Nachfolgern ruht, setzt uns in Stand, ihre Aussprüche nicht nur mit der menschlichen Vernunft, sondern auch mit ihren übrigen Belehrungen in Uebereinstimmung zu bringen. Denn wenn ihre Schriften nicht allen Glauben und allen Werth verliehren sollen, so können sie sich nicht widersprechen. — Dahin gehört aber auch vorzüglich die von der Unwissenheit und dem Aberglauben erfundene und so allgemein verbreitete Vorstellung von der Hölle, die Sie

auch selbst als unrichtig anerkennen, ob Sie sich gleich nicht hinlängliche Rechenschaft davon geben können. Ich habe Ihnen bereits in meinem letzten Briefe gesagt, daß im künftigen Leben das Böse eben so gewiß bestraft, als das Gute belohnt werden wird, daß aber der Glaube an eine, mit einem ewigen Feuer brennende, von den unseligsten Geistern oder Teufeln bewohnte Hölle sinn- und vernunftlos sei. Um dieß klar einzusehen, darf man nur erwägen, daß dieser schaudervolle Wohnort irgendwo in Gottes Schöpfung, daß sie das Werk seiner Allmacht — ob auch seiner Weisheit und Güte? — sein müßte; so wie die Erhaltung und Fortdauer derselben von seiner überall und Alles wirkenden Kraft abhängig wäre. Noch ungereimter und abentheuerlicher müßte die Antwort auf die Frage: Wo die Hölle sei? — ausfallen. Denn da man schon für den gewöhnlichen Himmel einen Raum jenseits der Schöpfung aufsuchen muß, so möchte es wohl noch viel schwieriger sein, für die Hölle einen aufzufinden. Doch ich will Sie um so weniger damit unterhalten, da die Sache so laut gegen sich selber spricht. Vielmehr will ich Ihnen sagen, daß die Gleich-

nißrede Jesu von seiner Wiederkunft zum Gericht, wie man sie sehr unrichtig bezeichnet hat, da sie recht eigentlich von der thätigen Menschenliebe handelt, daß uns diese gar nicht abschrecken darf, die gedachte Vorstellung von der Hölle gänzlich zu vernichten und eine andere, vernunftgemäßere an ihre Stelle zu setzen. Es war ja offenbar der Hauptzweck dieser Gleichnißrede, die thätige Menschenliebe auf eine so faßliche, eindringende und würdevolle Weise anzupreisen und das Gegentheil davon, die Lieblosigkeit, die kalte, theilnehmungslose Gleichgültigkeit eben so als verwerflich und strafbar darzustellen, als noch nie ein Menschenlehrer über diese wichtigste Angelegenheit des Menschenlebens sich ausgesprochen hat. — Du sollst Gott über Alles lieben, und deinen Nächsten als dich selbst! Diese, früher von ihm festgesetzte Grundlage aller Tugend und aller Religion, dieser innere, göttliche Sinn der Liebe, sagt er hier, muß sich auch durch liebevolle Thaten äußerlich offenbaren; und wer seinen Lebensweg nicht damit bezeichnet, in dem ist er nicht dieser Liebessinn, der liebt weder mich noch meinen Vater. Zugleich giebt er dieser Liebe dadurch den

größten Werth und die höchste Bedeutung, daß er das künftige Schicksal der Menschen davon abhängig macht, indem er sagt, daß sie eben so die höchste Seligkeit zur Folge haben werde, wie die lieblose Hartherzigkeit der künftigen Strafe nicht entgehen könne. Und da die Lieblosigkeit eben so der Grund aller Laster, wie die Liebe die Quelle aller Tugenden ist. so sind in dieser Hinsicht die Menschen allerdings so von einander geschieden, wie er sie darstellt. — Aber, fragen Sie, und mit Ihnen gewiß jeder denkende und fühlende Mensch: Wie konnte Jesus, er, der das liebevollste Herz im Busen trug, das nur je ein Mensch besaß, der, wie sein Vater, ganz Liebe war und diese Liebe bis zum Tode am Kreuz offenbarte, er, der itzt so nachdrücklich, so rührend über diese Liebe sprach, wie konnte er gerade hier jenen harten, jedes gute Menschengefühl empörenden Ausspruch thun: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Ich antworte darauf: Erstlich verhält sichs damit, wie mit einem andern eben so hart klingenden Ausspruche, wenn er zu seiner Mutter sagt:

Weib, was habe ich mit dir zu schaffen! In unsern Tagen und in unserer Sprache würde er gesagt haben: Liebe Mutter, laß dieß nur meine Sorge sein! Und dann erklärt uns auch zweitens der Evangelist Lukas diesen Ausspruch, wenn er Jesum bei derselben Gelegenheit sagen läßt: Weichet alle von mir ihr Uebelthäter, ich habe euch noch nie erkannt. Diese beiden Aussprüche sind ganz gleichbedeutend und jener will nicht mehr sagen, als dieser. So konnte und so mußte Jesus sprechen, wie ihn Lukas hier sprechen läßt und so ist, bis auf den heutigen Tag, vernunftgemäße Wahrheit in diesem Ausspruche. Man könnte ja wohl auch selbst jene harten Worte dadurch rechtfertigen, wenn man sich vorstellte, daß Jesus sie absichtlich gewählt hätte, um bei Menschen, von denen er selbst sagt: Sie haben Augen und sehen nicht, Ohren haben sie und hören nicht und ein Herz und verstehen nicht; um bei diesen Menschen desto eher Eindruck zu machen. Uebrigens wäre es, wenn er sich auch dieser Worte bedient hätte, immer nur zeit- und ortgemäße Einkleidung seiner heiligen Lehren und es liegt

darin, wie ich Ihnen so gleich zeigen werde, weder ein Beweis für die Hölle, noch für die ewigen Höllenstrafen. Nur durch Mißverstehen und Nichtverstehen der biblischen Schriftsteller, konnte man im Laufe der Zeit, aus solchen und ähnlichen bildlichen Darstellungen wirkliche Lehren des Christenthums machen, weil man es unterließ, auf die Zeit, in welcher sie lebten, auf das Land das sie bewohnten und auf den Geist so wohl, als den äußern Bau der Sprache, die sie redeten, Rücksicht zu nehmen.

Vor nicht gar langer Zeit wurde derjenige, welcher sich nicht von der Ewigkeit der Höllenstrafen überzeugen konnte und den Glauben daran durch vernünftige Gründe zu widerlegen suchte, für einen Irrlehrer und für einen Feind des Christenthums gehalten; und noch bis auf den heutigen Tag ist dieser Glaube nicht nur unter der großen Menge der Christen allgemein verbreitet, sondern auch ein sehr großer Theil der öffentlichen Religionslehrer ist von dem Dasein solcher endlosen Strafen für die Bösen eben so fest überzeugt, wie von der den Guten bevorstehenden ewigen Seligkeit. Sehr traurig ist der Irrthum der

letztern, wenn sie glauben, daß die Vorstellung von den ewigen Höllenstrafen etwas sehr Wesentliches sei und nothwendig dazu gehöre, die verstockten Sünder von ihrem bösen Wandel abzuschrecken und Besserung des Lebens bei ihnen zu bewirken. Eine richtige Kenntniß des menschlichen und ihres eigenen Herzens würde sie hinlänglich überzeugen, daß die Furcht kein Besserungsmittel, daß nicht der knechtische Geist der Furcht, sondern der kindliche Geist der Liebe, der Geist des Christenthums sei, daß nur die Liebe zu Gott hintreibe, die Furcht aber von Gott zurück scheuche. Ueberdieß vernichten sie ja selbst diese eingebildeten Wirkungen der Furcht, indem sie zugleich lehren, daß ein einziger frommer Seufzer auf dem Sterbebette, wie ich bereits oben erinnert habe, hinlänglich sei, um zu Gnaden angenommen zu werden. — Alle einsichtsvollen, vom wahren Geist des Christenthums beseelten Männer sind durch unermüdetes Nachdenken und Forschen dahin gelangt, daß sie jene so vernunftwidrige Vorstellung für das halten, was sie wirklich ist, für eine alte, aus den frühesten Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens bis auf die Einführung des Christenthums

und durch dieses, bis auf unsere Zeiten fortgepflanzte Volkssage, welche für den Stifter des Christenthums unter die Dinge gehörte, von denen er sagte: Ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es itzt nicht tragen. Er mußte sich nur darauf beschränken, seine Schüler und Anhänger mit den wichtigen, seinen Zweck unmittelbar befördernden Wahrheiten vertraut zu machen, und er konnte sich nicht darauf einlassen, solche tief eingewurzelte und wenigstens für die damaligen Zeiten noch unschädliche Vorurtheile zu berichtigen, wohl wissend, daß der verheissene Geist der Wahrheit auch diese Ueberreste der Finsterniß nach und nach aufhellen werde. — Ich will Ihnen zuförderst die vernünftigen Gründe angeben, aus welchen die Vorstellung von ewigen Höllenstrafen als verwerflich erscheint und dann zeigen, wie die biblischen Aussprüche, so entscheidend sie auch dafür zu sprechen scheinen, mit diesen vernünftigen Ansichten sehr wohl zu vereinigen sind.

Die ewigen Höllenstrafen, wenn sie Statt fänden, wären das Werk der Willkühr, folglich der höchsten Ungerechtigkeit; Gott ist aber kein Gott der Willkühr, sondern ein Gott der

Gerechtigkeit, er kann seine vernünftigen Geschöpfe nicht nach Gefallen strafen, sondern muß bei seinen Strafen wie bei seinen Belohnungen die höchste Gerechtigkeit offenbaren. Ist die Willkühr schon bei einem menschlichen Richter pflichtwidrig und fodert man von ihm, daß die Strafe genau dem Vergehen angemessen sei, wenn sie als gerecht anerkannt werden soll, hält man den mit Recht für einen Tyrannen, für einen Unterdrücker der Menschenrechte, welcher willkührliche Strafen verhängt, so dürfen wir dieß um so weniger von Gott erwarten, der das Gefühl von Recht und Unrecht selbst in die Brust des Menschen gelegt hat. Die Menschen sündigen nur zeitlich, das heißt, nur kurze Zeit; wäre es daher nicht die größte Willkühr, die schreiendste Ungerechtigkeit, wenn sie ewig dafür, durch Erduldung der schrecklichsten Qualen büßen sollten? Wie übergroß wäre hier das Mißverhältniß zwischen Vergehen und Strafe! — Ueberdieß erscheint, bei reiflicherm Nachdenken über das Thun und Lassen der Menschen, das Leben der Bösen und Lasterhaften in einem ungleich mildern Lichte und man kann so manches zu ihrer Entschuldigung anführen, was

dem Auge des Allwissenden nicht verborgen sein und von einem gerechten Richter nicht unbeachtet bleiben kann. Die Menschen sind einmal sinnliche, das heißt, solche Wesen, denen ein natürlicher, folglich unverschuldeter Hang zum Bösen inwohnt; sie sind von ihrem Schöpfer selbst, nach dem Gesetz der Freiheit, zwischen Tugend und Laster hingesetzt, aber doch so, daß das letztere vermöge ihrer Natur die sie sich nicht selbst gegeben haben, ungleich mehr Reiz für sie hat, als die erstere. Sodann sagen uns Vernunft und Erfahrung, daß alle Lasterhaften und sogar die größten Bösewichter nur Irrende und Verblendete, oder wie Jesus sagt, in Finsterniß Wandelnde sind, die freilich nach einer verkehrten Ansicht sich das Böse als gut vorstellen und es wenigstens nicht darum wollen, weil es böse ist. In jedem Verbrecher ist, vermöge des auch ihm inwohnenden und nicht ganz auszutilgenden sittlichen Gefühls, immer noch ein schwacher Funke von Achtung für die Tugend und er will lieber ihr als dem Laster angehören; so wie sich auch dergleichen entmenschte Menschen nicht selten überreden, daß sie durch ihre Uebelthaten gute Zwecke befördern; und Sie wer-

den selbst gehört haben, daß die größten Spitzbuben und Räuber ihre Unthaten dadurch in Großthaten verwandeln wollten, indem sie sagten, daß sie sich dazu berufen fühlten, die so ungleiche Vertheilung der Güter ins Gleiche zu bringen. Und wer kennt ihn nicht, den Scharfsinn der Menschen, mit dem sie sich bestreben, jedem Unrecht irgend einen Schein des Rechts zu geben. Gehet nicht daraus klar hervor, daß kein Mensch ganz böse, ein Teufel in Menschengestalt ist? — Von einer andern Seite ist es doch auch ausgemachte Wahrheit, daß die Menschen, ohngeachtet ihrer Vernunftfähigkeit und der Freiheit ihres Willens, in so mancher andern Hinsicht und überhaupt in allen Verhältnissen des äußern Lebens unter dem Gesetze der Nothwendigkeit stehen. Die körperliche Beschaffenheit oder das, was man ihr Temperament nennt und wodurch sie nicht nur zu mancherlei Thorheiten, sondern nicht selten auch zu großen Schandthaten verleitet werden; der niedrige Stand, in welchem sie geboren werden, wo in der Regel Unwissenheit, Aberglaube und Unsittlichkeit in ihrer Umgebung herschend sind und ihrer ganzen innern Welt eine verderbliche, dem Guten

abgeneigte Richtung geben; die Eltern, von denen sie ihr Dasein erhalten und die schon von der frühesten Jugend an durch eine verkehrte Erziehung, durch ihre Lehren und ihr Beispiel jeden Keim des Guten in ihnen ersticken und ihr zartes Gemüth bis in die tiefste Wurzel vergiften; alle diese und viele andere Umstände und Verhältnisse werden theils durch die Gesetze der Natur, theils durch die nun einmal bestehende Ordnung oder willkührliche Einrichtung der menschlichen Gesellschaft bestimmt, und stehen im Allgemeinen zwar unter einer höhern Leitung, aber hängen durchaus nicht von der eigenen, freien Willkühr des Menschen ab. Es ist daher wohl nicht zu leugnen, daß gar viele sittlich verdorbene und diesem oder jenem Laster ergebene Menschen, hätten sie unter günstigern Verhältnissen gelebt, ohne Zweifel Freunde des Wahren und Guten und Verehrer der Tugend geworden wären; und es ist eine nicht zu verkennende Wahrheit, daß, wenn man alles das Böse, was jenen innern und äußern Veranlassungen und Bestimmungen angehört, von dem abziehen könnte, was allein die Frucht eines reinen, bösen Willens ist, die Summe

des wirklich Bösen im Menschenleben gar sehr vermindert werden dürfte. Nur Gott kennt den Grad der Verschuldung eines jeden Menschen, nur er weiß, wieviel von dem verübten Bösen ihm zugerechnet werden kann und er wird, als der gerechteste Richter, bei seinem künftigen Urtheilsspruch, nur dieß in Anrechnung bringen.

Die ewigen Höllenstrafen, wenn sie Statt fänden, wären nicht allein höchst ungerecht, sie wären auch ganz zwecklos, weil sich bei endlosen Strafen kein vernünftiger oder eines Gottes würdiger Zweck denken läßt. Nun thut kein vernünftiger Mensch irgend etwas ohne allen Zweck; bei Allem, was er thut, hat er jedesmal eine Absicht, die er dadurch erreichen will. Zwecklos aber zu strafen, ohne irgend eine Absicht erreichen zu wollen, die Strafe blos um der Strafe willen zu verhängen, blos zu strafen, um wehe zu thun und sich zu weiden an den Qualen der Unglücklichen, ist sinnlose Härte, gefühllose Grausamkeit; und nur ein Unmensch, nur ein rachedurstiger Tyrann kann also strafen. Wie ließe sich eine solche Handelsweise, eine solche absichtslose Art zu strafen mit der Weisheit des Unendlichen ver-

einigen, die immer die besten Absichten hat und haben muß, und zur Erreichung derselben die zweckmäßigsten Mittel anwendet! Jeder wohlwollende Richter straft seine Untergebenen, um sie vom Bösen abzuschrecken, folglich auf ihr Inneres, auf ihre Besserung zu wirken, jeder liebevolle Vater seine Kinder, um die Unarten ihres Herzens auszurotten und sie zum Guten zu gewöhnen; und selbst Gott straft oder verhängt hier Leiden über die Menschen, nicht aus Zorn, wie der Aberglaube wähnt, sondern aus Liebe, wie das Christenthum versichert und in der väterlichen Absicht, um sie immer vollkommner im Guten zu machen und ihr inneres Leben immer mehr für die Tugend zu gewinnen. Aber in dem künftigen Leben sollte Gott kein weiser, kein liebender Gott mehr sein? — dort sollte sich seine Weisheit in Thorheit, seine Liebe in Grausamkeit verwandeln? Und müßten wir nicht annehmen, daß Gott nicht alle Menschen zum Seligsein geschaffen, sondern den größten Theil derselben recht eigentlich in der Absicht ins Dasein gerufen habe, um sie einer ewigen Pein zu übergeben; weil es ihm nicht verborgen sein konnte, daß diese Unglücklichen sich

durch ihr Leben ein solches Schicksal bereiten würden? Dabei läßt es sich nicht begreifen, wie Gott der Allerseligste sein kann, während eine zahllose Menge seiner vernünftigen Geschöpfe, die sein Bild an sich tragen, hoffnungslos, unaussprechlich elend sind. Es läßt sich nicht begreifen, wie die großen Anstalten, die Gott zum Heil der Menschen getroffen hat, so ganz ihren Zweck verfehlen konnten, wenn nach der gemeinen Meinung die bei weitem größere Hälfte des Menschengeschlechts in ewigen Höllenqualen schmachten sollte. — Nein alle und so auch die göttlichen Strafen müssen einen Zweck haben, und dieser ist und kann kein anderer sein, als die Besserung des Sünders, die Veredlung seiner geistigen Natur. Nur um das ewige Wohl seiner Kinder zu befördern, thut der Vater im Himmel alles, was er thut; er bleibt dort wie hier, immer derselbe, immer sich gleich und es ist nicht möglich, daß irgend etwas in seinem Wesen sich ändern könnte. — Sie werden es ohnstreitig fühlen, wie zwingend diese Gründe für jeden Unbefangenen sind, den Glauben an ewige Höllenstrafen aufzugeben.

Nun sagen zwar die Vertheidiger dieses Glaubens: „Die ewigen Höllenstrafen wären keineswegs ungerecht, einmal, weil die Gottlosen eine ewige Seligkeit verscherzten, oder verachteten und von sich stießen, die ihnen angeboten würde; und dann weil sie einen unendlichen Gott beleidigten. Der Zweck aber dabei wäre, die unendliche Gerechtigkeit Gottes zu befriedigen." Eine schlechte Sache kann man immer nur durch schlechte, das heißt, durch nichts sagende und nichts beweisende Gründe vertheidigen. So auch hier. Denn was den ersten Grund anbelangt, so sagt uns die Erfahrung und eine richtige Menschenkenntniß gerade das Gegentheil. Es giebt wohl nicht einen einzigen Menschen, welcher die Absicht hätte und es recht eigentlich und geflissentlich darauf anlegte, die ewige Seligkeit von sich zu stoßen; vielmehr ist Jeder fest überzeugt, daß er sie, wo nicht aus Verdienst oder aus Würdigkeit, doch aus Gnade erlangen werde und Jeder, kein einziger ausgenommen, glaubt, daß die ewigen Höllenstrafen nicht für ihn, sondern für seinen Nachbar bereit wären. Sie wollen alle den Zweck, nur in den Mitteln vergreifen sie sich, diesen Zweck zu erreichen.

Der Gegensatz zwischen ewiger Seligkeit und ewiger Pein ist zu groß, als daß nicht Jeder nach der ersten greifen sollte, wenn man einmal die Sache auf eine so unrichtige Art darstellt. — Eben so gehaltlos ist der zweite Grund. Man erniedrigt dadurch Gott zu einem schwachen Menschen, wenn man glaubt und Andere glauben macht, daß er durch die Thorheiten und Laster der Menschen, wodurch sie sich nur selbst schaden, aber ihm nicht das geringste Unrecht zufügen, beleidigt und zum Zorne gereizt werden könne. Die Menschen werden nur dadurch beleidigt, wenn ihnen ein Unrecht zugefügt, das heißt, irgend ein Gut, das sie besitzen, entzogen wird; aber kein vernünftiger Mensch kann dadurch beleidiget und erzürnt werden, daß ein Thor ein Thor ist, oder ein Lasterhafter sich selbst ins Verderben stürzt; wohl aber wird der rechtliche und christlich gesinnte Mensch Mitleiden mit einem solchen unglücklichen Verblendeten fühlen und sich bemühen ihn zu einem bessern Menschen zu machen. Wie könnte Gott, der diese Art zu denken und zu empfinden in die menschliche Seele gelegt, und dadurch dem Menschen sein eignes Denken und Empfinden geoffenbaret hat,

gerade das Gegentheil thun und wie ein verkehrter Mensch handeln! Daß man Majestätsverbrechen in der menschlichen Gesellschaft härter ahndet und bestraft, als Beleidigungen an bloßen Mitbürgern begangen, dieß geschiehet aus einem sehr guten Grunde; aber ein solcher ist auf Gott nicht anwendbar, da er keine irdische Majestät ist, nicht in einem solchen Verhältniß zu den Menschen steht, wie der König zu seinen Unterthanen, und, wie gesagt, überhaupt nicht beleidiget werden kann. — Sie sehen also, daß diese Gründe nicht dazu geeignet sind, die ewige Dauer der Höllenstrafen zu rechtfertigen und daß die menschliche Vernunft nicht im Stande ist, auch nur einen einzigen haltbaren Grund dafür aufzubringen.

Den Vertheidigern der ewigen Höllenstrafen bleibt für ihre Behauptung nichts übrig, als die Aussprüche der Bibel, die allerdings den Worten nach sehr bestimmt und entscheidend lauten. Allein ich muß hier zuförderst bemerken, daß die so harten und scheinbar zwingenden Ausdrücke, vom ewigen Feuer, und ewiger Pein, nur beim Matthäus und Markus und sonst nirgends im neuen Te-

stament vorkommen; und füge zu dem, was ich bereits oben schon über diese Aussprüche gesagt habe, nur noch Folgendes in Beziehung auf das Wort ewig hinzu. Die Ausdrücke, ewig und Ewigkeit, werden oft in dem Sinne gebraucht, daß sie nur etwas andeuten, was dem Irdischen entgegengesetzt ist, oder was dem künftigen Leben angehört. So setzt man geradezu das Ewige dem Zeitlichen entgegen, man nennt das künftige Leben überhaupt die Ewigkeit; man sagt: das Ewige ergreifen, in dem Ewigen leben u. s. w. Nach diesem Sprachgebrauch würde ewige Pein so viel heißen, als Pein der Ewigkeit oder des künftigen Lebens; und ohne Zweifel haben die gedachten beiden Verfasser der Lebensgeschichte Jesu, diesen Sinn mit jenen Worten verbunden, weil sie sonst etwas sagen würden, was keiner der übrigen biblischen Schriftsteller mit diesen Worten ausgesprochen hat. Da überall nur im Allgemeinen und unter verschiednen Bildern von den künftigen Strafen des Bösen gesprochen wird, ohne weder über ihre eigentliche Beschaffenheit, noch über ihre Dauer etwas zu bestimmen, so kann auch hier Jesus nicht anders als im Allgemei-

nen gesprochen haben und die Worte können nicht in dem Sinne genommen werden, wie sie lauten und wie man sie gewöhnlich nimmt. Wenn er zu einer andern Zeit sich über denselben Gegenstand also äußert: Die Uebels gethan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Gerichts; wenn mit ihm übereinstimmend der Apostel Paulus sagt: Es wird Trübsal und Angst kommen über die Seelen der Menschen, die Böses thun; oder: Die Ungerechten, die Hurer, die Abgöttischen, die Ehebrecher u. s. w. werden nicht in das Reich Gottes kommen; und der Apostel Jakobus: Es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat; so sind dieß lauter Aussprüche der Vernunft, mit denen jene, die von einer endlosen Pein sprechen, wörtlich verstanden, in geradem Widerspruch stünden. Jesus konnte, wenn er diese Worte wirklich sprach, dabei eben so wenig an ewige, zwecklose Qualen denken, als er mit seinen Zeitverwandten glauben konnte, daß die Nerven- und Gemüthskranken vom Teufel besessen wären.

Wenn ich die grobsinnliche, Gott entehrende und unserer Natur widersprechende Vorstellung von der Hölle verwerfe, so ist es keinesweges meine Absicht, dadurch die künftigen Strafen des Lasters zu mildern und zum ruhigen Fortsündigen zu verleiten; vielmehr glaube ich daß es noch größere, härtere und empfindlichere Strafen giebt, welche durch die sinnlichen Bilder nur angedeutet werden. Der sinnliche Mensch, der seine geistige Natur so wenig kennt, kann sich nichts höhers denken, als sinnliche Freude und sinnlichen Schmerz, und doch *ist* es eine bekannte Erfahrung, daß alle sinnlichen Freuden durch den langen Genuß jeden Reiz verliehren, und endlich Ekel und Widerwillen erregen, und der körperliche Schmerz nach und nach zur Gewohnheit wird und alles Widrige und Unangenehme verschwindet; und doch wissen wir, daß Alles, was diesem Sinnenleben angehört, dort wegfallen muß, weil nur der Geist mit seiner feinern, geistigen Hülle das neue Leben betritt. So wie die Tugend schon hier die Seligkeit selbst ist, eben so ist auch das Laster die Unseligkeit selbst; und wie die künftige Seligkeit, ihrem Wesen nach, nur in einem unendlich erhöhten Grade

ganz dieselbe sein wird, die der Fromme schon hier im schwachen Vorgenuß kennen lernt, so wird auch die Unseligkeit in ihrer Natur, aber in einem ungleich erhöhten Grade, ganz dieselbe sein, die das Laster hier so unausbleiblich verfolgt. Nur geistiger Natur können die künftigen Strafen und Belohnungen sein, wie sie es schon gegenwärtig sind, weil der Mensch, seinem eigentlichen Wesen nach, dem Geisterreiche angehört. — Eine nur schwache Beschreibung von dem höchst unglücklichen Zustande, in welchen künftig diejenigen gerathen werden, welche hier, nicht achtend auf die Stimme der Vernunft und des Gewissens, ihre Freiheit mißbrauchten, und den Lockungen und Reizungen der Sünde Gehör gebend, nur ihren sinnlichen Lüsten und Begierden lebten, wird Sie überzeugen, daß es noch größere und empfindlichere Strafen giebt, als der Schmerz, welchen das Feuer unserm Körper verursacht. Es wird allerdings, nach dem obigen Ausspruche des Apostels, ein unbarmherziges, ein strenges und unerbittliches Gericht über die ergehen, die nicht Barmherzigkeit übten, weder gegen sich selbst, noch gegen Andere. Denn nach dem Abstreifen der äußern

Hülle wird die Decke von ihren Augen wegfallen; wie in einem hellerleuchteten Spiegel werden alle bösen Anschläge ihres verdorbenen Herzens, alle noch so verborgenen Abweichungen von dem geraden Wege der Pflicht, alle Ränke der im Finstern schleichenden Bosheit, die nur zu schaden und Unheil anzurichten sucht, und überhaupt ihr ganzes Leben mit allen seinen Thorheiten und Lasterthaten vor ihnen stehen; sie werden sich in ihrer ganzen scheuslichen Mißgestalt erblicken und innige Scham, tiefe Selbstverachtung, quälende Vorwürfe werden ihr Inneres grausam zerreißen. Da wird keine Täuschung, keine Schmeichelei der Eigenliebe das aufgeregte Gewissen beschwichtigen, keine Selbstverblendung ihr Inneres dem geistigen Auge entziehen; da werden sie vergeblich ausrufen: O ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel bedecket uns, und verberget uns vor uns selbst! Die Sinnenwelt, in der sie ihr ganzes Glück suchten und fanden, ist nun auf immer vor ihnen verschwunden und die Seligkeit, der sie einst so nahe waren, ist ihnen weit aus den Augen gerückt, sie sehen nur ein Leben vor sich voll Trübsal und Angst und nagender Gewissens

bisse, voll der härtesten Prüfungen und Entbehrungen. Denn auch ihre äußere Umgebung, oder die Außenwelt, in der sie sich befinden werden, wird ihnen ihr tiefes Elend und ihren namenlosen Jammer nur noch fühlbarer machen; in allen ihren Einrichtungen werden sie mehr den Ernst als die Güte Gottes erblicken und überall wird ihnen seine Gerechtigkeit, oder seine strafende, nicht seine wohlthuende Liebe entgegen treten. Und dieses höchst unselige, trost- und hoffnungslose Leben werden sie ganz als ihr eigenes Werk anerkennen müssen. — Ach es giebt keine unaussprechlichere Qual, keinen unseligern, den menschlichen Geist bis zur Vernichtung zermalmenden Zustand, als das sich unwiderstehlich aufdringende, klare Bewußtsein der eigenen Schuld, kein niederdrückenderes Gefühl des tiefsten Elends, als sein eigener Ankläger sein zu müssen, ohne auch nur das Geringste zu seiner Entschuldigung und zur Milderung seiner übergroßen Leiden aufbringen zu können!

Diese Strafen sind nicht nur im strengsten Sinne gerecht, weil sie den Vergehungen, aus denen sie, wie die faule Frucht aus dem faulen Baume, unmittelbar hervorgehen, genau

angemessen sind; sondern sie sind auch Gottes würdig und haben nichts der menschlichen Natur widersprechendes. Ein Jeder empfängt auch hier, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben und das große Weltgericht geht seinen Gang so fort, wie es hier angefangen hat und wie es sich in der Weltgeschichte im Allgemeinen zeigt. — Wirkt aber das Thun und Lassen der Menschen ewig fort, kann die nicht- oder mißgebrauchte Zeit nie wieder zurück kehren, das verübte Böse nie ungeschehen gemacht und das versäumte Gute nie nachgeholt werden, wird derjenige, welcher hier die Vervollkommnung seines Geistes, die Ausbildung seines Verstandes und die Veredlung seines Herzens vernachläßigte, ewig gegen den zurückbleiben, der seiner hohen Bestimmung gemäß lebte, so können in sofern die Strafen des Lasters auch ewig genannt werden, ob sie gleich nicht ewige Qualen sind, die den Gott der Liebe in einen ungerechten, rachsüchtigen Menschenpeiniger verwandeln. Wer seine Jugendjahre verschwendet, sich dem Leichtsinne, der Trägheit, der Wollust hingiebt und so seine Körper- und Geisteskräfte zerstört, der wird, auch wenn er in spätern Jahren zur Tugend

zurückkehrt, die traurigen Folgen seiner frü-
hern Thorheiten und Verirrungen sein ganzes Leben hindurch fühlen, und ob er sich gleich des göttlichen Wohlgefallens erfreuen kann, so kann doch Gott selbst nicht die ewigen Naturgesetze aufheben und ihn von seinen Uebeln befreien. Er wird zwar selig sein in der Gegenwart und einer immer größern Seligkeit in der Zukunft hoffnungsvoll entgegen sehen; aber dieser Pfahl ins Fleisch beim Rückblick auf die nun auf immer verschwundene, nie wieder zurückkehrende Vergangenheit wird ihm bleiben und immer einige bittere Tropfen in den Kelch seiner Seligkeit mischen.

Nach der gewöhnlichen Vorstellung von Himmel und Hölle kann Gott auch denen die ewige Seligkeit schenken, welche ihr ganzes Leben hindurch den offenbarsten Lastern ergeben waren und man verspricht sie ihnen unbedingt, wenn sie nur am Ende desselben aufrichtige Reue darüber fühlen, gute Vorsätze fassen und bessere, Gott wohlgefälligere Gesinnungen annehmen. Man hat aber nicht bedacht, wie sehr man der guten Sache durch eine so einseitige, halbwahre Versicherung schadet; denn weiß nur der sinnliche Mensch ein-

mal, daß er noch in den letzten Stunden sei- nes Lebens auf eine so leichte Art der Selig- keit würdig werden kann, so wird er gewiß, ruhig fortsündigend, seine Besserung bis dahin verschieben. Nur so viel ist wahr, daß von dem Augenblicke an, wo ein Mensch sein bis- heriges sündliches Leben mit Abscheu betrachtet und den ernstlichen Vorsatz gefaßt hat, künf- tig der Tugend zu leben — welches er aber in diesem Leben nicht mehr durch die That be- weisen und daher leicht sich selbst täuschen kann — daß er, von dem Augenblick an, sich des Beifalls der Bewohner des Himmels und des Wohlgefallens Gottes erfreuen, und in diesem Bewußtsein den ersten Genuß seiner Seligkeit finden kann, die bei fortgehender Besserung ihm in einem immer höhern Grade zu Theil werden wird. Aber Gott kann dort eben so wenig, wie hier die nothwendigen und unausbleiblichen Folgen seines lasterhaften Le- bens aufheben und ihm nicht eine größere Se- ligkeit schenken, als deren er fähig und wür- dig ist. Immer fängt ein solcher seine neue, Gott und der Tugend geweihte Laufbahn erst an, und er bringt eine mit Lastern befleckte Seele mit in das neue Leben, hat keine Tu-

genden, keine Werke der Liebe, keine edlen, Gott wohlgefälligen Handlungen aufzuweisen und ist noch ganz ein Fremdling in dem frommen, Gott geweihten Tugendleben. Er wird daher, ohne Zweifel, noch so manche harte Prüfung zu bestehen, noch so manche Schwierigkeiten zu überwinden haben, um seinen bessern Vorsätzen treu zu sein. Sollten nicht Religionslehrer, dieß bedenkend, davon abstehen, solche Sterbenden mit einer Hoffnung zu täuschen, die nicht erfüllt werden kann? Aber man hat die Lehre von der Vergebung der Sünden ganz unrichtig verstanden und die Gnade Gottes eben so zu weit ausgedehnt, wie man durch Uebertreibung seine Gerechtigkeit in Ungerechtigkeit verwandelt hat.

Gott ist daher zwar ein strenger und gerechter Richter, aber er ist auch ein liebender Vater, selbst gegen seine widerspenstigen Kinder; und das Eine ist seiner Natur so wesentlich, wie das Andere. Er kann eben so wenig auf Kosten seiner Liebe gerecht sein, als er seine Gerechtigkeit seiner Liebe aufopfern kann. Beide müssen unzertrennlich mit einander verbunden sein. Denn Gerechtigkeit ohne

Liebe ist Tyrannei und Liebe ohne Gerechtigkeit tadelnswürdige Schlaffheit und Nachgiebigkeit. Gott kann daher, auch aus diesem Grunde, nicht nach bloßer Willkühr weder strafen noch belohnen; er kann eben so wenig strafen, blos um zu strafen, als er, menschlicher Weise zu reden, Gnade für Recht ergehen lassen kann. Denn in dem Verhältniß der Menschen zu Gott, kann von Recht gar nicht die Rede sein; da ist, in einem gewissen Sinne, Alles Gnade. — Man ist allgemein darüber einverstanden, daß Gott hier nur deswegen traurige Folgen mit dem Laster verbunden hat, um die erstorbenen Gefühle des Guten anzuregen, die geistig Todten wieder ins Leben zurück zu bringen und sie für die Tugend zu gewinnen; daß Leiden eben so wie Wohlthaten, Beweise seiner Liebe seien; gleichwohl hat man aus einem unbegreiflichen Irrthum, der Vernunft ganz entgegen und ohne durch die Lehren des Christenthums dazu berechtiget zu sein, behauptet, daß Besserung und Umkehrung nur in diesem Leben möglich, in einem künftigen aber schlechterdings unmöglich seien. Allein es ist schon an sich klar, daß Gott in seinem Wesen unveränderlich ist, daß,

wenn er hier nur aus Liebe züchtiget und Leiden verhängt, auch bei seinen künftigen Strafen sich dieselbe Liebe offenbaren muß. Es ist eben so keinem Zweifel unterworfen, daß durch den Tod in der geistigen Natur des Menschen nichts verändert wird; daß auch dort Vernunft und Freiheit sein Eigenthum bleiben, und daß er in jedem Augenblick seines Daseins von ihnen wird Gebrauch machen und den Entschluß fassen können, seine Gesinnung zu ändern und seinem Innern eine bessere Richtung zu geben. Denn die Vernunft bleibt ewig das Band, wodurch auch der verworfenste Bösewicht mit Gott in Verbindung bleibt; und da dieses Band nie ganz zerrissen und Vernichtung das Loos des Menschen sein und werden kann, so muß für Jeden irgend einmal ein Zeitpunkt eintreten, wo die erstorbene Vernunft wieder zum Leben erwacht und der Mensch sich seiner angestammten Würde bewußt wird. — Dabei ist es, im Allgemeinen, eine unaustilgbare Eigenschaft seines Denk- und Empfindungsvermögens, daß er durch das Unglück und durch widrige Schicksale auf sich aufmerksam gemacht und getrieben wird, über die Ursachen seines Unglücks nachzudenken;

und ob er gleich hier so oft, verblendet von seiner Eigenliebe, diese Ursachen nicht in sich, sondern außer sich sucht und zu finden glaubt; so wird doch, wie aus dem Obigen erhellet, dieß künftig nicht der Fall sein; sondern er wird sich da so ganz durchschauen, wie er wirklich ist und die Ursache seines Unglücks in seinem eigenen Innern erblicken. Dieß muß nothwendig Reue bei ihm bewirken, welche ja schon der erste Schritt zur Besserung ist. Und wenn es auch so tief in Lasterhaftigkeit versunkene Seelen giebt, die durch Unglück und Leiden noch mehr gegen Gott empört werden, und immer tiefer in Verruchtheit und Elend versinken, so werden doch auch sie, so gewiß sie nur vernünftige Wesen sind und das Göttliche in sich nicht ganz vernichten können, angelangt an der äußersten Grenze des Verderbens, endlich zum Besinnen kommen, und, fühlend ihre Ohnmacht, länger dem Guten zu widerstehen, ihren bisherigen Weg verlassen. Merkwürdig genug ist es, daß in der erwähnten Gleichnißrede, dem reichen Prasser an jenem Orte der Qual eine rein menschliche, uneigennützige Gesinnung beigelegt wird, mit der er, für das Wohl seiner Brüder besorgt, den rühmlichen

Wunsch äußert, daß sie nicht auch an diesen Ort des Jammers kommen möchten. Sollte nicht dadurch das so eben Gesagte bestätiget werden? — und ist es nicht zu bedauern, daß man auf dergleichen Winke des großen Menschenlehrers nicht geachtet und mit nichtchristlichem Sinne die Christuslehre in Menschenwahn verwandelt hat?

Bei Ihnen darf ich wohl nicht fürchten, daß Sie diese Darstellung, nach der endlich dem väterlichen Willen Gottes gemäß Allen geholfen wird und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, deswegen tadeln und als gefährlich verwerfen werden, weil sie die Furcht vor den künftigen Strafen, wo nicht ganz vernichten, doch sehr vermindern, den Sünder sicher machen und dem Laster gleichsam Thor und Thüre öffnen möchte. In der Furcht liegt kein Antrieb zur Besserung und nur auf wenig Augenblicke können selbst die schrecklichsten Drohungen von zukünftigen Strafen das Gemüth des sichern Sünders erschüttern, aber auf seinen Willen, auf seine Entschlüsse und deren Ausführung haben sie keinen Einfluß, und noch nie ist ein Mensch durch die Vorstellung von den ewigen Höllenstrafen veran-

laßt worden, den Weg des Lasters zu verlassen und sein Leben der Tugend zu weihen. Auch stellt das Christenthum einen solchen Bewegungsgrund nirgends auf; es empfiehlt nur die keine Furcht kennende, alle Furcht vernichtende Liebe, wodurch der Mensch zu Gott und zu allem Guten geleitet wird. Bringen die von mir geschilderten Strafen des Bösen diese Wirkung nicht hervor, so wird auch die Vorstellung von den ewigen Höllenstrafen ein solches Wunder nicht bewirken. Und was die Vernunft als wahr erkennt, bestätiget die Erfahrung in der Menschengeschichte. Seit Jahrtausenden droht man mit ewigen Höllenstrafen; hätten sie, wie man sich fälschlich einbildet, so viel Gutes gewirkt und so viel Böses verhindert, die Ruchlosigkeit und das Verderben würden nicht unter Christen und selbst bei den Lehrern des Christenthums einen so hohen Grad erreicht haben, wie es besonders die Geschichte des Papstthums in seinen verabscheuungswürdigen Greuelthaten so lebendig und überzeugend beweiset. Nur die eigene und fremde Erfahrung, wie unbeschreiblich elend die Sünde und das Laster schon in diesem Leben macht, kann diese heilsame Verän-

derung hervorbringen und wirkt, seiner Natur nach, nicht selten auf das Innere des Menschen zu seiner Besserung; und es bleibt ein wahres Wort: Hören sie diese mächtige Stimme nicht, nicht die Stimme der Belehrungen des Christenthums, so werden sie auch nicht glauben und sich bessern, selbst wenn Jemand von den Todten auferstünde und die Qualen der Hölle mit den lebendigsten Farben darzustellen bemüht wäre.

Endlich ist ja nur das Gute als das eigentlich wahre Selbstständige und Fortdauernde unendlich, nicht aber das Böse, welches nur zufällig, nur ein Mangel des Guten, nicht aber etwas durch sich Bestehendes ist; und ein allmächtiges, allwissendes und allgegenwärtiges böses Grundwesen, ein böser, mit dem Guten in einem ewigen Kampf begriffener Gott, ist ohnstreitig die sinnloseste Erfindung menschlicher Unvernunft. Nur der Glaube an Gott und Jesum, nicht der Glaube an einen Teufel macht selig, und aus demselben Grunde kann der Unglaube in dieser Hinsicht um so weniger unselig machen, da Christus jenen Glauben nirgend gelehrt und als zur Seligkeit nothwendig angepriesen hat. Warum wollten

wir auch den Zweck des großen Werks der Menschenversöhnung nur auf dieses kurze Leben beschränken? Hat Gott schon für dieses Leben seine unendliche Liebe dadurch geoffenbaret, um wieviel größer muß sie uns erscheinen, wenn wir annehmen, daß die Wirkungen davon sich auch auf das künftige Leben erstrecken werden; und wir sind um so mehr berechtiget dazu, da jener erhabene Zweck hier nur in einem so geringen Grade erreicht wird und nichts dieser Behauptung entgegen steht. — Ja wir dürfen es glauben und wir ehren Gott durch diesen Glauben, in wiefern er von uns geehrt werden kann, daß nach und nach alles moralische Böse aus Gottes Schöpfung verschwinden wird, daß alle vernünftigen Wesen, früher oder später, mit schnellern oder langsamern Schritten, durch härtere oder gelindere Prüfungen hindurchgehend, ihrer Bestimmung gemäß, endlich zum bessern und seligern Sein gelangen werden und daß er, der große Menschenretter, wahrmachend seine Verheißung, sie Alle zu sich ziehen wird. Dies ist nicht eine leere, blos hingeworfene Meinung, nicht eine von mir erfundene, sondern in der Bibel enthaltene Wahrheit. Schon

alle die Stellen, wo von der immer fortwährenden Sorge und Thätigkeit Jesu für die Verbreitung und Fortdauer seines auf Erden gestifteten Reichs, das sich nicht blos über diese Erde, sondern durch alle Himmel erstreckt und recht eigentlich ein Himmelreich ist, die Rede ist, sprechen dafür; aber ganz besonders ist sie in den Worten des Apostels enthalten, wenn er sagt: Der letzte Feind, den Jesus besiegen wird, ist der Tod, das heißt, das sittliche Verderben — denn nur die Sünde ist der wahre einzige Tod, außer welchen es keinen andern giebt — und dann wird er das Reich seinem Vater übergeben.

Dieß sind meine Ansichten des künftigen Lebens, als Zustand der Vergeltung, wie sie sich durch die Offenbarung der Vernunft und durch die der Bibel nach und nach in mir gebildet haben. Es sind nur menschliche Ansichten, die nur zu sehr das Gepräge der Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit an sich tragen. Denn wer vermag es, himmlische Dinge in einer Sprache, die diesem Erdenleben angehört, so zu beschreiben, wie sie an sich sind und wie sie sich uns in der Wirklichkeit darstellen werden? Nur so viel bin ich mir be-

wußt, daß ich nichts nieder geschrieben habe, als das, was mir nach sorgfältiger Prüfung als Wahrheit erschien; nur dieß Zeugniß giebt mir mein Gewissen, daß mir das Heilige heilig ist und daß ich auch da, wo ich geirrt haben kann, nicht die Absicht hatte, Ihnen schädlichen Irrthum, sondern heilsame Wahrheit zu geben. Ihr nächster Brief wird mir sagen, in wiefern ich meinen Zweck, Sie zu belehren, Ihre Ansichten zu berichtigen und überhaupt Ihrem denkenden Geiste eine nicht ganz unnütze Unterhaltung zu gewähren, erreicht habe oder nicht. — In meinem nächsten Briefe und einigen darauf folgenden werde ich Ihnen das mittheilen, was mir über die Wiedervereinigung mit unsern Lieben durch öfteres Nachdenken über diesen so trostvollen Gegenstand klar geworden ist.

Alfred.

Zwanzigster Brief.

Ida an Alfred.

Ich habe Ihre beiden letzten Briefe, Th. Fr., gelesen und wieder gelesen, und immer wieder beim jedesmaligen Durchlesen etwas Neues entdeckt, was meiner Aufmerksamkeit vorher entgangen, oder meinem Gedächtnisse nicht treu geblieben war. Sie sind reichhaltig an mannichfaltigen, mir ganz neuen Ansichten, wodurch meine bisherigen Vorstellungen berichtiget worden sind. Vieles dachte ich mir, getreu dem in meiner frühern Jugend erhaltenen Unterricht, ganz anders, als Sie es vor mein geistiges Auge geführt haben und über Manches, das ich nur dunkel und verworren erblickte, haben Sie ein helles Licht verbreitet. Die Gründe, mit denen Sie Ihre Behauptungen unterstützen, sind so einleuchtend, so überzeugend, daß ich ihnen nichts entgegen zu setzen vermöchte und meinen Beifall nicht versagen kann. Immer konnte ich die gewöhnlichen Vorstellungen von der Hölle, wie ich schon in meinem letzten Briefe äußerte, weder mit meinen Begriffen von Gott, noch mit mei-

ner Menschenkenntniß vereinigen; aber ich konnte mir nicht die Gründe deutlich angeben, um diesen Widerspruch zu heben. Wie konnten so widersprechende Ideen sich so lange in den Köpfen der Menschen erhalten? Unsere Erfahrung sagt uns, daß oft in einem und demselben Menschen Gutes und Böses, rühmliche und tadelnswürdige Gesinnungen, Tugend und Laster, vereinigt beisammen wohnen; wir lernen Menschen kennen, die, gleichsam einen Himmel und eine Hölle in sich tragend, itzt wie Engel und itzt wie Teufel handeln; ja selbst der große Haufe der gewöhnlichen Menschen, wie sind sie von so ganz entgegengesetzten, sich widersprechenden Eigenschaften zusammen gesetzt; heute wohlthätig, mitleidig, dienstfertig und morgen rachsüchtig, zornig, hartherzig, neidisch. Jeder hat also sein gewisses Maß von sittlicher Güte und sittlicher Verdorbenheit, und je nachdem die eine oder die andere das Uebergewicht hat, steht er auf einer höhern oder niedern Stufe sittlicher Vollkommenheit. Auf diese so unendliche Verschiedenheit des Gut- und Bösesein, der Tugend und Untugend muß ein gerechter Richter Rücksicht nehmen, und er hat ja dafür gesorgt,

daß Jedem sein Recht widerfahre, indem, wie Sie so richtig bemerken, Jeder sein eigner Richter ist und sich selbst das Urtheil spricht. Nur ein ganz böser Mensch, den es doch nirgends giebt, würde allenfalls die Hölle verdienen, ob ihm gleich, da er lange noch kein Teufel ist und nicht den hunderttausendsten Theil so viel Böses stiften kann, als dieser mächtige Geist, sehr Unrecht geschähe, wenn er das gleiche Schicksal mit ihm theilen sollte.

Sehr viel Licht über das richtige Verstehen der biblischen Aussprüche giebt mir der Anfang Ihres letzten Briefes. Wer sollte nicht mit Ihnen überzeugt sein, daß die Vernunft, als das Göttliche in uns, ohne die wir auch nicht die einfachste Wahrheit fassen würden, uns allein in Stand setzt, den Geist aufzufassen, der in der Bibel in todte Buchstaben gehüllt vor uns liegt? — und ich kann es nicht begreifen, wie es möglich ist, sie, die sonst in allen übrigen Verhältnissen über Wahrheit entscheidet, gerade hier zu verwerfen und ihr da allen Werth abzusprechen, wo es auf die Entwickelung und das Verstehen der heiligsten Wahrheiten ankommt. Nur durch sie können wir die vielen scheinbaren Wider-

sprüche heben, nur durch ihre Beihülfe lösen sich die mannichfaltigen dunkeln und räthselhaften Ausdrücke, die der damaligen Zeit und der Sprache angehören, in welcher diese göttliche Urkunde abgefaßt ist, in Licht und Klarheit auf und Alles bekommt einen natürlichen Zusammenhang. Wie anstößig waren mir oft die harten Aussprüche aus dem Munde des sonst so sanften, menschenfreundlichen Stifters der Religion der Liebe! — Durch Sie eines Bessern belehrt, finde ich nichts Anstößiges mehr in ihnen. — Vorzüglich sind mir immer die ewigen Höllenstrafen abschreckend und schauderhaft erschienen, weil sie eben so ungerecht als zwecklos sind und sich weder mit der weisen Güte eines Weltregenten, noch mit der unendlichen Liebe eines höchsten Wesens vertragen. Versteht man aber unter den verschiedenen Bildern von den künftigen Strafen blos die natürlichen und nothwendigen Folgen des Lasters, so tritt Alles in die gehörige Ordnung und Schrift und Vernunft stimmen mit einander überein. Das Bild eines nagenden Wurmes, welches von der Hölle gebraucht wird, ist ja eben dasselbe, womit man allgemein, auch in unserer Sprache, ein böses

Gewissen bezeichnet. Was bedarf es mehr, um Ihre so fürchterlich schön geschilderten Strafen des Lasters zu rechtfertigen. Sollten nicht die Menschen dadurch eben so sehr von der Sünde und dem Laster zurückgeschreckt werden, als durch die gewöhnliche Vorstellung von der Hölle, wenn es anders in der Natur derselben läge, daß die Furcht vor künftigen Uebeln eine solche Wirkung bei ihnen hervorbrächte? — Ja so muß der Gott uns im Bilde erscheinen, der unser Inneres mit Ehrfurcht und Liebe erfüllen soll, so, als gerechter Richter und zugleich als liebender Vater; und so, wie das Gute nur aus sich selbst quillt, sich nur aus sich selbst zu immer größerm Guten entwickelt; so muß das Böse, wenn es nur erst seinen höchsten Grad erreicht hat, sich selbst zerstören und vernichten. — Sie sehen, daß ich weit entfernt bin, eine so vernunft- und, wie Sie gezeigt haben, auch schriftgemäße Meinung von dem endlichen Verschwinden alles sittlichen Bösen aus Gottes Reiche blos aus dem Grunde zu verwerfen, weil der Leichtsinnige dadurch zum ungestörten Fortsündigen verleitet werden könnte. Nur

Unwissenheit, Aberglaube und Unkenntniß der menschlichen Natur könnten aus einer so nichtigen Furcht eine so einleuchtende, sich gleichsam von selbst aufdringende Wahrheit von sich werfen. Wahrheit aber kann überall nur Gutes wirken und wer sie zum Bösen mißbraucht, der ist schon dahin gegeben in verkehrten Sinn, zu thun, was nicht taugt. Nein, Sie haben mich durch Ihre lichtvolle Darstellung, ich darf so sagen, mit Gott und mit mir selbst ausgesöhnt; Sie haben mir die Dunkelheiten der Zukunft erhellet und das gegenwärtige Leben mit dem künftigen in eine so genaue Verbindung gesetzt, daß Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit wie ein Ganzes vor mir stehen.

Nun noch zwei Bemerkungen, die ich mich veranlaßt fühle Ihnen mitzutheilen. Die erste: Sie sagen zwar, daß der höchst unglückliche Zustand der Lasterhaften durch die Umgebung, in der sie sich befinden werden, noch sehr vermehrt werden würde, aber ohne weiter etwas über die sie umgebende Außenwelt zu sagen. Es entstand daher die sehr natürliche Frage bei mir: Wo werden jene Unglücklichen, die sich durch ihr unregelmäßiges

und lasterhaftes Leben ein so hartes Schicksal zugezogen haben, unter welchen man immer nur diejenigen verstehen kann, bei denen das Böse bei weitem das Uebergewicht hat über das Gute, jene, die in offenbaren Lastern lebend, Schandthat auf Schandthat häufen, jene Heuchler, die ihre Tücke und Schlechtigkeit unter der äußern Gestalt der Frömmigkeit verbergen, jene frechen Verführer der Unschuld, jene hartherzigen Bedrücker der Wittwen und Waisen, jene unersättlichen Wollüstlinge, die ihren Körper und ihre Seele zerstören, wo werden alle diese ihren Aufenthalt angewiesen bekommen? Nur so viel kann ich mir zu ihrer Beantwortung sagen: In Gottes Schöpfung werden sie ohnfehlbar bleiben, aber sehr wahrscheinlich geschieden von allen Guten und zur Vermehrung ihrer Qual nur in der Gesellschaft von ihres Gleichen. Es giebt wohl nichts Schrecklichers in der ganzen Natur als eine Gesellschaft verruchter Bösewichter, die sich unmittelbar einander berühren und so mit einander verbunden sind, daß sie sich nicht von einander trennen können.

Meine zweite Bemerkung ist folgende: Sie glauben an keinen Teufel, oder wenigstens

nicht an ein allmächtiges, allwissendes und allgegenwärtiges böses Grundwesen, wie der Teufel immer vorgestellt wird. Treten Sie dadurch nicht den so häufigen Aussprüchen der Bibel zu nahe? — und ist es möglich alle die Stellen, wo vom Teufel die Rede ist, so zu erklären, daß diese allerdings vernunftwidrige Lehre aus der christlichen Religion ausgerottet werden könnte, ohne das Ansehen dieser heiligen Urkunde zu verletzen? Meiner Einsicht nach läßt sich, um die mit einem solchen Glauben verbundenen Unbegreiflichkeiten und Widersprüche auf einmal niederzuschlagen, weiter nichts sagen, als daß wir auf einem viel zu niedrigen Standpunkte stehen, um das, was Gott thut oder gethan hat, richtig beurtheilen zu können. Uebrigens, was mich selbst anbetrifft, so bin ich innig überzeugt, daß ich auch ohne den Glauben an einen Teufel Gott wohlgefällig und tugendhaft leben und folglich selig sein kann. Hätte Jeder diese Ueberzeugung und verbände er damit das Bestreben, nur dem Guten zu folgen, so hätte sein Reich auf einmal ein Ende. Ueber sein Dasein oder Nichtdasein kann ich nicht entscheiden, weil ich mir die Schwierigkeiten nicht aus dem Wege

räumen kann, die mir die Bibel entgegen setzt. Ich beruhige mich dabei, daß sie den Glauben an ein solches Grundwesen nicht zu einer besondern Religionspflicht macht und so bedarf es keiner Entscheidung, und Jeder kann davon halten, was er will.

Mehr, als ichs Ihnen sagen kann, freue ich mich auf die Mittheilung Ihrer Ansichten über künftiges Wiedersehen und Wiedervereinigung mit unsern Lieben. O Hoffnung des Wiedersehens, unaussprechlich süßer Gedanke, in dir liegt ein Himmel voll Seligkeit, die kein Glück der Erde aufwiegt! Ich bin ꝛc.

Ida.

Ein und zwanzigster Brief.

Alfred an Ida.

Ihr lieber Brief, meine Th. Fr., hat einen sehr angenehmen Eindruck auf mich gemacht und mir einen recht innigen, herzerhebenden Genuß gewährt. Meine freundschaftlichen Mittheilungen fallen bei Ihnen auf einen fruchtbaren, sehr gut vorbereiteten Boden, so daß

ich mir höchstens nur das kleine Verdienst zuschreiben kann, das, was in Ihrem durch eigenes Nachdenken gebildeten Innern bereits vorhanden ist, angeregt und Ihrem Bewußtsein näher gebracht zu haben. Dieß beweisen mir besonders auch Ihre beiden Bemerkungen, mit den beigefügten so wahren und treffenden Aeußerungen. Hätten Sie nicht dadurch selbst neue Ideen in mir erweckt und mich zum weitern Nachdenken veranlaßt, weswegen ich mich verpflichtet fühle, die Ausbeute davon mit Ihnen zu theilen; so würde ich Sie nur an Sie selbst verwiesen haben. — In Beziehung auf Ihre erste Bemerkung muß ich freilich im voraus erinnern, daß wir auch hier nur auf dem Gebiete der Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten, nicht auf dem der ausgemachten Wahrheit sind; daß wir am wenigsten irren und uns von diesem Ziel entfernen werden, wenn wir annehmen, daß das, was hier schon den Menschen am meisten unglücklich macht, auch dort ihm, nach Verhältniß seines veränderten Zustandes, werde zur Strafe und zur Prüfung auferlegt werden. Sehr richtig bemerken Sie daher selbst, daß die Lastersklaven, welche hier schon den Umgang und die

Nähe der Bessergesinnten flohen, sie haßten und verfolgten und ihnen mancherlei Uebels zufügten, dort völlig getrennt von allen Guten, nur in der Gesellschaft derer sich befinden werden, welche die gleichen Gesinnungen und das gleiche Schicksal mit ihnen theilen, und daß dieser Umstand ihre Leiden gar sehr vergrößern und vermehren wird. So können wir mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie, die hier gefühllos waren gegen den unaussprechlichen Reichthum der Güte Gottes, in der sie umgebenden Außenwelt, die das viele Gute, was ihnen zu einem frohen Lebensgenuß gegeben ward, nicht nur gleichgültig und undankbar hinnahmen, sondern auch zu ihrem eigenen Verderben mißbrauchten, dort in eine solche Außenwelt werden versetzt werden, die nur traurige, niederschlagende, ihre innere Qual vermehrende Eindrücke auf sie machen wird. Da wird der Ewige ihnen nicht in lieblichen und erheiternden, in erhabenen und entzückenden Bildern erscheinen, wie hier im Auf- und Untergang der Sonne, im prachtvollen Sternenhimmel, im wiederkehrenden Frühling und in der mit tausend Schönheiten geschmückten Erdoberfläche. Nur Schreckgestal-

ten, nur Bilder des Grauens und Entsetzens werden ihnen vorschweben, nur eine furchtbare, undurchdringliche Nacht wird sie umgeben, nur unaufhörliche, unzubefriedigende Sehnsucht nach Genuß sie quälen und Alles, was die Natur Schreckliches hat, dazu beitragen, ihre Qualen zu vermehren. Da, wo solche Menschen sind, wie Sie einige namhaft gemacht haben, da wird jeder Ort hier schon zur Hölle und tausendfach mehr werden sie jeden Aufenthalt, wo sie sich künftig befinden werden, zur Hölle umschaffen. Und doch wird dieses schreckliche Schicksal, nach den weisen und gütigen Anordnungen Gottes zu schließen, nur ein Prüfungszustand, nur eine Besserungsanstalt für vernünftige Wesen sein und wenn auch dieser Zustand, nach unserer Art zu sprechen, Jahrmillionen dauern sollte, so werden sie doch nach und nach zu einem bessern, seligern Sein aus demselben sich erheben.

Was mein Bekenntniß über das böse Grundwesen anbelangt, so gebe ich Ihnen meinen ganzen Beifall, daß wir die Beantwortung dieser Frage ganz unerörtert lassen und wenigstens nicht über sein Dasein oder Nichtdasein so geradezu absprechen können, obgleich das

erstere mit der Vernunft in großem Widerspruch steht. Denn es ist nicht denkbar, wie ein höheres, rein geistiges, von Gott nach seinem Bilde geschaffenes Vernunftwesen sich in einem so hohen Grade habe verderben und seine ganze Natur gleichsam umschaffen können, wie man den Teufel gewöhnlich vorstellt. Aber noch weniger läßt sichs begreifen, wenn man fragt: Was Gott für eine Absicht gehabt haben könne, ein solches Wesen hervorzubringen, von dem er vorher wußte, daß es aus einem Engel des Lichts in einen Fürsten der Finsterniß ausarten würde? — Daß in der Bibel so oft von einem Teufel die Rede ist, läßt sich aus der Menschengeschichte sehr deutlich erklären. Asien war die Wiege des Menschengeschlechts und folglich auch, weil es da seine Kindheit oder die Zeit der Unmündigkeit seiner Vernunft durchlebte, das Geburtsland des Irrthums und des Aberglaubens. Da erschuf man zuerst, weil man sich die Uebel und das viele Böse in der Welt nicht erklären konnte, neben dem guten auch einen bösen Gott und machte den letzten zum Schöpfer alles Bösen, nicht nur des moralischen, sondern auch der Uebel, die aus den Naturbegebenheiten entste-

hen. Sturm und Ungewitter, und Erdbeben und böse, ansteckende Krankheiten waren eben so sein Werk, wie die bösen, lasterhaften Neigungen der Menschen. Daß das erstere nicht der Fall ist, weiß itzt jedes Kind, und dieser böse Gott, oder der Teufel hat längst seine Herrschaft in der sichtbaren Welt verlohren; nur in der unsichtbaren treibt er, nach der gemeinen Meinung, noch sein großes Unwesen. — Vor der babylonischen Gefangenschaft wußten die Juden nichts von einem Teufel; und dann erst, nachdem sie sich einige Menschenalter in jenen Ländern aufgehalten hatten, wo man sich den Ursprung des Bösen und aller Uebel in der Welt, um nicht Gott zum Urheber derselben zu machen, auf diese Art erklärte, nahmen auch sie diesen Glauben an. Jesus und seine Apostel machten von dieser irrigen Meinung den besten Gebrauch, der sich davon machen ließ, weil es nicht möglich war, ein so tief eingewurzeltes Vorurtheil ihrer Zeitgenossen, das mit ihren religiösen Vorstellungen in so genauer Verbindung stand, auf einmal auszurotten. Bis zu der Wahrheit, daß auch das Böse in den Plan einer göttlichen Weltregierung gehöre, konnten sie sich

mit ihrer Fassungskraft noch nicht erheben und ein so weiser Lehrer, wie Jesus, konnte den Mißbrauch leicht voraussehen, den man davon machen würde. Wir wissen es nun mit der größten Gewißheit, daß wir die Wirkungen des Teufels auf unsern Geist eben so wenig zu fürchten haben, als die auf unsern Körper, oder überhaupt auf die Außenwelt; und schon der Apostel Jakobus sagt: Der Mensch wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gelocket und gereizet wird. Er weiß also nichts von einer Versuchung und Verführung des Teufels, hinter die sich schlechte Menschen so gern verstecken, um ihre Schlechtigkeit zu beschönigen oder sich doch wenigstens vor sich selbst zu rechtfertigen. Und wäre es nicht ein trauriges Schicksal für die Menschen und eine große Ungerechtigkeit von Seiten Gottes, wenn er dem Teufel die Macht gegeben hätte, die Menschen ohne ihr Wissen und so gar wider ihren Willen zum Bösen zu verleiten, und sie doch nachher deswegen zur Rechenschaft zöge und bestrafte? — In solche greuliche Widersprüche geräth der Aberglaube und die Vernunftlosigkeit. — Es bleibt daher dabei, es mag ein solches Wesen

geben oder nicht, wir können von dieser Kenntniß gar keinen Gebrauch machen; vielmehr dürfen wir der festen Ueberzeugung leben, daß wir es in allen unsern Lebensverhältnissen mit keinem Teufel, sondern allein mit Gott, mit uns selbst und mit unsern Mitmenschen zu thun haben, und daß nur die Schlechten und Verworfenen unter den letztern die wahren Teufel sind.

Wenden wir nun unsere Blicke dahin, wo unsere uns vorangegangenen Lieben das seligste Leben leben und unserer Ankunft daselbst vielleicht mit eben der Sehnsucht entgegen harren, mit der wir auf den Augenblick unserer Wiedervereinigung mit ihnen hinsehen. Mit der ganzen Fülle meiner innigsten Gefühle stimme ich in Ihren begeisterten Ausruf über die Seligkeit der Hoffnung des Wiedersehens ein; denn auch mir wurden zwei hoffnungsvolle Söhne, in der schönsten Blüthe ihres Lebens durch den Tod geraubt, die der, ach! so viel Menschenleben zerstörende und so viel Liebesbande zerreißende Krieg ins frühe Grab streckte. Ich kann es daher mit Ihnen fühlen, wie unheilbar solche Schläge des Schicksals das menschliche Herz verwunden. Sie haben

mehr, Sie haben Alles verlohren, was diese Erde Theures und Kostbares für Sie hatte, Gatte und Kinder wurden auf einmal von Ihrer Seite gerissen und Ihnen blieb nichts übrig, als ein armes, freudenleeres und kummervolles Leben, das ohne die Religion nicht den geringsten Werth für Sie gehabt hätte. Kein Schmerz ist mit diesem zu vergleichen, keine Zeit kann solche tief geschlagenen Wunden heilen und alle Schätze der Erde sind nicht groß genug, um auch nur den kleinsten Ersatz für diesen großen Verlust zu gewähren. Nur dahin sind alle unsere liebsten Wünsche und Hoffnungen gerichtet, wo sie sind, die Geliebten unsers Herzens, und unauslöschlich ist die Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit ihnen, die unvergeßlich unserer Einbildungskraft vorschweben und denen der bessere Theil unsers Selbsts angehört.

Die Freuden des Wiedersehens nach einer langen Trennung sind für liebende Seelen ungemein ergreifend und sie gehören ohnstreitig unter die größten, reinsten und seligsten des Erdenlebens, und zwar aus dem sehr natürlichen Grunde, weil Trennung das härteste, bitterste, traurigste Geschick für sie ist, weil

ihnen da keine Lebensfreuden blühen, wo sie, fern von einander, dieselben sich nicht gegenseitig mittheilen und gemeinschaftlich Theil daran nehmen können. So groß, so überschwenglich ist diese Freude, daß besonders dann, wenn sie unerwartet und plötzlich eintritt, wenn der nach Vereinigung schmachtende Liebende keine Ahnung hat von der Nähe des Geliebten, wenn sein in Kummer versunkenes Herz nur langsam schlägt, und der Ferne, vielleicht Todtgeglaubte nun auf einmal vor ihm steht und ihn in seine Arme zu schließen im Begriff ist, — daß dann nicht selten das vor Freude gewaltsam herzuströmende Blut den Quell des Lebens verstopft und augenblicklicher Tod die unausbleibliche, traurige Folge davon ist. So selten auch diese Fälle sind, so sind sie doch ein Beweis von der Größe dieser Freude und man darf sich nicht wundern, daß die Hoffnung auf Wiedersehen sich bis über das Grab erstreckt und daß der Liebende, wenn es auch nicht mehr möglich ist, den Heißgeliebten hier noch einmal an sein Herz zu drücken, diese Hoffnung doch nicht gänzlich aufgiebt, sondern ihrer Erfüllung in einem künftigen Leben entgegen sieht. — Allein nur liebende Seelen

nähren diese Hoffnung, nur wer sie kennt, die Seligkeit, zu lieben und geliebt zu werden, nur wer es genossen hat, das große, überschwengliche Glück der Einigkeit des Geistes und Herzens, die in zwei gleichgestimmten Seelen das Leben zum Vorhof des Himmels macht, nur in dem ist die Sehnsucht nach Wiedervereinigung in sein ganzes Leben verflochten, nur für ihn liegt in diesem Gedanken und in dieser Hoffnung ein Himmel voll seliger Wonne. Die lieblosen Seelen hingegen, die nur ihr eignes Selbst lieben und alle ihre Liebe, deren sie fähig sind, für dasselbe verbrauchen, sie kennen diese Hoffnung nicht und sie bedürfen ihrer auch nicht. Ihnen sind alle andere Menschen gleichgültige Gegenstände und nur in sofern noch einiger Beachtung werth, in wiefern sie dieselben dazu brauchen können, ihre Selbstzwecke zu erreichen, ihren Eigennutz zu befriedigen, ihre sinnlichen Freuden zu vermehren und ihr Leben angenehm und genußreich zu machen. Den feindseligen Gemüthern, die mit ihrer Umgebung und mit Allen, mit denen sie in Berührung kommen, in beständigem Widerstreit leben, die von Haß und Neid und Rachsucht erfüllt, nur immer darauf den-

ken, Andern zu schaden, und indem sie voll Mißtrauen, Andere nach sich beurtheilend, in jedem Menschen einen Feind und Widersacher erblicken, immer damit beschäftiget sind, wahres oder eingebildetes Unrecht zu rächen, ihnen ist diese Hoffnung ganz fremd und sie kann in ihrem Innern nicht aufkommen. Diese wie jene stehen allein da in der Welt; sie haben den Schmerz der Trennung nie empfunden, weil sie in einer beständigen Trennung und Entzweiung mit Menschen lebend das süßeste Glück des Einsseins und der Seelenverwandtschaft nie schmeckten.

Da es indessen auch Menschen giebt, welche die Gewißheit der Erfüllung dieser Hoffnung bezweifeln, so will ich Sie zuvörderst mit den Zweifeln, die man dagegen zu erheben sich bemüht, bekannt machen. Wir haben jedoch gar nichts davon zu fürchten, weil man das Gegentheil oder die Unmöglichkeit einer solchen Wiedervereinigung zu beweisen nie im Stande sein wird. Wären daher auch die Gründe, die man dagegen anführt, von größerer Wichtigkeit, als sie wirklich sind, so würde doch immer so viel als Wahrheit fest stehen, daß das Eine so möglich und wahrscheinlich

wäre als das Andere. Gesetzt aber auch, diese Hoffnung wäre Täuschung, wie sie es doch nicht ist, nicht sein kann, so könnte diese Täuschung keine nachtheiligen Folgen für uns haben; wohl aber wirkt sie, wenn wir uns ihr hingeben und sie in unserm Innern nähren, unaussprechlich viel Gutes, indem sie in den unglücklichsten Augenblicken unsers Lebens uns Erleichterung verschafft, das mit der tiefsten Trauer erfüllte Gemüth aufheitert, die trübe Gegenwart durch eine freudige Aussicht in die Zukunft erhellet und die zu Boden gedrückte Seele aufrecht erhält. Denn selbst

Ein Wahn, der uns beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die uns zu Boden drückt.

Aber so schlecht steht es nicht um diese Hoffnung; sie hat, wie Sie in der Folge sehen werden, Gründe für sich, welche alle dagegen zu erhebenden Zweifel überwiegen und darnieder schlagen.

Diese Hoffnung, sagt man, gehöre zu sehr dem irdischen Leben an, sie trage zu sehr das Gepräge der Sinnlichkeit, als daß ihre Erfüllung in jenem Leben, das nur dem Geiste angehöre, sich als möglich denken lasse. Eine solche Vereinigung und ein solches Zusammen-

leben, wie es hier Statt gefunden habe, könne nie wieder eintreten, weil alle diese Verhältnisse mit dem Tode auf immer verschwänden und nie wieder zurückkehrten. — Allein es ist ja nicht die äußere Gestalt, der sichtbare Körper unsrer Lieben, den wir wiedersehen wollen, auch ist darunter nicht das Sehen mit dem äußern Auge des Leibes zu verstehen, das ja überhaupt nicht siehet, sondern nur das Mittel ist zum sehen. Vielmehr kann damit nur das innere Anschauen mit dem Auge des Geistes gemeint sein, das aber auch dort, wie hier, seine Anschauungen vermittelst einer Hülle empfangen wird, so sehr sie auch von der jetzigen verschieden sein dürfte. Und ist nicht Alles, was uns bei dem Zusammensein und Zusammenleben mit Menschen, die durch die innigste Liebe mit uns verbunden sind, so hoch beseliget, ganz geistiger Natur? Ist es nicht das liebevolle Wohlmeinen, die herzliche Theilnahme, das Mitleid und die Mitfreude, die Uebereinstimmung der Neigungen und Gesinnungen, die recht eigentlich das Wesen menschlicher Verbindungen ausmachen? Und obgleich der nähere Umgang, die leichtere Mittheilung, der augenblickliche und mannichfaltige Aus-

tausch der Gedanken und Empfindungen, die häufigern Beweise der Liebe im Kleinen wie im Großen, in dem durch tausend Verhältnisse verschlungenen täglichen Leben jene Seligkeitsgenüsse ungemein vermehren und erhöhen; so bleibt doch die Liebe dieselbe, wenn auch das Schicksal die Liebenden weit von einander trennt, so leben sie doch, auch während der Trennung, in einander fort und fühlen sich durch Liebe und Gegenliebe hochbeglückt; auch dann, wenn sie das Irdische, das dem Sinnenleben Angehörige entbehren müssen. Das Körperliche kann Seelen nicht verbinden, kann nur augenblickliche, sinnliche Genüsse gewähren. Wird nicht jede Verbindung und jedes Zusammenleben mit Menschen sogleich zur Qual, wo jener geistige Zusammenhang fehlt? Wo keine Liebe ist, da tritt kalte Gleichgültigkeit, entschiedene Abneigung oder auch wohl offenbarer Haß an ihre Stelle, wo sich die Gemüther nicht anziehen, da stoßen sie sich ab; wo nicht Uebereinstimmung das gemeinschaftliche Zusammenleben versüßt, da verbittern es Entzweiung und Selbstsucht. — Nur ein ganz sinnlicher Mensch, dem das Leben noch gar nicht in seinem eigentlichen Wesen

aufgegangen ist, kann die Hoffnung auf Wiedersehn zweifelhaft machen oder ganz vernichten wollen, weil sie eine Täuschung der Sinne sei. Dieser Grund ist ganz nichtig, wie Ihnen aus dem so eben Gesagten klar einleuchten wird und er kann jene Hoffnung auch nicht einen Augenblick wankend machen.

Eine andere Einwendung gegen diese Hoffnung, der ich hier begegnen muß, könnte man auf meine eigene, Ihnen gegebene Darstellung vom künftigen Leben gründen. Man könnte vielleicht sagen: Wenn es keinen solchen Himmel giebt, wo sich dereinst alle Guten versammlen, um in ewiger Gemeinschaft mit einander zu leben; wenn sich die Vorstellung davon, die allerdings der Hoffnung auf Wiedersehn, welche ohne sie vielleicht gar nicht entstanden wäre, sehr günstig ist, auf einen bloßen Aberglauben gründet; so wird ja diese Hoffnung dadurch gänzlich vernichtet und Wiedervereinigung ist nicht denkbar, wenn die Seligen sich künftig durch das ganze Schöpfungsall zerstreuen. Allein, wenn Sie sich an das erinnern, was ich Ihnen über unsern künftigen Zustand gesagt habe, so werden Sie das Unrichtige dieser Einwendung von selbst einsehen.

Nicht auf einmal und nicht sogleich nach dem jetzigen Tode, werden wir, wie ich schon damals sagte, dem ganzen Schöpfungsall angehören, sondern nur nach und nach und durch Tausend Tode oder Umwandlungen hindurchgehend und in einen größern Wirkungskreis uns erhebend werden wir unsere Laufbahn in der unermeßlichen Schöpfung fortsetzen. Es wird uns auch dort ein eigner, für uns bestimmter Himmel — denn dieser bedeutungsvolle Ausdruck mag immer unsern künftigen Zustand bezeichnen; nicht das Wort, sondern die unrichtige Vorstellung davon, ist verwerflich — angewiesen werden; und irgend ein endliches Gebiet, dessen Grenzen zu überschreiten wir nicht vermögend sein werden, wird der Schauplatz unsers Lebens und Wirkens sein. Nur da werden sich Alle, die zu unserm Geschlecht gehören, versammlen und alle Guten sich wiederfinden können, die an den Seligkeiten desselben Antheil zu nehmen für würdig erfunden werden.

Endlich hat der in einem frühern Briefe erwähnte Verfasser des Buchs: Der Mensch, eine Untersuchung für gebildete Leser, das Wiedersehen unserer Lieben nicht blos in Zweifel

gezogen, sondern geradezu geleugnet und die Unmöglichkeit desselben aus dem sehr unrichtigen Grunde beweisen wollen, weil mit dem Tode das Bewußtsein unserer Persönlichkeit und mit ihm in einem künftigen Leben alle Rückerinnerung an das gegenwärtige wegfiele. Dieß letztere aber hält er darum für so ausgemacht wahr, weil mit der Ablegung des Körpers, auch die ganze bisher mit ihm in Verbindung gestandene Sinnenwelt für den fortlebenden Geist des Menschen nothwendig verschwinden müsse. Die Unrichtigkeit dieser Schlüsse geht daraus klar und deutlich hervor, weil ohne Bewußtsein der Persönlichkeit und ohne Rückerinnerung keine Fortdauer möglich ist. Denn so wie das Wesen des menschlichen Geistes im Denken und Empfinden bestehet, so bestehet seine Fortdauer im Bewußtsein und Bewußtbleiben dessen, was er gedacht und empfunden hat. Könnte man daher mit gutem Grunde behaupten, daß mit dem Abstreifen der irdischen Hülle das Bewußtsein und die Rückerinnerung an das durchlebte Leben aufhörten und durch den Tod das geistige Sein des Menschen gleichsam zerrissen würde, so würde man damit auch seine gänzliche Vernich-

tung aussprechen. — Es ist aber auch leicht einzusehen, daß diese unrichtige Schlußfolge bei dem Verfasser des gedachten Buchs nur daher entstehen konnte, weil er sich den Menschen, nach der gewöhnlichen Vorstellung, aus zwei wesentlich verschiedenen Theilen zusammengesetzt dachte. Da nun aber diese beiden Theile, wie die Erfahrung unwidersprechlich lehrt, während des gegenwärtigen Lebens so innigst mit einander verbunden sind, daß sie nur ein unzertrennliches Ganze ausmachen, so muß nothwendig durch die so gewaltsame Trennung im Tode, auch in dem geistigen Theile des Menschen eine große Veränderung vorgehen. Ein neuer, offenbarer Beweis von der Unrichtigkeit dieser Vorstellung, da sie zu solchen Verirrungen verleitet. Aber auch, wenn man sie als richtig annimmt, ist die obige Behauptung, daß mit dem Ablegen des Körpers die Anschauungen der Sinnenwelt verschwinden müßten, ganz ohne allen Grund. Denn diese Anschauungen sind doch immer geistiger Natur, gehören recht eigentlich dem Geiste an und der Körper hat weiter keinen Antheil daran, als daß er sie ihm zuführte, daß durch ihn diese Anschauungen vermittelt und möglich

gemacht wurden. — So führt Irrthum zum Irrthum, wie im Gegentheil Wahrheit zur Wahrheit leitet.

Nein, der Mensch ist in seinem Grundwesen ganz geistiger Natur und nur mit einer irdischen Hülle überkleidet, deren gröbere Bestandtheile nicht zu seinem Wesen gehören, sondern ihm nur für die Zwecke dieses Erdenlebens und nur für die Dauer desselben beigegeben sind. Der Tod ist keine Trennung, kein Zerreißen seines Wesens; er bleibt, in Rücksicht seines geistigen Seins, das, was er ist und die einzige Veränderung die mit ihm vorgeht ist die, daß er die alte verbrauchte Hülle ablegt und der Erde, der sie angehört, wieder giebt, daß sein Geist, das Göttliche Leben in ihm, in einen freiern Zustand versetzt und mit einem feinern, für die Zwecke des höhern Lebens eingerichteten Körper überkleidet wird. Wir haben also auch hier für unsere Hoffnung auf Wiedersehen und Wiedervereinigung mit unsern Lieben nichts zu fürchten; sie kann dadurch nicht vermindert, nicht ungewiß und schwankend gemacht und noch weniger vernichtet werden. In meinem nächsten Briefe mache ich Sie mit den Gründen be-

kannt, die mich von der Gewißheit der Erfüllung derselben überzeugen und mich veranlassen, ihr mit der freudigsten Erwartung entgegen zu sehen.

Alfred.

Zwei und zwanzigster Brief.

Ida an Alfred.

Sie haben mich, Th. Fr., mit einigen Zweifeln und Einwendungen bekannt gemacht, die man der so überaus freudigen Hoffnung auf Wiedervereinigung mit unsern vorangegangenen Lieben entgegen setzt, um sie, wo nicht gänzlich zu vernichten, doch sehr ungewiß und schwankend zu machen. Sie sind jedoch nicht von der Art, wie Sie genügend gezeigt haben, daß ein solcher, gewiß nicht menschenfreundlicher Zweck dadurch erreicht werden könnte, und sie haben mich nicht im geringsten beunruhiget oder meinem Glauben etwas von seiner Stärke benommen. Hoffnung, so viel ist mir einleuchtend, ist immer nur Hoffnung, das heißt: Das Eintreten dessen in die Wirklichkeit, was

man mit einem freudigen Vorgefühl erwartet, liegt in der Zukunft, und immer geht die Furcht einer möglichen Täuschung und die Ungewißheit der Erfüllung an ihrer Seite, wenn sie nicht durch solche Gründe unterstützt werden kann, die keinen Zweifel übrig lassen. Ach! ich würde sehr unglücklich sein, wenn man mir diese Hoffnung, in der ich allein noch fortlebe, die mein höchstes Lebensglück ausmacht, raubte, und ich muß hinzusetzen, wenn es möglich wäre, sie mir zu rauben. Denn ob ich mir gleich keiner besondern Gründe ihrer Gewißheit bewußt bin, so ist sie doch so fest in mir gewurzelt und in mein ganzes Wesen verwebt, daß ich mich nie von ihr werde lossagen können. Ja, ich werde sie wiederfinden in jenen Wohnungen des Friedens, der seligsten Wonne, sie, die meine ganze Seele liebt und ewig lieben wird; ich werde wieder mit ihnen vereiniget werden, mit ihnen, die mir das Theuerste und Kostbarste auf dieser Erde waren, mit meinem Eduard, mit meinen Kindern. Nein, die Sinnlichkeit hat keinen Antheil an dieser Hoffnung. Nicht so, wie ich meinen Freund in diesem Erdenleben vor mir sehe und wie er

meiner Einbildungskraft vorschwebt, werde ich ihn wiedersehen, nicht dieß Auge, das im Tode erlischt, wird ihn erblicken, nicht diese Hand, die in Staub zerfällt, wird die seinige fassen, nicht an diese Brust werd ich ihn drücken, die ein Raub der Verwesung wird; aber seiner verklärten Gestalt wird die meinige begegnen, unsere liebenden Seelen werden sich verstehen und der Liebe hohe Wonne wird unser Wesen durchströmen. Wir werden ewig einander angehören, und beseelt und durchdrungen von der Liebe zu ihm, dem Unendlichen, sein Werk gemeinschaftlich betreiben. — Aber meine Lieblinge, in welchem Zustande werde ich die antreffen? — Ohne Zweifel werden dort solche Einrichtungen und Anstalten getroffen sein, wodurch die Anlagen und Kräfte junger Kinderseelen entwickelt und ausgebildet werden. Sie kommen zwar mit ihrer Kinderunschuld in jenes Leben; aber auch mit ihrer Kinderunwissenheit und mit einem Geiste, in dem die Vernunft als das Göttliche zwar schlummert, aber noch nicht zum Leben erwacht ist. Sie werden daher, ohne Zweifel, auf dem Wege der allmähligen Entwickelung, aber mit schnellern Schritten, einer größern Voll-

kommenheit entgegen geführt werden, weil sie weder die Hindernisse eines gröbern Körpers, noch die einer verführerischen Außenwelt zu besiegen haben. Doch Sie werden mir dieß Alles in einem hellern und deutlichern Lichte zeigen und Ihre Belehrungen darüber werden das vollenden, was ich nur unvollkommen darzustellen vermag.

Damals, als Sie die gewöhnliche und so allgemein angenommene Vorstellung von dem künftigen Wohnorte der Seligen in mir vernichteten und eine andere, erhabnere, unserm Sein angemessenere und Gottes würdigere an ihre Stelle setzten, damals fiel mirs wohl auch ein, daß diese neue Vorstellung unserer Hoffnung auf Wiedersehn entgegen sein könnte; allein dieser Gedanke konnte mich um so weniger beunruhigen, da ich wohl voraussetzen durfte, daß Sie nicht etwas behaupten würden, was diese so tröstliche und beruhigende Hoffnung auch nur zweifelhaft machen könnte; und Sie haben meine Erwartung zu meiner völligen Zufriedenheit erfüllet. — Ein anderer Zweifel, den Sie nicht berührt haben, steigt bisweilen in meiner hoffenden Seele auf, der mir wichtiger zu sein scheint und dessen Lösung

und Vernichtung ich nur von Ihnen erwarten kann, da ich nicht im Stande bin, mich selbst gänzlich davon zu befreien. Werden nicht, so frage ich mich bisweilen, unsere vorangegangenen Lieben in der Zeit, bis wir ihnen nachfolgen, große Fortschritte gemacht haben, so wohl in ihren Kenntnissen, als in der Reinigkeit und Heiligkeit ihrer Gesinnungen; und wird nicht diese größere Vollkommenheit des Geistes sie uns, die wir ihnen so weit nachstehen, entfremden und das ehemalige so innige Verhältniß nicht wieder aufkommen lassen? Werden wir nicht zurückgehalten werden, uns denen zu nahen, die so hoch über uns erhaben sind, und wird nicht das Gefühl der Ehrfurcht über das der Liebe das Uebergewicht haben und das erstere das letztere verdrängen, ohne es zu ersetzen? Denn man muß die lieben können, in denen man sich selig fühlen will. Nun wird zwar dort, wo die besten, reinsten und heiligsten Seelen in inniger Gemeinschaft leben, die Liebe Alle beseelen gegen Alle, und kalte Gleichgültigkeit, Abgeneigtheit, oder gar Widerwillen und Haß zwischen Guten und Guten nicht eintreten können; allein es werden doch auch verschiedene

Grade dieser Liebe Statt finden; man wird sich zu dem Einen mehr hingezogen fühlen als zu dem Andern, von dem Einen mehr Liebe empfangen als von dem Andern; und so würde das überselige Bedürfniß, in einem vorzüglichen Grade zu lieben und geliebt zu werden, doch nur dann völlig befriediget werden, wenn dieses Verhältniß mit denen wieder einträte, die ein früher Tod von uns trennte, durch deren Liebe wir uns hier so unaussprechlich selig fühlten. Ach es ist ein hochentzückender Gedanke, dem ich mich so gern in den einsamen, stillen, der Ewigkeit und dem Andenken an die vollendeten Geliebten geweihten Stunden ganz hingebe, der Gedanke, nur mit liebenden und geliebten Wesen in Verbindung zu stehen, nur Liebe zu empfangen von Allen und Liebe zu geben an Alle, mit denen man in Berührung kommt, und, in dieser göttlichen Empfindung gleichsam aufgelößt, sein ganzes Wesen beseligt zu fühlen! Eben darum ist ja dieses Leben so arm an wahrer, inniger Freude, an seliger Zufriedenheit mit sich und Andern, weil dieses schönste, herzerhebendste Gefühl so wenig Nahrung findet unter den Menschen.

Die Behauptung, daß durch den Tod unser besseres Selbst zerrissen werde, widerspricht auch dem gemeinsten gesunden Menschenverstande, und nur ein in sich ertödtetes Gemüth kann einen so vernichtenden Irrthum für Wahrheit halten. Welche Macht könnte den Geist von dem Geiste trennen, welche Naturgewalt das scheiden, was Gott zu einem unzertrennlichen und unauflöslichen geistigen Ganzen verbunden hat! Wie sehr bin ich Ihnen mit dem höchsten Dank verpflichtet, daß die durch Ihre gütigen Belehrungen erlangte richtige Kenntniß unserer Natur mich vor dergleichen Trugschlüssen schützt und mir es unmöglich macht, in Irrthümer zu verfallen, die meine Ruhe auf immer stören könnten. Und wie ungemein werden diese meine innigsten Dankgefühle noch erhöhet werden, wenn Sie meine Hoffnung, mit den Geliebten meines Herzens dereinst wieder vereinigt zu werden, eine Hoffnung, die mir so viel Erleichterung des Trennungschmerzes, so viel Trost und Beruhigung gewährt, durch Ihre mir mitzutheilende Gründe in feste Ueberzeugung, in einen, durch keinen Zweifel zu erschütternden Glauben verwandeln! Ich bin ꝛc. Ida.

Drei und zwanzigster Brief.

Alfred an Ida.

Sie haben sehr Recht, meine Th. Fr., die Zukunft können wir nur mit der Hoffnung erfassen und jene dadurch mit der Gegenwart verbinden; aber wenn die Hoffnung nicht durch sichere Gründe unterstützt wird, so bleibt sie ungewiß und zweifelhaft, so sind wir immer in Gefahr, von ihr getäuscht zu werden, und eben hier ist es, wo die Furcht als eine natürliche Begleiterin der Hoffnung immer zur Seite geht. Aufs Ungewisse hin und ohne allen Grund zu hoffen ist thöricht, und nur darum giebt es in diesem Leben der Täuschungen so viele, weil die Menschen sich so oft Hoffnungen überlassen, wozu sie gar keinen vernünftigen Grund haben. So ist es nicht mit der Hoffnung, unsere Lieben dereinst wieder zu sehen und in seliger Gemeinschaft mit ihnen ewig fortzuleben; sie ruht auf unumstößlichen Gründen und wir können uns ihr ruhig und mit der freudigsten Erwartung der Erfüllung überlassen. Zwar bedürften Sie eigentlich dieser Gründe nicht, da Ihr ganzes Wesen mit die-

ser Hoffnung verwebt und angefüllt ist, und Sie also einen der stärksten Gründe für dieselbe in sich tragen; aber es wird doch auch für Sie nicht ohne allen Nutzen sein, mit ihnen bekannt zu werden. — Ihren Zweifel, der Sie bisweilen beunruhigen will, werde ich in der Folge zu beantworten Gelegenheit haben und, wie ich mir schmeichle, aus Ihrer Seele zu verdrängen.

Die Gründe, welche sich für unsere so freudige Hoffnung anführen lassen, liegen zum Theil in der Beschaffenheit unsers künftigen Lebens, wie ich es Ihnen dargestellt habe, zum Theil aber auch in unserer geistigen Natur, als wirklichem göttlichen Sein und Leben.

Das Wiedersehen und überhaupt die Gemeinschaft und das Zusammenleben mit unsern Lieben gehört zum Theil zu den Seligkeiten, die uns von außen kommen müssen; denn sie, diese Lieben, gehören als Wesen, die außer unserm Ich da sind, zu unserer Außenwelt, und nur vermittelst ihres äußern Daseins oder ihrer Hülle treten sie mit unserer innern Welt oder mit unsern inwendigen Menschen in die genaueste Verbindung. Wenn daher vom Wiedersehen und Wiedervereinigen die Rede ist,

man mit einem freudigen Vorgefühl erwartet, liegt in der Zukunft, und immer geht die Furcht einer möglichen Täuschung und die Ungewißheit der Erfüllung an ihrer Seite, wenn sie nicht durch solche Gründe unterstützt werden kann, die keinen Zweifel übrig lassen. Ach! ich würde sehr unglücklich sein, wenn man mir diese Hoffnung, in der ich allein noch fortlebe, die mein höchstes Lebensglück ausmacht, raubte, und ich muß hinzusetzen, wenn es möglich wäre, sie mir zu rauben. Denn ob ich mir gleich keiner besondern Gründe ihrer Gewißheit bewußt bin, so ist sie doch so fest in mir gewurzelt und in mein ganzes Wesen verwebt, daß ich mich nie von ihr werde lossagen können. Ja, ich werde sie wiederfinden in jenen Wohnungen des Friedens, der seligsten Wonne, sie, die meine ganze Seele liebt und ewig lieben wird; ich werde wieder mit ihnen vereiniget werden, mit ihnen, die mir das Theuerste und Kostbarste auf dieser Erde waren, mit meinem Eduard, mit meinen Kindern. Nein, die Sinnlichkeit hat keinen Antheil an dieser Hoffnung. Nicht so, wie ich meinen Freund in diesem Erdenleben vor mir sehe und wie er

meiner Einbildungskraft vorschwebt, werde ich ihn wiedersehen, nicht dieß Auge, das im Tode erlischt, wird ihn erblicken, nicht diese Hand, die in Staub zerfällt, wird die seinige fassen, nicht an diese Brust werd ich ihn drücken, die ein Raub der Verwesung wird; aber seiner verklärten Gestalt wird die meinige begegnen, unsere liebenden Seelen werden sich verstehen und der Liebe hohe Wonne wird unser Wesen durchströmen. Wir werden ewig einander angehören, und beseelt und durchdrungen von der Liebe zu ihm, dem Unendlichen, sein Werk gemeinschaftlich betreiben. — Aber meine Lieblinge, in welchem Zustande werde ich die antreffen? — Ohne Zweifel werden dort solche Einrichtungen und Anstalten getroffen sein, wodurch die Anlagen und Kräfte junger Kinderseelen entwickelt und ausgebildet werden. Sie kommen zwar mit ihrer Kinderunschuld in jenes Leben; aber auch mit ihrer Kinderunwissenheit und mit einem Geiste, in dem die Vernunft als das Göttliche zwar schlummert, aber noch nicht zum Leben erwacht ist. Sie werden daher, ohne Zweifel, auf dem Wege der allmähligen Entwickelung, aber mit schnellern Schritten, einer größern Voll-

ken, Andern zu schaden, und indem sie voll Mißtrauen, Andere nach sich beurtheilend, in jedem Menschen einen Feind und Widersacher erblicken, immer damit beschäftiget sind, wahres oder eingebildetes Unrecht zu rächen, ihnen ist diese Hoffnung ganz fremd und sie kann in ihrem Innern nicht aufkommen. Diese wie jene stehen allein da in der Welt; sie haben den Schmerz der Trennung nie empfunden, weil sie in einer beständigen Trennung und Entzweiung mit Menschen lebend das süßeste Glück des Einsseins und der Seelenverwandtschaft nie schmeckten.

Da es indessen auch Menschen giebt, welche die Gewißheit der Erfüllung dieser Hoffnung bezweifeln, so will ich Sie zuvörderst mit den Zweifeln, die man dagegen zu erheben sich bemüht, bekannt machen. Wir haben jedoch gar nichts davon zu fürchten, weil man das Gegentheil oder die Unmöglichkeit einer solchen Wiedervereinigung zu beweisen nie im Stande sein wird. Wären daher auch die Gründe, die man dagegen anführt, von größerer Wichtigkeit, als sie wirklich sind, so würde doch immer so viel als Wahrheit fest stehen, daß das Eine so möglich und wahrscheinlich

wäre als das Andere. Gesetzt aber auch, diese Hoffnung wäre Täuschung, wie sie es doch nicht ist, nicht sein kann, so könnte diese Täuschung keine nachtheiligen Folgen für uns haben; wohl aber wirkt sie, wenn wir uns ihr hingeben und sie in unserm Innern nähren, unaussprechlich viel Gutes, indem sie in den unglücklichsten Augenblicken unsers Lebens uns Erleichterung verschafft, das mit der tiefsten Trauer erfüllte Gemüth aufheitert, die trübe Gegenwart durch eine freudige Aussicht in die Zukunft erhellet und die zu Boden gedrückte Seele aufrecht erhält. Denn selbst

Ein Wahn, der uns beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die uns zu Boden drückt.

Aber so schlecht steht es nicht um diese Hoffnung; sie hat, wie Sie in der Folge sehen werden, Gründe für sich, welche alle dagegen zu erhebenden Zweifel überwiegen und darnieder schlagen.

Diese Hoffnung, sagt man, gehöre zu sehr dem irdischen Leben an, sie trage zu sehr das Gepräge der Sinnlichkeit, als daß ihre Erfüllung in jenem Leben, das nur dem Geiste angehöre, sich als möglich denken lasse. Eine solche Vereinigung und ein solches Zusammen-

sprüche heben, nur durch ihre Beihülfe lösen sich die mannichfaltigen dunkeln und räthselhaften Ausdrücke, die der damaligen Zeit und der Sprache angehören, in welcher diese göttliche Urkunde abgefaßt ist, in Licht und Klarheit auf und Alles bekommt einen natürlichen Zusammenhang. Wie anstößig waren mir oft die harten Aussprüche aus dem Munde des sonst so sanften, menschenfreundlichen Stifters der Religion der Liebe! — Durch Sie eines Bessern belehrt, finde ich nichts Anstößiges mehr in ihnen. — Vorzüglich sind mir immer die ewigen Höllenstrafen abschreckend und schauderhaft erschienen, weil sie eben so ungerecht als zwecklos sind und sich weder mit der weisen Güte eines Weltregenten, noch mit der unendlichen Liebe eines höchsten Wesens vertragen. Versteht man aber unter den verschiedenen Bildern von den künftigen Strafen blos die natürlichen und nothwendigen Folgen des Lasters, so tritt Alles in die gehörige Ordnung und Schrift und Vernunft stimmen mit einander überein. Das Bild eines nagenden Wurmes, welches von der Hölle gebraucht wird, ist ja eben dasselbe, womit man allgemein, auch in unserer Sprache, ein böses

Gewissen bezeichnet. Was bedarf es mehr, um Ihre so fürchterlich schön geschilderten Strafen des Lasters zu rechtfertigen. Sollten nicht die Menschen dadurch eben so sehr von der Sünde und dem Laster zurückgeschreckt werden, als durch die gewöhnliche Vorstellung von der Hölle, wenn es anders in der Natur derselben läge, daß die Furcht vor künftigen Uebeln eine solche Wirkung bei ihnen hervorbrächte? — Ja so muß der Gott uns im Bilde erscheinen, der unser Inneres mit Ehrfurcht und Liebe erfüllen soll, so, als gerechter Richter und zugleich als liebender Vater; und so, wie das Gute nur aus sich selbst quillt, sich nur aus sich selbst zu immer größerm Guten entwickelt; so muß das Böse, wenn es nur erst seinen höchsten Grad erreicht hat, sich selbst zerstören und vernichten. — Sie sehen, daß ich weit entfernt bin, eine so vernunft- und, wie Sie gezeigt haben, auch schriftgemäße Meinung von dem endlichen Verschwinden alles sittlichen Bösen aus Gottes Reiche blos aus dem Grunde zu verwerfen, weil der Leichtsinnige dadurch zum ungestörten Fortsündigen verleitet werden könnte. Nur

Unwissenheit, Aberglaube und Unkenntniß der menschlichen Natur könnten aus einer so nichtigen Furcht eine so einleuchtende, sich gleichsam von selbst aufdringende Wahrheit von sich werfen. Wahrheit aber kann überall nur Gutes wirken und wer sie zum Bösen mißbraucht, der ist schon dahin gegeben in verkehrten Sinn, zu thun, was nicht taugt. Nein, Sie haben mich durch Ihre lichtvolle Darstellung, ich darf so sagen, mit Gott und mit mir selbst ausgesöhnt; Sie haben mir die Dunkelheiten der Zukunft erhellet und das gegenwärtige Leben mit dem künftigen in eine so genaue Verbindung gesetzt, daß Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit wie ein Ganzes vor mir stehen.

Nun noch zwei Bemerkungen, die ich mich veranlaßt fühle Ihnen mitzutheilen. Die erste: Sie sagen zwar, daß der höchst unglückliche Zustand der Lasterhaften durch die Umgebung, in der sie sich befinden werden, noch sehr vermehrt werden würde, aber ohne weiter etwas über die sie umgebende Außenwelt zu sagen. Es entstand daher die sehr natürliche Frage bei mir: Wo werden jene Unglücklichen, die sich durch ihr unregelmäßiges

und lasterhaftes Leben ein so hartes Schicksal zugezogen haben, unter welchen man immer nur diejenigen verstehen kann, bei denen das Böse bei weitem das Uebergewicht hat über das Gute, jene, die in offenbaren Lastern lebend, Schandthat auf Schandthat häufen, jene Heuchler, die ihre Tücke und Schlechtigkeit unter der äußern Gestalt der Frömmigkeit verbergen, jene frechen Verführer der Unschuld, jene hartherzigen Bedrücker der Wittwen und Waisen, jene unersättlichen Wollüstlinge, die ihren Körper und ihre Seele zerstören, wo werden alle diese ihren Aufenthalt angewiesen bekommen? Nur so viel kann ich mir zu ihrer Beantwortung sagen: In Gottes Schöpfung werden sie ohnfehlbar bleiben, aber sehr wahrscheinlich geschieden von allen Guten und zur Vermehrung ihrer Qual nur in der Gesellschaft von ihres Gleichen. Es giebt wohl nichts Schrecklichers in der ganzen Natur als eine Gesellschaft verruchter Bösewichter, die sich unmittelbar einander berühren und so mit einander verbunden sind, daß sie sich nicht von einander trennen können.

Meine zweite Bemerkung ist folgende: Sie glauben an keinen Teufel, oder wenigstens

nicht an ein allmächtiges, allwissendes und allgegenwärtiges böses Grundwesen, wie der Teufel immer vorgestellt wird. Treten Sie dadurch nicht den so häufigen Aussprüchen der Bibel zu nahe? — und ist es möglich alle die Stellen, wo vom Teufel die Rede ist, so zu erklären, daß diese allerdings vernunftwidrige Lehre aus der christlichen Religion ausgerottet werden könnte, ohne das Ansehen dieser heiligen Urkunde zu verletzen? Meiner Einsicht nach läßt sich, um die mit einem solchen Glauben verbundenen Unbegreiflichkeiten und Widersprüche auf einmal niederzuschlagen, weiter nichts sagen, als daß wir auf einem viel zu niedrigen Standpunkte stehen, um das, was Gott thut oder gethan hat, richtig beurtheilen zu können. Uebrigens, was mich selbst anbetrifft, so bin ich innig überzeugt, daß ich auch ohne den Glauben an einen Teufel Gott wohlgefällig und tugendhaft leben und folglich selig sein kann. Hätte Jeder diese Ueberzeugung und verbände er damit das Bestreben, nur dem Guten zu folgen, so hätte sein Reich auf einmal ein Ende. Ueber sein Dasein oder Nichtdasein kann ich nicht entscheiden, weil ich mir die Schwierigkeiten nicht aus dem Wege

räumen kann, die mir die Bibel entgegen setzt. Ich beruhige mich dabei, daß sie den Glauben an ein solches Grundwesen nicht zu einer besondern Religionspflicht macht und so bedarf es keiner Entscheidung, und Jeder kann davon halten, was er will.

Mehr, als ichs Ihnen sagen kann, freue ich mich auf die Mittheilung Ihrer Ansichten über künftiges Wiedersehen und Wiedervereinigung mit unsern Lieben. O Hoffnung des Wiedersehens, unaussprechlich süßer Gedanke, in dir liegt ein Himmel voll Seligkeit, die kein Glück der Erde aufwiegt! Ich bin ꝛc.

Ida.

Ein und zwanzigster Brief.

Alfred an Ida.

Ihr lieber Brief, meine Th. Fr., hat einen sehr angenehmen Eindruck auf mich gemacht und mir einen recht innigen, herzerhebenden Genuß gewährt. Meine freundschaftlichen Mittheilungen fallen bei Ihnen auf einen fruchtbaren, sehr gut vorbereiteten Boden, so daß

ich mir höchstens nur das kleine Verdienst zuschreiben kann, das, was in Ihrem durch eigenes Nachdenken gebildeten Innern bereits vorhanden ist, angeregt und Ihrem Bewußtsein näher gebracht zu haben. Dieß beweisen mir besonders auch Ihre beiden Bemerkungen, mit den beigefügten so wahren und treffenden Aeußerungen. Hätten Sie nicht dadurch selbst neue Ideen in mir erweckt und mich zum weitern Nachdenken veranlaßt, weswegen ich mich verpflichtet fühle, die Ausbeute davon mit Ihnen zu theilen; so würde ich Sie nur an Sie selbst verwiesen haben. — In Beziehung auf Ihre erste Bemerkung muß ich freilich im voraus erinnern, daß wir auch hier nur auf dem Gebiete der Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten, nicht auf dem der ausgemachten Wahrheit sind; daß wir am wenigsten irren und uns von diesem Ziel entfernen werden, wenn wir annehmen, daß das, was hier schon den Menschen am meisten unglücklich macht, auch dort ihm, nach Verhältniß seines veränderten Zustandes, werde zur Strafe und zur Prüfung auferlegt werden. Sehr richtig bemerken Sie daher selbst, daß die Lastersklaven, welche hier schon den Umgang und die

Nähe der Bessergesinnten flohen, sie haßten und verfolgten und ihnen mancherlei Uebels zufügten, dort völlig getrennt von allen Guten, nur in der Gesellschaft derer sich befinden werden, welche die gleichen Gesinnungen und das gleiche Schicksal mit ihnen theilen, und daß dieser Umstand ihre Leiden gar sehr vergrößern und vermehren wird. So können wir mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie, die hier gefühllos waren gegen den unaussprechlichen Reichthum der Güte Gottes, in der sie umgebenden Außenwelt, die das viele Gute, was ihnen zu einem frohen Lebensgenuß gegeben ward, nicht nur gleichgültig und undankbar hinnahmen, sondern auch zu ihrem eigenen Verderben mißbrauchten, dort in eine solche Außenwelt werden versetzt werden, die nur traurige, niederschlagende, ihre innere Qual vermehrende Eindrücke auf sie machen wird. Da wird der Ewige ihnen nicht in lieblichen und erheiternden, in erhabenen und entzückenden Bildern erscheinen, wie hier im Auf- und Untergang der Sonne, im prachtvollen Sternenhimmel, im wiederkehrenden Frühling und in der mit tausend Schönheiten geschmückten Erdoberfläche. Nur Schreckgestal-

ten, nur Bilder des Grauens und Entsetzens werden ihnen vorschweben, nur eine furchtbare, undurchdringliche Nacht wird sie umgeben, nur unaufhörliche, unzubefriedigende Sehnsucht nach Genuß sie quälen und Alles, was die Natur Schreckliches hat, dazu beitragen, ihre Qualen zu vermehren. Da, wo solche Menschen sind, wie Sie einige namhaft gemacht haben,, da wird jeder Ort hier schon zur Hölle und tausendfach mehr werden sie jeden Aufenthalt, wo sie sich künftig befinden werden, zur Hölle umschaffen. Und doch wird dieses schreckliche Schicksal, nach den weisen und gütigen Anordnungen Gottes zu schließen, nur ein Prüfungszustand, nur eine Besserungsanstalt für vernünftige Wesen sein und wenn auch dieser Zustand, nach unserer Art zu sprechen, Jahrmillionen dauern sollte, so werden sie doch nach und nach zu einem bessern, seligern Sein aus demselben sich erheben.

Was mein Bekenntniß über das böse Grundwesen anbelangt, so gebe ich Ihnen meinen ganzen Beifall, daß wir die Beantwortung dieser Frage ganz unerörtert lassen und wenigstens nicht über sein Dasein oder Nichtdasein so geradezu absprechen können, obgleich das

erstere mit der Vernunft in großem Widerspruch steht. Denn es ist nicht denkbar, wie ein höheres, rein geistiges, von Gott nach seinem Bilde geschaffenes Vernunftwesen sich in einem so hohen Grade habe verderben und seine ganze Natur gleichsam umschaffen können, wie man den Teufel gewöhnlich vorstellt. Aber noch weniger läßt sichs begreifen, wenn man fragt: Was Gott für eine Absicht gehabt haben könne, ein solches Wesen hervorzubringen, von dem er vorher wußte, daß es aus einem Engel des Lichts in einen Fürsten der Finsterniß ausarten würde? — Daß in der Bibel so oft von einem Teufel die Rede ist, läßt sich aus der Menschengeschichte sehr deutlich erklären. Asien war die Wiege des Menschengeschlechts und folglich auch, weil es da seine Kindheit oder die Zeit der Unmündigkeit seiner Vernunft durchlebte, das Geburtsland des Irrthums und des Aberglaubens. Da erschuf man zuerst, weil man sich die Uebel und das viele Böse in der Welt nicht erklären konnte, neben dem guten auch einen bösen Gott und machte den letzten zum Schöpfer alles Bösen, nicht nur des moralischen, sondern auch der Uebel, die aus den Naturbegebenheiten entste-

hen. Sturm und Ungewitter, und Erdbeben und böse, ansteckende Krankheiten waren eben so sein Werk, wie die bösen, lasterhaften Neigungen der Menschen. Daß das erstere nicht der Fall ist, weiß itzt jedes Kind, und dieser böse Gott, oder der Teufel hat längst seine Herrschaft in der sichtbaren Welt verlohren; nur in der unsichtbaren treibt er, nach der gemeinen Meinung, noch sein großes Unwesen. — Vor der babylonischen Gefangenschaft wußten die Juden nichts von einem Teufel; und dann erst, nachdem sie sich einige Menschenalter in jenen Ländern aufgehalten hatten, wo man sich den Ursprung des Bösen und aller Uebel in der Welt, um nicht Gott zum Urheber derselben zu machen, auf diese Art erklärte, nahmen auch sie diesen Glauben an. Jesus und seine Apostel machten von dieser irrigen Meinung den besten Gebrauch, der sich davon machen ließ, weil es nicht möglich war, ein so tief eingewurzeltes Vorurtheil ihrer Zeitgenossen, das mit ihren religiösen Vorstellungen in so genauer Verbindung stand, auf einmal auszurotten. Bis zu der Wahrheit, daß auch das Böse in den Plan einer göttlichen Weltregierung gehöre, konnten sie sich

mit ihrer Fassungskraft noch nicht erheben und ein so weiser Lehrer, wie Jesus, konnte den Mißbrauch leicht voraussehen, den man davon machen würde. Wir wissen es nun mit der größten Gewißheit, daß wir die Wirkungen des Teufels auf unsern Geist eben so wenig zu fürchten haben, als die auf unsern Körper, oder überhaupt auf die Außenwelt; und schon der Apostel Jakobus sagt: Der Mensch wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gelocket und gereizet wird. Er weiß also nichts von einer Versuchung und Verführung des Teufels, hinter die sich schlechte Menschen so gern verstecken, um ihre Schlechtigkeit zu beschönigen oder sich doch wenigstens vor sich selbst zu rechtfertigen. Und wäre es nicht ein trauriges Schicksal für die Menschen und eine große Ungerechtigkeit von Seiten Gottes, wenn er dem Teufel die Macht gegeben hätte, die Menschen ohne ihr Wissen und so gar wider ihren Willen zum Bösen zu verleiten, und sie doch nachher deswegen zur Rechenschaft zöge und bestrafte? — In solche greuliche Widersprüche geräth der Aberglaube und die Vernunftlosigkeit. — Es bleibt daher dabei, es mag ein solches Wesen

geben oder nicht, wir können von dieser Kenntniß gar keinen Gebrauch machen; vielmehr dürfen wir der festen Ueberzeugung leben, daß wir es in allen unsern Lebensverhältnissen mit keinem Teufel, sondern allein mit Gott, mit uns selbst und mit unsern Mitmenschen zu thun haben, und daß nur die Schlechten und Verworfenen unter den letztern die wahren Teufel sind.

Wenden wir nun unsere Blicke dahin, wo unsere uns vorangegangenen Lieben das seligste Leben leben und unserer Ankunft daselbst vielleicht mit eben der Sehnsucht entgegen harren, mit der wir auf den Augenblick unserer Wiedervereinigung mit ihnen hinsehen. Mit der ganzen Fülle meiner innigsten Gefühle stimme ich in Ihren begeisterten Ausruf über die Seligkeit der Hoffnung des Wiedersehens ein; denn auch mir wurden zwei hoffnungsvolle Söhne, in der schönsten Blüthe ihres Lebens durch den Tod geraubt, die der, ach! so viel Menschenleben zerstörende und so viel Liebesbande zerreißende Krieg ins frühe Grab streckte. Ich kann es daher mit Ihnen fühlen, wie unheilbar solche Schläge des Schicksals das menschliche Herz verwunden. Sie haben

mehr, Sie haben Alles verlohren, was diese Erde Theures und Kostbares für Sie hatte, Gatte und Kinder wurden auf einmal von Ihrer Seite gerissen und Ihnen blieb nichts übrig, als ein armes, freudenleeres und kummervolles Leben, das ohne die Religion nicht den geringsten Werth für Sie gehabt hätte. Kein Schmerz ist mit diesem zu vergleichen, keine Zeit kann solche tief geschlagenen Wunden heilen und alle Schätze der Erde sind nicht groß genug, um auch nur den kleinsten Ersatz für diesen großen Verlust zu gewähren. Nur dahin sind alle unsere liebsten Wünsche und Hoffnungen gerichtet, wo sie sind, die Geliebten unsers Herzens, und unauslöschlich ist die Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit ihnen, die unvergeßlich unserer Einbildungskraft vorschweben und denen der bessere Theil unsers Selbsts angehört.

Die Freuden des Wiedersehens nach einer langen Trennung sind für liebende Seelen ungemein ergreifend und sie gehören ohnstreitig unter die größten, reinsten und seligsten des Erdenlebens, und zwar aus dem sehr natürlichen Grunde, weil Trennung das härteste, bitterste, traurigste Geschick für sie ist, weil

ihnen da keine Lebensfreuden blühen, wo sie, fern von einander, dieselben sich nicht gegenseitig mittheilen und gemeinschaftlich Theil daran nehmen können. So groß, so überschwenglich ist diese Freude, daß besonders dann, wenn sie unerwartet und plötzlich eintritt, wenn der nach Vereinigung schmachtende Liebende keine Ahnung hat von der Nähe des Geliebten, wenn sein in Kummer versunkenes Herz nur langsam schlägt, und der Ferne, vielleicht Todtgeglaubte nun auf einmal vor ihm steht und ihn in seine Arme zu schließen im Begriff ist, — daß dann nicht selten das vor Freude gewaltsam herzuströmende Blut den Quell des Lebens verstopft und augenblicklicher Tod die unausbleibliche, traurige Folge davon ist. So selten auch diese Fälle sind, so sind sie doch ein Beweis von der Größe dieser Freude und man darf sich nicht wundern, daß die Hoffnung auf Wiedersehen sich bis über das Grab erstreckt und daß der Liebende, wenn es auch nicht mehr möglich ist, den Heißgeliebten hier noch einmal an sein Herz zu drücken, diese Hoffnung doch nicht gänzlich aufgiebt, sondern ihrer Erfüllung in einem künftigen Leben entgegen sieht. — Allein nur liebende Seelen

nähren diese Hoffnung, nur wer sie kennt, die Seligkeit, zu lieben und geliebt zu werden, nur wer es genossen hat, das große, überschwengliche Glück der Einigkeit des Geistes und Herzens, die in zwei gleichgestimmten Seelen das Leben zum Vorhof des Himmels macht, nur in dem ist die Sehnsucht nach Wiedervereinigung in sein ganzes Leben verflochten, nur für ihn liegt in diesem Gedanken und in dieser Hoffnung ein Himmel voll seliger Wonne. Die lieblosen Seelen hingegen, die nur ihr eignes Selbst lieben und alle ihre Liebe, deren sie fähig sind, für dasselbe verbrauchen, sie kennen diese Hoffnung nicht und sie bedürfen ihrer auch nicht. Ihnen sind alle andere Menschen gleichgültige Gegenstände und nur in sofern noch einiger Beachtung werth, in wiefern sie dieselben dazu brauchen können, ihre Selbstzwecke zu erreichen, ihren Eigennutz zu befriedigen, ihre sinnlichen Freuden zu vermehren und ihr Leben angenehm und genußreich zu machen. Den feindseligen Gemüthern, die mit ihrer Umgebung und mit Allen, mit denen sie in Berührung kommen, in beständigem Widerstreit leben, die von Haß und Neid und Rachsucht erfüllt, nur immer darauf den-

ken, Andern zu schaden, und indem sie voll Mißtrauen, Andere nach sich beurtheilend, in jedem Menschen einen Feind und Widersacher erblicken, immer damit beschäftiget sind, wahres oder eingebildetes Unrecht zu rächen, ihnen ist diese Hoffnung ganz fremd und sie kann in ihrem Innern nicht aufkommen. Diese wie jene stehen allein da in der Welt; sie haben den Schmerz der Trennung nie empfunden, weil sie in einer beständigen Trennung und Entzweiung mit Menschen lebend das süßeste Glück des Einsseins und der Seelenverwandtschaft nie schmeckten.

Da es indessen auch Menschen giebt, welche die Gewißheit der Erfüllung dieser Hoffnung bezweifeln, so will ich Sie zuvörderst mit den Zweifeln, die man dagegen zu erheben sich bemüht, bekannt machen. Wir haben jedoch gar nichts davon zu fürchten, weil man das Gegentheil oder die Unmöglichkeit einer solchen Wiedervereinigung zu beweisen nie im Stande sein wird. Wären daher auch die Gründe, die man dagegen anführt, von größerer Wichtigkeit, als sie wirklich sind, so würde doch immer so viel als Wahrheit fest stehen, daß das Eine so möglich und wahrscheinlich

wäre als das Andere. Gesetzt aber auch, diese Hoffnung wäre Täuschung, wie sie es doch nicht ist, nicht sein kann, so könnte diese Täuschung keine nachtheiligen Folgen für uns haben; wohl aber wirkt sie, wenn wir uns ihr hingeben und sie in unserm Innern nähren, unaussprechlich viel Gutes, indem sie in den unglücklichsten Augenblicken unsers Lebens uns Erleichterung verschafft, das mit der tiefsten Trauer erfüllte Gemüth aufheitert, die trübe Gegenwart durch eine freudige Aussicht in die Zukunft erhellet und die zu Boden gedrückte Seele aufrecht erhält. Denn selbst

Ein Wahn, der uns beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die uns zu Boden drückt.

Aber so schlecht steht es nicht um diese Hoffnung; sie hat, wie Sie in der Folge sehen werden, Gründe für sich, welche alle dagegen zu erhebenden Zweifel überwiegen und darnieder schlagen.

Diese Hoffnung, sagt man, gehöre zu sehr dem irdischen Leben an, sie trage zu sehr das Gepräge der Sinnlichkeit, als daß ihre Erfüllung in jenem Leben, das nur dem Geiste angehöre, sich als möglich denken lasse. Eine solche Vereinigung und ein solches Zusammen-

leben, wie es hier Statt gefunden habe, könne nie wieder eintreten, weil alle diese Verhältnisse mit dem Tode auf immer verschwänden und nie wieder zurückkehrten. — Allein es ist ja nicht die äußere Gestalt, der sichtbare Körper unsrer Lieben, den wir wiedersehen wollen, auch ist darunter nicht das Sehen mit dem äußern Auge des Leibes zu verstehen, das ja überhaupt nicht siehet, sondern nur das Mittel ist zum sehen. Vielmehr kann damit nur das innere Anschauen mit dem Auge des Geistes gemeint sein, das aber auch dort, wie hier, seine Anschauungen vermittelst einer Hülle empfangen wird, so sehr sie auch von der jetzigen verschieden sein dürfte. Und ist nicht Alles, was uns bei dem Zusammensein und Zusammenleben mit Menschen, die durch die innigste Liebe mit uns verbunden sind, so hoch beseliget, ganz geistiger Natur? Ist es nicht das liebevolle Wohlmeinen, die herzliche Theilnahme, das Mitleid und die Mitfreude, die Uebereinstimmung der Neigungen und Gesinnungen, die recht eigentlich das Wesen menschlicher Verbindungen ausmachen? Und obgleich der nähere Umgang, die leichtere Mittheilung, der augenblickliche und mannichfaltige Aus-

tausch der Gedanken und Empfindungen, die häufigern Beweise der Liebe im Kleinen wie im Großen, in dem durch tausend Verhältnisse verschlungenen täglichen Leben jene Seligkeitsgenüsse ungemein vermehren und erhöhen; so bleibt doch die Liebe dieselbe, wenn auch das Schicksal die Liebenden weit von einander trennt, so leben sie doch, auch während der Trennung, in einander fort und fühlen sich durch Liebe und Gegenliebe hochbeglückt; auch dann, wenn sie das Irdische, das dem Sinnenleben Angehörige entbehren müssen. Das Körperliche kann Seelen nicht verbinden, kann nur augenblickliche, sinnliche Genüsse gewähren. Wird nicht jede Verbindung und jedes Zusammenleben mit Menschen sogleich zur Qual, wo jener geistige Zusammenhang fehlt? Wo keine Liebe ist, da tritt kalte Gleichgültigkeit, entschiedene Abneigung oder auch wohl offenbarer Haß an ihre Stelle, wo sich die Gemüther nicht anziehen, da stoßen sie sich ab; wo nicht Uebereinstimmung das gemeinschaftliche Zusammenleben versüßt, da verbittern es Entzweiung und Selbstsucht. — Nur ein ganz sinnlicher Mensch, dem das Leben noch gar nicht in seinem eigentlichen Wesen

aufgegangen ist, kann die Hoffnung auf Wiedersehn zweifelhaft machen oder ganz vernichten wollen, weil sie eine Täuschung der Sinne sei. Dieser Grund ist ganz nichtig, wie Ihnen aus dem so eben Gesagten klar einleuchten wird und er kann jene Hoffnung auch nicht einen Augenblick wankend machen.

Eine andere Einwendung gegen diese Hoffnung, der ich hier begegnen muß, könnte man auf meine eigene, Ihnen gegebene Darstellung vom künftigen Leben gründen. Man könnte vielleicht sagen: Wenn es keinen solchen Himmel giebt, wo sich dereinst alle Guten versammlen, um in ewiger Gemeinschaft mit einander zu leben; wenn sich die Vorstellung davon, die allerdings der Hoffnung auf Wiedersehn, welche ohne sie vielleicht gar nicht entstanden wäre, sehr günstig ist, auf einen bloßen Aberglauben gründet; so wird ja diese Hoffnung dadurch gänzlich vernichtet und Wiedervereinigung ist nicht denkbar, wenn die Seligen sich künftig durch das ganze Schöpfungsall zerstreuen. Allein, wenn Sie sich an das erinnern, was ich Ihnen über unsern künftigen Zustand gesagt habe, so werden Sie das Unrichtige dieser Einwendung von selbst einsehen.

Nicht auf einmal und nicht sogleich nach dem jetzigen Tode, werden wir, wie ich schon damals sagte, dem ganzen Schöpfungsall angehören, sondern nur nach und nach und durch Tausend Tode oder Umwandlungen hindurchgehend und in einen größern Wirkungskreis uns erhebend werden wir unsere Laufbahn in der unermeßlichen Schöpfung fortsetzen. Es wird uns auch dort ein eigner, für uns bestimmter Himmel — denn dieser bedeutungsvolle Ausdruck mag immer unsern künftigen Zustand bezeichnen; nicht das Wort, sondern die unrichtige Vorstellung davon, ist verwerflich — angewiesen werden; und irgend ein endliches Gebiet, dessen Grenzen zu überschreiten wir nicht vermögend sein werden, wird der Schauplatz unsers Lebens und Wirkens sein. Nur da werden sich Alle, die zu unserm Geschlecht gehören, versammlen und alle Guten sich wiederfinden können, die an den Seligkeiten desselben Antheil zu nehmen für würdig erfunden werden.

Endlich hat der in einem frühern Briefe erwähnte Verfasser des Buchs: Der Mensch, eine Untersuchung für gebildete Leser, das Wiedersehen unserer Lieben nicht blos in Zweifel

gezogen, sondern geradezu geleugnet und die Unmöglichkeit desselben aus dem sehr unrichtigen Grunde beweisen wollen, weil mit dem Tode das Bewußtsein unserer Persönlichkeit und mit ihm in einem künftigen Leben alle Rückerinnerung an das gegenwärtige wegfiele. Dieß letztere aber hält er darum für so ausgemacht wahr, weil mit der Ablegung des Körpers, auch die ganze bisher mit ihm in Verbindung gestandene Sinnenwelt für den fortlebenden Geist des Menschen nothwendig verschwinden müsse. Die Unrichtigkeit dieser Schlüsse geht daraus klar und deutlich hervor, weil ohne Bewußtsein der Persönlichkeit und ohne Rückerinnerung keine Fortdauer möglich ist. Denn so wie das Wesen des menschlichen Geistes im Denken und Empfinden bestehet, so bestehet seine Fortdauer im Bewußtsein und Bewußtbleiben dessen, was er gedacht und empfunden hat. Könnte man daher mit gutem Grunde behaupten, daß mit dem Abstreifen der irdischen Hülle das Bewußtsein und die Rückerinnerung an das durchlebte Leben aufhörten und durch den Tod das geistige Sein des Menschen gleichsam zerrissen würde, so würde man damit auch seine gänzliche Vernich-

tung aussprechen. — Es ist aber auch leicht einzusehen, daß diese unrichtige Schlußfolge bei dem Verfasser des gedachten Buchs nur daher entstehen konnte, weil er sich den Menschen, nach der gewöhnlichen Vorstellung, aus zwei wesentlich verschiedenen Theilen zusammengesetzt dachte. Da nun aber diese beiden Theile, wie die Erfahrung unwidersprechlich lehrt, während des gegenwärtigen Lebens so innigst mit einander verbunden sind, daß sie nur ein unzertrennliches Ganze ausmachen, so muß nothwendig durch die so gewaltsame Trennung im Tode, auch in dem geistigen Theile des Menschen eine große Veränderung vorgehen. Ein neuer, offenbarer Beweis von der Unrichtigkeit dieser Vorstellung, da sie zu solchen Verirrungen verleitet. Aber auch, wenn man sie als richtig annimmt, ist die obige Behauptung, daß mit dem Ablegen des Körpers die Anschauungen der Sinnenwelt verschwinden müßten, ganz ohne allen Grund. Denn diese Anschauungen sind doch immer geistiger Natur, gehören recht eigentlich dem Geiste an und der Körper hat weiter keinen Antheil daran, als daß er sie ihm zuführte, daß durch ihn diese Anschauungen vermittelt und möglich

gemacht wurden. — So führt Irrthum zum Irrthum, wie im Gegentheil Wahrheit zur Wahrheit leitet.

Nein, der Mensch ist in seinem Grundwesen ganz geistiger Natur und nur mit einer irdischen Hülle überkleidet, deren gröbere Bestandtheile nicht zu seinem Wesen gehören, sondern ihm nur für die Zwecke dieses Erdenlebens und nur für die Dauer desselben beigegeben sind. Der Tod ist keine Trennung, kein Zerreißen seines Wesens; er bleibt, in Rücksicht seines geistigen Seins, das, was er ist und die einzige Veränderung die mit ihm vorgeht ist die, daß er die alte verbrauchte Hülle ablegt und der Erde, der sie angehört, wieder giebt, daß sein Geist, das Göttliche Leben in ihm, in einen freiern Zustand versetzt und mit einem feinern, für die Zwecke des höhern Lebens eingerichteten Körper überkleidet wird. Wir haben also auch hier für unsere Hoffnung auf Wiedersehen und Wiedervereinigung mit unsern Lieben nichts zu fürchten; sie kann dadurch nicht vermindert, nicht ungewiß und schwankend gemacht und noch weniger vernichtet werden. In meinem nächsten Briefe mache ich Sie mit den Gründen be-

kannt, die mich von der Gewißheit der Erfüllung derselben überzeugen und mich veranlassen, ihr mit der freudigsten Erwartung entgegen zu sehen.

Alfred.

Zwei und zwanzigster Brief.

Ida an Alfred.

Sie haben mich, Th. Fr., mit einigen Zweifeln und Einwendungen bekannt gemacht, die man der so überaus freudigen Hoffnung auf Wiedervereinigung mit unsern vorangegangenen Lieben entgegen setzt, um sie, wo nicht gänzlich zu vernichten, doch sehr ungewiß und schwankend zu machen. Sie sind jedoch nicht von der Art, wie Sie genügend gezeigt haben, daß ein solcher, gewiß nicht menschenfreundlicher Zweck dadurch erreicht werden könnte, und sie haben mich nicht im geringsten beunruhiget oder meinem Glauben etwas von seiner Stärke benommen. Hoffnung, so viel ist mir einleuchtend, ist immer nur Hoffnung, das heißt: Das Eintreten dessen in die Wirklichkeit, was

man mit einem freudigen Vorgefühl erwartet, liegt in der Zukunft, und immer geht die Furcht einer möglichen Täuschung und die Ungewißheit der Erfüllung an ihrer Seite, wenn sie nicht durch solche Gründe unterstützt werden kann, die keinen Zweifel übrig lassen. Ach! ich würde sehr unglücklich sein, wenn man mir diese Hoffnung, in der ich allein noch fortlebe, die mein höchstes Lebensglück ausmacht, raubte, und ich muß hinzusetzen, wenn es möglich wäre, sie mir zu rauben. Denn ob ich mir gleich keiner besondern Gründe ihrer Gewißheit bewußt bin, so ist sie doch so fest in mir gewurzelt und in mein ganzes Wesen verwebt, daß ich mich nie von ihr werde lossagen können. Ja, ich werde sie wiederfinden in jenen Wohnungen des Friedens, der seligsten Wonne, sie, die meine ganze Seele liebt und ewig lieben wird; ich werde wieder mit ihnen vereiniget werden, mit ihnen, die mir das Theuerste und Kostbarste auf dieser Erde waren, mit meinem Eduard, mit meinen Kindern. Nein, die Sinnlichkeit hat keinen Antheil an dieser Hoffnung. Nicht so, wie ich meinen Freund in diesem Erdenleben vor mir sehe und wie er

meiner Einbildungskraft vorschwebt, werde ich ihn wiedersehen, nicht dieß Auge, das im Tode erlischt, wird ihn erblicken, nicht diese Hand, die in Staub zerfällt, wird die seinige fassen, nicht an diese Brust werd ich ihn drücken, die ein Raub der Verwesung wird; aber seiner verklärten Gestalt wird die meinige begegnen, unsere liebenden Seelen werden sich verstehen und der Liebe hohe Wonne wird unser Wesen durchströmen. Wir werden ewig einander angehören, und beseelt und durchdrungen von der Liebe zu ihm, dem Unendlichen, sein Werk gemeinschaftlich betreiben. — Aber meine Lieblinge, in welchem Zustande werde ich die antreffen? — Ohne Zweifel werden dort solche Einrichtungen und Anstalten getroffen sein, wodurch die Anlagen und Kräfte junger Kinderseelen entwickelt und ausgebildet werden. Sie kommen zwar mit ihrer Kinderunschuld in jenes Leben; aber auch mit ihrer Kinderunwissenheit und mit einem Geiste, in dem die Vernunft als das Göttliche zwar schlummert, aber noch nicht zum Leben erwacht ist. Sie werden daher, ohne Zweifel, auf dem Wege der allmähligen Entwickelung, aber mit schnellern Schritten, einer größern Voll-

kommenheit entgegen geführt werden, weil sie weder die Hindernisse eines gröbern Körpers, noch die einer verführerischen Außenwelt zu besiegen haben. Doch Sie werden mir dieß Alles in einem hellern und deutlichern Lichte zeigen und Ihre Belehrungen darüber werden das vollenden, was ich nur unvollkommen darzustellen vermag.

Damals, als Sie die gewöhnliche und so allgemein angenommene Vorstellung von dem künftigen Wohnorte der Seligen in mir vernichteten und eine andere, erhabnere, unserm Sein angemessenere und Gottes würdigere an ihre Stelle setzten, damals fiel mirs wohl auch ein, daß diese neue Vorstellung unserer Hoffnung auf Wiedersehn entgegen sein könnte; allein dieser Gedanke konnte mich um so weniger beunruhigen, da ich wohl voraussetzen durfte, daß Sie nicht etwas behaupten würden, was diese so tröstliche und beruhigende Hoffnung auch nur zweifelhaft machen könnte; und Sie haben meine Erwartung zu meiner völligen Zufriedenheit erfüllet. — Ein anderer Zweifel, den Sie nicht berührt haben, steigt bisweilen in meiner hoffenden Seele auf, der mir wichtiger zu sein scheint und dessen Lösung

und Vernichtung ich nur von Ihnen erwarten kann, da ich nicht im Stande bin, mich selbst gänzlich davon zu befreien. Werden nicht, so frage ich mich bisweilen, unsere vorangegangenen Lieben in der Zeit, bis wir ihnen nachfolgen, große Fortschritte gemacht haben, so wohl in ihren Kenntnissen, als in der Reinigkeit und Heiligkeit ihrer Gesinnungen; und wird nicht diese größere Vollkommenheit des Geistes sie uns, die wir ihnen so weit nachstehen, entfremden und das ehemalige so innige Verhältniß nicht wieder aufkommen lassen? Werden wir nicht zurückgehalten werden, uns denen zu nahen, die so hoch über uns erhaben sind, und wird nicht das Gefühl der Ehrfurcht über das der Liebe das Uebergewicht haben und das erstere das letztere verdrängen, ohne es zu ersetzen? Denn man muß die lieben können, in denen man sich selig fühlen will. Nun wird zwar dort, wo die besten, reinsten und heiligsten Seelen in inniger Gemeinschaft leben, die Liebe Alle beseelen gegen Alle, und kalte Gleichgültigkeit, Abgeneigtheit, oder gar Widerwillen und Haß zwischen Guten und Guten nicht eintreten können; allein es werden doch auch verschiedene

Grade dieser Liebe Statt finden; man wird sich zu dem Einen mehr hingezogen fühlen als zu dem Andern, von dem Einen mehr Liebe empfangen als von dem Andern; und so würde das überselige Bedürfniß, in einem vorzüglichen Grade zu lieben und geliebt zu werden, doch nur dann völlig befriediget werden, wenn dieses Verhältniß mit denen wieder einträte, die ein früher Tod von uns trennte, durch deren Liebe wir uns hier so unaussprechlich selig fühlten. Ach es ist ein hochentzückender Gedanke, dem ich mich so gern in den einsamen, stillen, der Ewigkeit und dem Andenken an die vollendeten Geliebten geweihten Stunden ganz hingebe, der Gedanke, nur mit liebenden und geliebten Wesen in Verbindung zu stehen, nur Liebe zu empfangen von Allen und Liebe zu geben an Alle, mit denen man in Berührung kommt, und, in dieser göttlichen Empfindung gleichsam aufgelöst, sein ganzes Wesen beseligt zu fühlen! Eben darum ist ja dieses Leben so arm an wahrer, inniger Freude, an seliger Zufriedenheit mit sich und Andern, weil dieses schönste, herzerhebendste Gefühl so wenig Nahrung findet unter den Menschen.

Die Behauptung, daß durch den Tod unser besseres Selbst zerrissen werde, widerspricht auch dem gemeinsten gesunden Menschenverstande, und nur ein in sich ertödtetes Gemüth kann einen so vernichtenden Irrthum für Wahrheit halten. Welche Macht könnte den Geist von dem Geiste trennen, welche Naturgewalt das scheiden, was Gott zu einem unzertrennlichen und unauflöslichen geistigen Ganzen verbunden hat! Wie sehr bin ich Ihnen mit dem höchsten Dank verpflichtet, daß die durch Ihre gütigen Belehrungen erlangte richtige Kenntniß unserer Natur mich vor dergleichen Trugschlüssen schützt und mir es unmöglich macht, in Irrthümer zu verfallen, die meine Ruhe auf immer stören könnten. Und wie ungemein werden diese meine innigsten Dankgefühle noch erhöhet werden, wenn Sie meine Hoffnung, mit den Geliebten meines Herzens dereinst wieder vereinigt zu werden, eine Hoffnung, die mir so viel Erleichterung des Trennungschmerzes, so viel Trost und Beruhigung gewährt, durch Ihre mir mitzutheilende Gründe in feste Ueberzeugung, in einen, durch keinen Zweifel zu erschütternden Glauben verwandeln! Ich bin ꝛc. Ida.

Drei und zwanzigster Brief.

Alfred an Ida.

Sie haben sehr Recht, meine Th. Fr., die Zukunft können wir nur mit der Hoffnung erfassen und jene dadurch mit der Gegenwart verbinden; aber wenn die Hoffnung nicht durch sichere Gründe unterstützt wird, so bleibt sie ungewiß und zweifelhaft, so sind wir immer in Gefahr, von ihr getäuscht zu werden, und eben hier ist es, wo die Furcht als eine natürliche Begleiterin der Hoffnung immer zur Seite geht. Aufs Ungewisse hin und ohne allen Grund zu hoffen ist thöricht, und nur darum giebt es in diesem Leben der Täuschungen so viele, weil die Menschen sich so oft Hoffnungen überlassen, wozu sie gar keinen vernünftigen Grund haben. So ist es nicht mit der Hoffnung, unsere Lieben dereinst wieder zu sehen und in seliger Gemeinschaft mit ihnen ewig fortzuleben; sie ruht auf unumstößlichen Gründen und wir können uns ihr ruhig und mit der freudigsten Erwartung der Erfüllung überlassen. Zwar bedürften Sie eigentlich dieser Gründe nicht, da Ihr ganzes Wesen mit die-

ser Hoffnung verwebt und angefüllt ist, und Sie also einen der stärksten Gründe für dieselbe in sich tragen; aber es wird doch auch für Sie nicht ohne allen Nutzen sein, mit ihnen bekannt zu werden. — Ihren Zweifel, der Sie bisweilen beunruhigen will, werde ich in der Folge zu beantworten Gelegenheit haben und, wie ich mir schmeichle, aus Ihrer Seele zu verdrängen.

Die Gründe, welche sich für unsere so freudige Hoffnung anführen lassen, liegen zum Theil in der Beschaffenheit unsers künftigen Lebens, wie ich es Ihnen dargestellt habe, zum Theil aber auch in unserer geistigen Natur, als wirklichem göttlichen Sein und Leben.

Das Wiedersehen und überhaupt die Gemeinschaft und das Zusammenleben mit unsern Lieben gehört zum Theil zu den Seligkeiten, die uns von außen kommen müssen; denn sie, diese Lieben, gehören als Wesen, die außer unserm Ich da sind, zu unserer Außenwelt, und nur vermittelst ihres äußern Daseins oder ihrer Hülle treten sie mit unserer innern Welt oder mit unsern inwendigen Menschen in die genaueste Verbindung. Wenn daher vom Wiedersehen und Wiedervereinigen die Rede ist,

so haben wir es zuförderst mit der Außenwelt zu thun, mit der wir ja immer umgeben sein werden. Sie ist nun einmal der Schauplatz unsers Lebens und Wirkens, unserer Prüfung und Kraftübung, der Vollbringung des göttlichen Willens und der dadurch zu offenbarenden Gottähnlichkeit. Und dieß ist die Natur aller endlichen, vernünftigen Wesen, daß ihr Inneres mit einem Aeußern verbunden, ihr Geist mit einer Hülle umgeben ist, vermittelst welcher sie mit ihrer Außenwelt in Verbindung stehen. Denn es giebt, wie ich Ihnen schon bei einer andern Gelegenheit sagte, nur Einen reinen Geist, nämlich Gott.

Ich muß Sie daher noch einmal, um Ihnen das Folgende verständlicher zu machen, in das grenzenlose Weltenall einführen, wohin wir schon früher einen schüchternen Blick wagten und zu dem auch unser jetziger Wohnplatz, die Erde, und die Sonne, die uns leuchtet und erwärmet, und alle die Erdkörper, die sich wie unsere Erde um sie bewegen und Licht und Wärme von ihr erhalten, gehören; und so wie itzt unser Sonnensystem mit diesem unendlichen All verbunden einen Theil desselben ausmacht, so werden wir, fortsetzend unsere Laufbahn in demselben, ewig ihm angehö-

ren. Ob wir uns gleich hier nur mit einem schwachen Schimmer von Licht werden behelfen müssen, obgleich Wahrheit und Gewißheit, die in dieser Hinsicht nur die Frucht der eigenen Erfahrung und wirklichen Anschauung sind, nicht unsere Führer sein werden auf dem betretenen Wege; so können wir doch um so mehr mit Wahrscheinlichkeiten und Vermuthungen zufrieden sein, weil sie uns wenigstens der Wahrheit näher bringen und der mögliche Irrthum keinen nachtheiligen Einfluß haben kann. — Wenn wir in einer wolkenlosen Winternacht das mit Sternen besäete Himmelsgewölbe auch nur mit bloßen Augen betrachten, so ist es eine erhabene, unsere Seele mit hoher Bewunderung erfüllende und die Allmacht des Schöpfers derselben in ihrer ganzen Größe und Unendlichkeit offenbarende Vorstellung, daß diese zahllosen, zum Theil kaum sichtbaren Lichtpunkte, lauter Sonnen sind, von denen die meisten die unsrige an Größe tausend- und millionenmal übertreffen, und wie sie Licht und Wärme auf andere sie umkreisende Weltkörper ausströmen; die in undenklichen Entfernungen von einander, in einer bestimmten Ordnung ihnen angewiesene Bahnen durchlaufen und durch ihre gegenseitige

Einwirkung auf einander, nach ewigen Naturgesetzen, ein gewisses Gleichgewicht unter sich sowohl, als für das Ganze erhalten. Aber unsere Bewunderung und unser Erstaunen erreicht den höchsten Grad, wenn mit tausendfach verstärkter Sehkraft, vermittelst der Fernröhre, dieser prachtvolle Schauplatz der göttlichen Allmacht ins Auge gefaßt, nicht nur die, dem unbewaffneten Auge leer scheinenden Räume voll von Sternen oder Sonnen, sondern auch die so genannte Milchstraße und die vielen kaum erkennbaren weißen Fleckchen, jene als ein dichtgedrängter Streifen von Millionen und diese als eben so zusammen gereihete Massen von unzählbaren Sonnen erscheinen. Nehmen wir hierzu, daß wir nur den kleinsten Theil dieses großen Ganzen übersehen und daß in den unabsehbaren, von keinem Fernrohr zu erreichenden Höhen und Tiefen desselben eine noch ungleich größere Anzahl solcher Sonnen sich befinden, so wird unser Inneres von Gefühlen der stummen Ehrfurcht, der frommen Anbetung durchdrungen, die keine Sprache auszusprechen vermag, die dadurch noch vermehrt werden, wenn wir damit, wie es sehr wahrscheinlich ist, die Vorstellung verbin-

den, daß alle diese Sonnen um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, um eine Sonne aller Sonnen sich bewegen.

Aber alle diese Größe, die nur aus todten Massen bestehet, verschwindet gleichsam vor unsern Augen und unsere Bewunderung macht einer ungleich größern Platz, wenn wir genöthiget sind anzunehmen, daß alle diese Sonnen und Welten, da sie nicht zwecklos da seyn können, Wohnplätze für vernünftige Wesen sind, die, und zwar auf der einen Seite, nach dem Gesetz der Mannichfaltigkeit, in unendlich verschiedenen äußern Formen und Gestalten, und auf der andern, nach dem der Einheit, das Bild des Unendlichen an sich tragend, auf denselben leben und wirken und sich glücklich fühlen, und von einer niedern Stufe ihres Seins anfangend, sich zu immer größerer Vollkommenheit erheben. Welch ein alle unsere Vorstellungen weit übertreffendes Geisterreich, welch ein göttliches Leben und Schaffen und Wirken stellt sich hier unserer erstaunten Einbildungskraft dar! — Wenn Sie sich hierüber eine, den Verstand ansprechende und das Gemüth mächtig ergreifende, zu frommen, religiösen Gefühlen erhebende Unterhal-

tung verschaffen wollen, so lesen Sie: Bodens Betrachtungen über den gestirnten Himmel, wo Sie Alles das, was ich nur in unvollkommenen Andeutungen sagen konnte, umständlicher und gründlicher, in einer allgemein verständlichen Sprache dargestellt finden werden.

Das Menschengeschlecht gehört auch zu diesem großen Geisterreiche, und die Menschen machen als Erdbewohner eine eigene Gattung und Abtheilung desselben aus, weil sie sich von allen andern vernünftigen Wesen, die in andern Weltkörpern Dasein und Ausbildung empfingen, durch ihre ihnen eigenthümliche Daseinsform unterscheiden. Sie haben Alle denselben Körper, dieselben Sinnwerkzeuge mit einander gemein, empfangen dieselben Eindrücke von Außen und haben dieselben innern Vorstellungen, und beide sind die Quellen ihres Glücks oder Unglücks, ihrer Freuden oder Leiden; sie erlangen Alle, nach ihren innern Anlagen oder nach den Verhältnissen in denen sie sich äußerlich befinden, dieselbe Ausbildung, auf die nämliche Art und unter den nämlichen Bedingungen; kurz sie sind durch die, nur ihnen eigene Art und Weise da zu sein, ein

Menschengeschlecht, wie es ohne Zweifel keines mehr giebt. Sie machen als solche ein Ganzes, gleichsam eine eigene Geisterfamilie aus; und werden daher auch im künftigen und allen künftigen Leben ihren Weg zur Vollendung vereint und gemeinschaftlich fortsetzen. Es wird die Edlen und Guten unter ihnen immer ein und derselbe Himmel aufnehmen, wo sie Gelegenheit haben werden, mit den hier erlangten Kräften Gottes Werke zu wirken, und zwar auf menschliche Art und Weise und mit menschlichen Kräften; wenn die andern Bewohner des Weltalls, in andern Schöpfungsgebieten auf eine andere Art und Weise, mit größern oder geringern Kräften dasselbe thun werden. Denn in unsers Vaters Hause sind viel Wohnungen, nicht nur für Menschen, sondern auch für alle seine Kinder in allen Schöpfungsräumen. Hat dieses Alles seine Richtigkeit und ist es den Gesetzen der Ordnung und Uebereinstimmung, die wir überall wahrnehmen, angemessen, so können wir auch mit gutem Grunde daraus den Schluß ziehen, daß da, wo alle Guten versammlet sind, wo sie von Einem Geiste beseelt dieselben Geschäfte betreiben und nach demselben Ziele streben,

sich auch die irgend einmal wieder finden werden, die hier durch das schöne Band der Liebe mit einander verbunden waren. Denn wir dürfen wohl annehmen, daß wir nicht bei unserm Eintritt in jenes Leben sie sogleich antreffen werden; aber da unsere Sehnsucht, sie wieder zu sehen, uns nicht eher ruhen lassen wird, bis wir sie gefunden haben; so wird es uns doch unfehlbar nach einer längern oder kürzern Zeit gelingen, ein so erwünschtes, unser Seligsein so ungemein erhöhendes Ziel zu erreichen.

Ich habe Ihnen, wie Sie sich erinnern werden, in einem frühern Briefe gesagt, daß unser künftiges Leben nach dem ewigen Gesetz der allmähligen Fortentwickelung unserer geistigen Kräfte nur eine Fortsetzung des gegenwärtigen sein, daß es sich unmittelbar an dasselbe anschließen, und abgesehen von der großen Veränderung, durch die Ablegung der irdischen Hülle, im Wesentlichen mit ihm die größte Aehnlichkeit haben wird. So wie das Jünglingsalter sich unmittelbar an das der Kindheit, aus dem es sich entwickelt, anschließt, und während demselben die ersten, dürftigen Kindervorstellungen berichtiget, erweitert, befe-

stiget werden; so wie aus dem Jünglingsalter das männliche hervorgeht, und die fernere Ausbildung und Vervollkommnung des letztern nur dadurch möglich wird, daß ihr die des erstern zur Grundlage dient; — oder auch: so wie jeder kommende Tag eine Fortsetzung des vorhergegangenen ist und wir an jedem Morgen das neue Leben nach allen seinen äußern und innern Verhältnissen da wieder anfangen, wo es am vorigen Tage aufhörte, indem der Schlaf nur eine kurze Unterbrechung des immer fortgehenden Lebens ist; so wird auch der Todesschlaf nur eine solche Unterbrechung des künftig fortzusetzenden Lebens sein, so werden wir auch beim künftigen Erwachen zu einem neuen großen Lebenstage des für die ganze Ewigkeit hier nur angefangenen Lebens unser Tagewerk da wieder beginnen, wo wir es am Ende desselben aufzugeben und zu beschließen genöthiget waren. Wir sterben im Tode diesem gegenwärtigen Leben nicht ganz ab, und wir werden nicht in dem Grade von ihm getrennt und gleichsam abgeschnitten, daß das künftige Leben ganz das Gegentheil von dem jetzigen, auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit ihm hätte. Freilich wenn wir dort nur

in unthätiger Ruhe genießen dürften, wenn uns die seligen Freuden ohne unser Zuthun aus unserer Umgebung von allen Seiten zuströmten, wenn wir uns nicht, wie hier, erst durch gemeinnützige Thätigkeit, durch liebevolles Schaffen und Wirken des Guten den Genuß zum Genuß machten und wir uns nicht nur solcher Früchte freuen würden, die das Werk unserer eigenen Mühe und Anstrengung wären; freilich wenn wir dort schon so vollkommen und vollendet wären, als wir es sein und werden können, und wenn es kein höheres Leben für uns gäbe, als das, welches wir durch das Absterben des gegenwärtigen erlangen; wenn es uns dort nicht, wie hier, mit seliger Freude erfüllte, zu wachsen und zuzunehmen an Erkenntniß sowohl, als an sittlicher Vollkommenheit und uns nicht jede neu entdeckte Wahrheit, jede durch Uebung vermehrte Tugendkraft, jeder Fortschritt zur größern Gottähnlichkeit unser ganzes Wesen mit Selbstzufriedenheit und hoher Wonne beseligte, wenn uns nicht das göttliche Streben durchglühte, immer heiliger und reiner, und dadurch immer größerer Seligkeiten fähig nnd würdig zu werden; so würde allerdings das künftige

Leben, ganz unähnlich dem gegenwärtigen, nichts weniger als eine Fortsetzung desselben sein. Daß diese Vorstellungen sich weder mit unsern Erfahrungen, in Beziehung auf das Wesen unserer geistigen Natur, noch mit den sonst überall herrschenden Gesetzen der Ordnung vertragen, habe ich Ihnen schon zu einer andern Zeit gesagt und ich zweifle nicht, daß Sie sich davon werden überzeugt haben.

Wir dauern zwar eigentlich nur dem Geiste nach fort, aber das Geistige in uns muß sich überall, wie bereits mehr erwähnt, in einer Außenwelt bewegen und wir werden uns daher auch dort, wie hier, nicht nur in einer Außenwelt befinden, sondern auch aus eben dem Grunde mit irgend einer äußern körperlichen Hülle umgeben sein, folglich ein doppeltes Dasein, ein äußeres und ein inneres, haben, und der Außenwelt wird immer eine innere entgegen stehen. In dieser letztern ist aber unser eigentliches Sein und Leben; denn nur der Geist lebet und nicht das Fleisch, und ihm, diesem innern geistigen Leben, dient die Außenwelt nur als Mittel zur leichtern und bessern Entwickelung und Ausbildung. Hier nun in dieser innern Welt bildet sich wäh-

rend dem Laufe des gegenwärtigen Lebens unsere eigenthümliche Art zu denken und zu empfinden, hier entwickeln sich unsere Begriffe von Recht und Unrecht, hier ist der Sitz unsers Wollens und Nichtwollens, unsers Begehrens und Verabscheuens, unserer Hoffnungen und Wünsche, unsers Glaubens und Zweifelns der erkannten Wahrheiten und gehegten Irrthümer, unserer Menschen- und Selbstkenntniß, unserer Tugend und Fehlerhaftigkeit. Dieses Eigenthum unsers Geistes ist aber größtentheils das Werk der Erziehung, die Frucht des gesellschaftlichen Lebens und des Umgangs mit Menschen, vorzüglich aber mit denen, die uns zunächst umgeben und mit denen wir in genauerer Verbindung stehen, mit unsern Eltern, Gatten, Geschwistern, Lehrern, Freunden. Mit ihnen hängt also unser geistiges Sein innigst und genau zusammen, sie sind ganz in dasselbe verwebt und wir machen mit ihnen gleichsam ein Ganzes aus; ihnen verdanken wir unsere Kenntniß der Religion, unsern Glauben an Gott und Vorsehung, unsere Vorstellungen von Gegenwart und Zukunft, von Pflicht und Recht, von Wahrheit und Irrthum. Das Licht, das unser Inneres

erleuchtet, die Dunkelheit, die uns hie und da umgiebt und unserm forschenden Geiste Schranken setzt, die Empfindungen der Freude und des Schmerzes, die Wonnegefühle der Liebe und Freundschaft, die unser ganzes Wesen beseligen, das Sehnen und Streben nach höhern Freuden, wenn die irdischen und vergänglichen uns nicht genügend, eine durch Nichts auszufüllende Leere in uns zurücklassen — dieß alles steht mit ihnen im genauesten Zusammenhange. Denn indem sie uns ihre Einsichten und Kenntnisse, ihre Beobachtungen und Erfahrungen mittheilen, und durch ihre Belehrungen so wie durch ihr Beispiel auf uns wirken; so sind sie größtentheils die Schöpfer unsers inwendigen Menschen.

Ist daher das künftige Leben Fortsetzung des gegenwärtigen, wird der Strom des lebendigen Lebens durch den Tod nicht von seiner Quelle abgeschnitten, so können wir nicht auf immer von denen getrennt werden, die hier so ganz in dasselbe verwebt und verflochten sind, daß wir eben so in ihnen, wie sie in uns leben. Würde nicht dadurch eine durch nichts auszufüllende Leere und ein offenbarer Widerspruch zwischen unserm äußern und innern Le-

ben entstehen, indem uns, bei der Rückerinnerung an das gegenwärtige Leben, jene Bilder unserer Lieben immer vorschwebten, dieses aber sie uns nirgends zuführte? Wir wären unter Wesen unserer Art, aber gerade die fehlten uns, die uns sonst zunächst umgaben, die unsere ganze Welt ausmachten und unser Leben in einem so hohen Grade versüßten und genußreich machten. Das künftige Leben wäre in dieser Beziehung ganz abgeschnitten von dem gegenwärtigen und es stände nicht mit ihm in einer solchen Verbindung, daß es als Fortsetzung desselben angesehen werden könnte. Unser gegenwärtiges Zusammenleben mit unsern Lieben hätte mit dem Tode auf immer geendet und es gäbe hier einen wirklichen Tod, indem wir wenigstens einem Theile unsers gelebten Lebens auf ewig abstürben. Wir würden die angefangenen, hier so unvollkommenen Verbindungen mit unsern Freunden und Freundinnen, die uns, wenn wir sie thätig beweisen wollten, immer so viel zu wünschen übrig ließen, wo der gute Wille so oft den Mangel der Kraft ersetzen mußte, wo die äußern Verhältnisse uns so oft hinderten und die ganze gegenwärtige Art zu sein es uns

unmöglich machte, uns immer so ganz zu geben, wie wir waren, wo das Unvermögen, in das Innere des menschlichen Herzens zu schauen, uns nicht nur die überschwengliche Wonne raubte, ihre ganze Liebe, in ihrer Höhe und Tiefe, in ihrer Stärke und Reinheit zu erkennen, und ihnen die unsrige so zu offenbaren, sondern auch nicht selten unangenehme, trennende Mißverständnisse herbeiführte; diese würden wir nicht auf eine vollkommnere, befriedigendere Art und Weise fortsetzen können. Es würde in dieser Hinsicht für uns ein ganz neues, mit dem jetzigen nicht zusammenhängendes Leben beginnen, und das Zusammenleben und gemeinschaftliche Wirken mit andern uns ganz fremden Wesen würde nicht von der Süßigkeit begleitet sein, die mit der Erinnerung an die Vergangenheit verbunden ist. Warum, könnte man fragen, sollte Gott unsern Lebensgang unterbrechen und uns diese Seligkeitsgenüsse versagen, da doch Alles in der Natur in einer gewissen, festgesetzten Ordnung fortgehet und es ihm nach seiner Weisheit gefallen hat, uns hier gerade d i e s e n Gatten, d i e s e Freunde zuzuführen und d i e s e Kinder zu geben? Nein, er wird uns

auch dort die wieder zuführen, die er hier so innig mit uns verband, wir werden in dieser Verbindung mit ihnen bleiben und ewig fortleben, und das künftige Leben wird, auch in dieser Rücksicht, nur eine Fortsetzung des gegenwärtigen für uns sein. Wir dürfen nicht fürchten, daß hier eine Ausnahme von diesem allgemeinen Naturgange Statt finden werde; wohl aber können wir hoffen, daß das, was nach einem von Ewigkeit her entworfenen Plane einen Anfang gehabt, auch einen Fortgang haben, daß alles Unvollendete nach den ewigen Gesetzen der Natur und des Urhebers derselben zu höherer Vollendung fortschreiten und unser geistiges Leben in allen seinen Verhältnissen da wieder beginnen werde, wo es hier geendet hat.

Mein nächster Brief wird noch einige andere, eben so wichtige Gründe für diese, in das ganze Erdenleben liebender Seelen so tief eingreifende Hoffnung enthalten und sie werden, daran zweifle ich nicht, auf Ihr Inneres eben so kräftig wirken, wie sie auf das meinige gewirkt haben, werden auch Ihr Hoffen in ein festes, unerschütterliches Glauben verwandeln. Alfred.

Vier und zwanzigster Brief.

Alfred an Ida.

Alles Irdische, dem Sinnenleben Angehörige ist nur vorübergehende Erscheinung, es ist nicht bleibend und dauernd, sondern endlich und vergänglich; denn es ist Form, nicht Wesen und muß daher, seiner Natur nach, wenn es dem Letztern oder dem Geistigen längere oder kürzere Zeit gedient hat, auf immer verschwinden. So auch diese unsere freundschaftliche und wie ich glaube, nicht ganz zwecklose und leere schriftliche Unterhaltung. Aber nicht so die Quelle, aus dem sie entsprang, der Geist, dem sie ihr Dasein verdankt; nicht so unsre Freundschaft, unsere Seelenverwandtschaft, der Einklang unsers Denkens und Empfindens; sie werden fortbestehen, wenn diese Blätter längst in Staub zerfallen sind und uns dann noch, beim künftigen Wiedersehn, wenn wir diese Ansichten und Hoffnungen mit der Wirklichkeit werden vergleichen können, eine selige Rückerinnerung gewähren. O ja, auch diese unsere hier angeknüpfte Freundschaft, sie wird nicht wieder verschwinden, sie gehört ja dem

Geiste an und wird mit diesem fortdauern und dort ohnfehlbar fester und enger geknüpft werden.

Daß das künftige Leben ein Zustand der Vergeltung sein wird, ist eine allgemein anerkannte, durch Vernunft und Schrift bestätigte, unumstößliche Wahrheit, wie ich Ihnen genügend gezeigt habe; und aus ihr geht auch die hervor, daß wir unsere Lieben dereinst wieder sehen werden. Wir werden dereinst erndten, was wir hier gesäet haben; sagt der Apostel Paulus; und dieser bildliche Ausspruch ist nicht nur eine schöne Darstellung des Verhältnisses zwischen diesem und dem künftigem Leben, in Absicht auf Vergeltung, sondern auch eine erfreuliche Bestätigung jener großen Hoffnung. Zugleich aber ist er auch eine kräftige Widerlegung der Meinung, daß wir das Bewußtsein unserer Persönlichkeit nicht mit in jenes Leben hinüber nehmen würden. Wie könnte von einer Erndte auch nur die Rede sein, wenn die Rückerinnerung an eine geschehene Aussaat gänzlich aus uns verschwunden wäre. Zwischen Aussaat und Erndte muß ein Zusammenhang sein, das heißt, derjenige welcher erndtet, muß wissen, daß er ge-

säet hat, sonst wäre auch der Begriff von Erdte nicht einmal möglich. Mit andern Worten und ohne Bild heißt der obige Ausspruch: Die Tugend wird dereinst mit der Glückseligkeit in ein völliges Gleichgewicht treten und wir werden uns der Seligkeiten erfreuen, die eine nothwendige Folge eines pflichtmäßig geführten Erdenlebens sind. Dazu wird aber auch das klare Bewußtsein gehören, daß der Grund unsers Seligseins in unserm vorangegangenen Leben liege, weil es ohne dasselbe eben so wenig eine Belohnung für die Tugend, als im entgegengesetzten Falle eine Strafe für das Laster geben würde.

Wenn aber Alles das, was wir hier Gutes und Heilsames denken und thun, beschließen und ausführen, wenn alle unsere guten Absichten, unsere pflichtmäßigen Handlungen, alle unsere edlen, menschenfreundlichen, öffentlich oder im Verborgenen geübten Thaten unsere Aussaat sind, die unausbleiblich Früchte für die Ewigkeit hervortreiben und wir dabei fragen: Wo haben wir die meiste Gelegenheit, Saamen für die Ewigkeit auszustreuen? — so können wir wohl mit Recht antworten: In dem engern Wirkungskreise unserer nähern

Umgebung, in unserm Familienvereine, in dem Zusammenleben mit denen, welche durch die natürlichen Bande des Bluts und der Verwandtschaft, oder durch das der Freundschaft und der Liebe mit uns verbunden sind. Hier ist es, wo wir vorzüglich Gutes und Gemeinnütziges wirken können für Mit- und Nachwelt, für Zeit und Ewigkeit. Hier ist unsere eigentliche Welt, der Schauplatz unsers Wirkens, wo wir das große Werk der Menschenbildung betreibend, die uns anvertrauten jungen Seelen von Verirrungen und Thorheiten zurückhalten, und sie auf den Weg der Tugend und der Religion hinweisen; sie zu Menschen und zu Christen, zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft und zu künftigen Bürgern des Himmels zu erziehen uns bestreben; wo wir der Pflicht so manches schwere Opfer bringen, wo wir die stillen, geräuschlosen Tugenden der Sanftmuth und Versöhnlichkeit gegen Uebelgesinnte, der Nachsicht und Geduld mit den Schwachen üben, wo sich uns so oft Gelegenheit darbietet zur aufrichtigsten, herzlichsten Theilnahme, zum Mitleiden und zur Mitfreude, oder auch die Irrenden zurecht zu weisen, die Bekümmernden zu trösten, den Niederge-

schlagenen und Hoffnungslosen Muth und Hoffnung einzuflößen, und überhaupt im Verborgenen, von keinem als dem Auge des Allwissenden gesehen, durch die schönsten, uneigennützigsten und edelsten Handlungen unsern christlichen Sinn zu bewähren. Sollen wir dereinst, in der vollen Bedeutung der Worte, erndten was wir gesäet haben, soll die Seligkeit uns zu Theil werden, die eine unausbleibliche Frucht solcher Gesinnungen und Handlungen ist, so müssen wir die wieder sehen, mit denen wir in einer so genauen Verbindung standen, denen wir das Dasein gaben, oder von denen wir es empfingen, auf die unser Menschsein, unser Tugendsinn überging, oder die uns das Göttliche, das in ihnen lebte, eindrückten, und uns durch ihre Belehrungen und durch ihr Beispiel zum wahren Tugendleben entflammten; so müssen wir mit denen wieder vereiniget werden, die auf so mannichfaltige Weise so wohlthätig auf uns einwirkten, für die unser Einfluß auf sie die heilsamsten Folgen für ihr ganzes Erdenleben und für die ganze Ewigkeit hervorbrachte.

Oder wie? — wir sollten unsere vielleicht zu früh verlohrnen Eltern, von denen wir

nicht nur unser Dasein erhielten, sondern auch mit hoher Liebe und mit einer nie zu ermüdenden Treue für unsere Erziehung und geistige Ausbildung sorgten, die keine heiligere Pflicht kannten, als die, unser künftiges Wohl zu gründen; denen keine Mühe und Beschwerde zu groß, kein Opfer zu theuer war, wenn es galt, diesen Zweck zu befördern, und denen wir Alles verdanken, was wir sind und ewig sein und werden sollen — die sollten wir nie wiedersehen und ewig von ihnen getrennt ihnen den Dank nicht bezahlen können, den wir ihnen für so viel Liebe schuldig sind? Wie? der unglückliche Sohn, der ein Opfer seines Leichtsinns und der Verführung Anderer durch seine niedrigen Ausschweifungen und sein der Sünde und dem Laster geweihtes Leben die Herzen seiner ihn liebenden Eltern mit Kummer erfüllte, der die Tage ihrer Wallfahrt abkürzte und sie ins frühe Grab stürzte, wenn er in spätern Jahren den Weg der Tugend wieder findend freudig betritt und darauf fortwandelt, ihm sollte nicht die heißersehnte Freude zu Theil werden, den seinen Eltern verursachten Kummer, seinen schnöden Undank wenigstens dadurch zu vergüten, daß er sich

ihnen als einen Geretteten, als einen Seligen zeigt? — ihre, der Eltern vergeblich angewendete Treue, wie es ihnen schien, nicht dadurch belohnt und ihre Seligkeit vermehrt und erhöhet werden, daß sie ihren verlohren geglaubten Sohn nun ihrer und Gottes würdig erblicken? — Wie? die zärtlich liebende Tochter, die das Kranken- und Sterbebette ihrer leidenden, sie mit gleicher Liebe liebenden Mutter nie verließ, deren gefühlvolle Seele jeden Schmerz mit ihr empfindet, sie aber durch alle ihre Mühe und Anstrengung bei Tage, durch ihre schlaflos verlebten Nächte, durch alle ihre kindlich treue Pflege nicht vom Tode retten konnte, sie sollte nicht dereinst die hohe Wonne genießen, ihre unaussprechlich geliebte Mutter, die sie hier nur leidend, nur mit unsäglichen Schmerzen kämpfend sahe, in jenen himmlischen Wohnungen glücklich und schmerzenfrei wiederzufinden? Der Mutter sollte auf immer die selige Freude versagt sein, diese hohe Liebe ihrer Tochter durch thätige Gegenliebe zu belohnen? Wie? der in äußeres und inneres Verderben tief versunkene Wüstling sollte seinen edlen und großmüthigen Freund und Retter dort nicht wieder finden, er sollte auf die Be-

friedigung einer so dringenden Anfoderung seines Herzens ihm den Dank darzubringen, wovon seine ganze Seele voll ist, auf ewig Verzicht leisten müssen, nie sollte er ihm, tief bewegt, aus der Fülle seines Gemüths zurufen können: Heil dir, du hast das Leben, die Seele mir gerettet, du!? — O nein, wenn jede Aussaat Früchte bringt, die zu einer künftigen Erndte reifen, wenn jede Tugend, ja jede löbliche, mit christlicher Gesinnung vollbrachte, auch noch so gering scheinende Handlung dort ihren Lohn findet, so können wir nicht auf ewig von denen getrennt bleiben, deren Tugendleben mit dem unsrigen in so genauer Verbindung stehet; so wird Gott ohnfehlbar solche Einrichtungen getroffen haben, welche die Erfüllung der von ihm selbst gegebenen Verheissung herbeiführen werden; der Verheissung, daß wir dereinst erndten sollen, was wir hier gesäet haben.

Aber es giebt auch in unserm eigenen Innern, in der Einrichtung und Beschaffenheit unserer geistigen Natur überwiegende Gründe, die jeden Zweifel gegen die Hoffnung auf Wiedersehen vernichten und uns in den Zustand versetzen, daß wir der Erfüllung derselben mit

dem gläubigsten Vertrauen oder mit dem vertrauenvollsten Glauben entgegen sehen können. Sie haben eben deswegen eine so starke Ueberzeugungskraft, weil sie unserm eigenen Wesen angehören, und mit dem Urheber alles Seins und auch des unsrigen in Verbindung stehen. — Einer derselben liegt in der unwiderstehlichen Zauberkraft der Liebe, die gleichgestimmte Seelen unauflöslich mit einander vereiniget. Sie ist das unsichtbare, himmlische Band, das Gott und die Natur um die Herzen der Gatten, der Eltern und Kinder und um die der Freunde schlingen; und sie ist es, die den Menschen die höchste Erdenseligkeit gewährt; in ihr liegt eine Fülle von überirdischen Genüssen, die sonst nirgends auf dieser Erde anzutreffen sind. Sie kennen sie, diese Liebe und wissen es aus eigener Erfahrung, wie über alle Beschreibung glücklich sie die Menschen macht. Sie werden mich daher nicht mißverstehen und diese Liebe, von der ich spreche, nicht mit einer andern verwechseln, die zwar auch, jedoch nur auf kürzere oder längere Zeit hochbeglückt, aber dann, verändernd gleichsam ihre Natur, in einem eben so hohem Grade unglücklich macht; woraus eben

die unwidersprechliche Wahrheit hervorgeht, daß das, was man für Liebe hielt, nicht Liebe war. Denn jene ächte Liebe, die nur da sich findet, wo zwei Seelen, sich in einander fühlend, gleichsam ihr Wesen gegen einander austauschen, wo dem Liebenden das Göttliche seines eigenen Daseins, aus einem Wesen seiner Art entgegenstrahlt und Gott sich ihm in dem Geliebten eben so offenbart, wie in seinem eigenen Innern, sie, diese Liebe, kann nur beseligen und sie höret nimmer auf, sie ist so ewig wie der Geist, in dem sie lebt. Diese liebenden Seelen, in denen die höhere, göttliche Liebe lebt, sie sind es ja eben, die der namenlose Schmerz der Trennung so tief ergreift, die bei dem Gedanken an ewige Trennung, wenn er sich ihrer bemächtigen könnte, sich wie vernichtet fühlen und die nur durch den Glauben an Wiedersehen und Wiedervereinigung gestärkt und ermuthiget, ihr halb erstorbenes Dasein fortzusetzen im Stande sind.

Nur für liebende Seelen giebt es eine Trennung, wie ich in meinem vorletzten Briefe erinnerte, nur sie fühlen das Bittere des mit keinem andern zu vergleichenden Schmerzes, der mit dem Zerreißen ihres innern Lebens so

unzertrennlich verbunden ist; nur sie finden Erleichterung und Trost und Beruhigung in den Gedanken und in der Hoffnung auf Wiedervereinigung. Nur der innig liebende Gatte, der in seiner Freundin Alles, sein höchstes Lebensglück verlohr; nur die treue, zärtlich liebende Gattin, die um ihren vorangegangenen Freund, um ihre entschlafenen Kinder einsam weinet, nur sie können den Gedanken an ewige Trennung nicht ertragen, nur ihnen ist die Hoffnung und der Glaube an Wiedersehen und Wiedervereinigung lindernder Balsam für ihr verwundetes Herz. Und eben diese Liebe ist es, die ihnen dafür bürgt, daß ihre Hoffnung in Erfüllung gehen wird, daß sie nicht ewig werden getrennt sein von den Geliebten ihres Herzens, sondern die dort wieder finden werden, die zu ihrem ganzen Sein und Wesen gehören. Denn Gott selbst ist die Liebe, Gott war in ihnen durch diese Liebe und sie waren in Gott, und dieß ist der unumstößliche Grund, warum diese Liebe nimmer aufhört. In dieser Liebe erscheint, wie gesagt, Gott den Sterblichen als der Allliebende, sichtbar und fühlbar, wie er ihnen nur hier und immer erscheinen kann, nicht nur in ihrem

eignen Innern, sondern auch in dem des geliebten Gegenstandes; und er wird ihnen in einem immer höhern Grade und immer herrlicher erscheinen, je höher ihre Vollkommenheit und mit ihr ihre Liebe steigt. Soll dieser große Zweck des menschlichen Daseins nicht verlohren gehen, so kann diese Liebe nicht blos Anfang bleiben, es muß auch einen Fortgang derselben geben, das heißt: die Liebenden müssen sich wiedersehen, müssen dort wieder mit einander vereiniget werden. — Ohne die Erfüllung dieser Hoffnung und ohne die entschlafenen Lieben wieder anzutreffen, deren Bilder noch sterbend ihre Seele erfüllten, würden sie sich von ihrem ganzen Dasein gleichsam wie abgetrennt fühlen. Ohne die Erfüllung dieser großen, trostvollen Hoffnung und ohne die wieder zu finden, an die sie sich allein mit ihrer ganzen Liebe anschließen könnten, würde ihre künftige Seligkeit, wenigstens in dieser Hinsicht, nicht nur nicht vermehrt, sondern sogar vermindert werden. Ohne die Erfüllung dieser sehnlichsten aller Hoffnungen würden sie zwar einen Erdenhimmel kennen, aber im Himmel selbst würde ihnen der Himmel fehlen. Denn ob sie gleich mit lauter guten, der

Liebe im Allgemeinen, würdigen Wesen in Verbindung treten werden, so wird doch dort, wie hier, Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit, nicht nur in Hinsicht der geistigen Vollkommenheit überhaupt, sondern auch der Neigungen und Bestrebungen Statt finden, und die höchste, innigste Liebe nur da eintreten, wo die größte Uebereinstimmung des geistigen Seins sich findet. Dieß kann aber vorzüglich nur bei denen der Fall sein, die schon hier durch die so hoch beseligende Liebe verbunden, in ihr das höchste Erdenglück fanden und daher hoffen dürfen, daß sie ihnen ein noch größeres Himmelsglück gewähren werde.

Sollten sie nicht, sie, die ganz zu einander gehören, deren ganzes Sein so innigst in einander verschlungen ist, auch in einem künftigen Leben die hier begonnene Laufbahn mit einander fortsetzen, angemessen den Gesetzen der Ordnung, die wir in andern Verhältnissen wahrnehmen? Sollten die unzählichen Liebesbündnisse, die nur kurze Zeit dauerten und ach! so viele, die gleich nach ihrem Entstehen, durch den Tod grausam zerrissen wurden, nur ein schöner Traum gewesen sein, der beim

künftigen Erwachen zum ewigen Sein auf immer verschwinden wird? Der seligste, gottähnlichste Zustand des Gemüths wäre, gleich andern vergänglichen Dingen, nur eine schnell vorübergehende Erscheinung und dieses wahre, göttliche Leben, das sich als solches mit unaussprechlicher Wonne erkannt hat, stürbe wirklich im Tode? Durch ihn würde doch in diesem Falle das Leben vom Leben, der Geist vom Geiste getrennt, und ob er uns gleich durch die Trennung von dieser groben drückenden Hülle und von einem oft leidenvollen Erdenleben als Wohlthat erscheint, so müßten wir doch bei dem Gedanken an jene schmerzlichste aller Trennungen, des liebenden von dem liebenden Herzen, vor ihm als vor dem größten aller Uebel zurückschaudern? In jeder andern Rücksicht wäre der Tod für uns Gewinn und nur hier in der Hoffnungslosigkeit der Wiedervereinigung mit unsern Lieben wäre er der unersetzlichste Verlust? In jeder andern Hinsicht wäre er ein Uebergang zum vollkommnern bessern Sein, ein Fortschreiten zur größeren Vollkommenheit und nur hier ein gänzliches Verschwinden der schönsten hoffnungsreichsten Blüthen des höhern Lebens? —

Nein, solche abschreckende Widersprüche können in einer Welt, die von einem Gott der Ordnung ihre Einrichtung erhielt und von einem Gott der Liebe regieret wird, nicht Statt finden; da muß Zusammenhang und Uebereinstimmung in Allem herrschen, da können liebende Seelen nicht auf ewig getrennt werden.

Nun könnte man zwar hier, wie es Ihnen auch selbst begegnet ist, den Zweifel hegen, daß unsere früher entschlafenen Lieben vielleicht, während der Zeit ihrer Trennung von uns, große Fortschritte könnten gemacht haben in der Vervollkommnung ihres ganzen geistigen Seins. Ihre Einsichten können sich erweitert, ihr himmlischer Sinn, ihre Gottähnlichkeit, diese einen höhern Grad, jener eine größere Stärke erreicht haben; und der große Abstand in ihrem Denken und Empfinden von dem unsrigen, indem wir nur als Kinder vor ihnen erscheinen werden, könnte wohl die Seligkeit einer vorzüglichen Liebe, die nur zwischen gleichgestimmten Seelen Statt findet, unmöglich machen. Wenn wir daher auch in ihre und sie in unsere Nähe kommen, wenn sich unsere Wirkungskreise auch berühren sollten, so dürfte doch nur Liebe im Allgemeinen zwischen

uns und ihnen um so mehr eintreten, da alles Sinnliche, welches hier einen so großen Einfluß auf unser innigeres Verhältniß hat, dort ganz wegfällt. — Dieser Zweifel darf uns nicht beunruhigen und kann unsere Hoffnung nicht vermindern. Einmal wird dort ein ganz anderes Zeitverhältniß eintreten, denn tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag, und die wenigen Jahre der Trennung verschwinden fast in Nichts gegen die Ewigkeit. Aber gesetzt auch, unsere früher vollendeten Lieben wären uns weit zuvorgeeilt in der Vollkommenheit des Geistes, so wird dieß in ihrer Liebe zu uns nichts ändern, die Ungleichheit des Denkens und Empfindens sie uns nicht entfremden und das ehemalige engere Band zerreissen. Dieselbe Liebe beseligt Gott und den Menschen, und vereiniget innig und unauflöslich das Endliche mit dem Unendlichen. Bei dem Greise wie bei dem Säuglinge, bei dem Jünglinge wie bei dem Manne ist sie immer die Eine aus ihrem ewigen Urquell geflossene Liebe. Wie sind oft Eltern und Kinder, Lehrer und Schüler durch die innigste Liebe mit einander verbunden, gleichsam ein Herz und eine Seele, ob sie gleich an Jahren,

an Kenntniß und Erfahrung und überhaupt an geistiger Vollkommenheit so sehr von einander verschieden sind. Und könnten nicht dort die früher vollendeten mit uns verwandten Seelen in das nämliche innige Verhältniß mit uns treten, daß sie unsere Lehrer und Führer würden auf der neuen, so eben betretenen Laufbahn und uns ihre höhern Einsichten und Kenntnisse, ihre gemachten Erfahrungen, ihre neuen Ansichten des großen Schöpfungsalls und ihre Seligkeitsgefühle über dieß Alles mittheilten? Würde nicht auch in dieser Hinsicht das künftige Leben nur eine Fortsetzung des gegenwärtigen sein und wir mit neuen, heiligen, unauflöslichen Banden der Liebe an die uns theuren Seelen auf ewig gefesselt werden? Kommen wir aber nicht bald, sondern vielleicht erst nach einem längern Zeitraum in ihre Nähe, so würde ja ohnedem dieser Unterschied größtentheils wegfallen und der obige Zweifel nichtig sein.

Es ist überhaupt eine herzerhebende Aussicht, wenn wir uns auch das künftige Leben als eine große Erziehungsanstalt vorstellen, wo es für die, welche einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht haben, ein Hauptge-

schäft sein wird, ihre minder vollkommnen Mitbewohner der seligen Gefilde ihrer höhern Bestimmung entgegen zu führen. Es muß doch immer dort, wie hier, die letzte und höchste Bestimmung aller vernünftigen Wesen bleiben, daß das Göttliche in ihnen immer mehr entwickelt, durch Erhöhung und Erweiterung ihrer Kenntnisse, Läuterung ihrer Gesinnungen und Heiligung ihres Willens, ihre Gottähnlichkeit immer mehr befördert werde; und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß zur Erreichung dieser großen Absicht auch dort die zweckmäßigsten Anstalten werden getroffen sein. — Was sollte auch aus den Millionen von Kindern werden, die entweder noch vor oder bald nach ihrer Geburt, oder in ihren frühsten Kinderjahren, zum Theil noch ganz als Thierpflanzen oder Pflanzenthiere, nur mit den gewöhnlichen Anlagen zur Menschheit begabt, in jenes Leben übergehen? — was aus der zahllosen Menge derer, die fern von aller Bildung, im rohen Naturzustande fortlebten und wegen der äußern Verhältnisse, ihr ganzes Leben hindurch Kinder blieben; — was sollte aus ihnen werden, wenn nicht dort solche Einrichtungen sich fänden, durch die sie die

nöthige Ausbildung erhalten, an geistiger Vollkommenheit wachsen und ihrer Vollendung entgegen reifen könnten? Denn durch das bloße Sterben oder durch das Abstreifen der irdischen Hülle, wird ihr geistiges Sein nicht in einen höhern Zustand versetzt. Kinder und rohe Naturmenschen bleiben das, was sie sind, ihre neue Laufbahn fängt da wieder an, wo die irdische sich endete; und nur dieß ist der große Gewinn für sie, daß von nun an die Entwickelung ihrer geistigen Anlagen und Kräfte leichter und schneller vor sich gehen, daß sie sich, zwar nicht ohne Mühe, aber doch mit weniger Schwierigkeiten kämpfend, zum Lichte der Wahrheit, und zur Heiligkeit und Gottinnigkeit werden erheben können. Da aber Gott, als der Unendliche, nie von Außen und unmittelbar auf endliche Vernunftwesen wirken, sondern sich ihnen immer nur durch ihr inneres Sein, als den offenbaren kann, der er ist; dieses innere, göttliche Sein aber zu seiner Fortentwickelung einer Hülfe und Unterstützung von Außen bedarf; so wird es wohl bei dieser Einrichtung bleiben, daß andere vollkommnere Vernunftwesen dieses Geschäft übernehmen werden, und Gott das große Werk der Gei-

stesveredlung auf dieselbe Weise, wie hier, betreiben wird. Denn zu Wundern oder zu solchen Aeußerungen der göttlichen Allmacht, die mit den ewigen, in seinen eigenen Wesen gegründeten Naturgesetzen streiten, dürfen wir, in Hinsicht des künftigen Lebens, eben so wenig unsere Zuflucht nehmen, als wir hier darauf rechnen können, weil Gott nicht mit sich selbst im Widerspruch sein kann. Dürfen wir vielmehr auch hier von der Gegenwart auf die Zukunft schließen, so wird es gewiß auch künftig die seligste Beschäftigung für vollendetere Geister sein, den noch auf einer niedern Stufe stehenden Mitgenossen des höhern Lebens, in ihrem Streben nach größerer Vollkommenheit, liebend zu Hülfe zu kommen, ihnen aus der Fülle ihrer Gottesweisheit und Gotteskraft so viel mitzutheilen, als sie zu fassen vermögen und sie so auf dem Wege zur Vollendung, zum Ziele alles geistigen Strebens immer weiter zu bringen. Diese Vorstellung ist ganz dazu geeignet, uns in dem Glauben und in der Hoffnung zu bestärken, daß Gott diejenigen, welche er aus weisen Absichten hier in diese Verbindung setzte, auch dort werde wieder zusammentreffen lassen, um das hier

angefangene Werk liebender Vereinigung fortzusetzen.

Ein zweiter innerer Grund der Hoffnung auf Wiedervereinigung mit unsern Lieben liegt in unserm ganzen Sein, er gehört zu unserm innigsten Wesen, und der Glaube daran ist Eins mit dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit. Er ist folglich Thatsache der Vernunft und durch ihn spricht sich das Göttliche in uns aus. Er ist allen Menschen, zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen, wenn sie sich nur zu einiger Bildung erhoben hatten, eigen gewesen und selbst bei den rohesten Völkern hat man Spuren davon angetroffen. Er wird dadurch über allen Zweifel erhoben und aller Täuschung entnommen, und wir können der Erfüllung einer Hoffnung mit der größesten Gewißheit entgegen sehen, die auf einem solchen Grunde ruht. — Wo geschieht eine Trennung liebender Seelen, die nicht mit dem größten bittersten Schmerz verbunden und von eben so großer Sehnsucht nach Wiedervereinigung begleitet wäre? Und dieser Schmerz, so wie diese Sehnsucht sind uns unverwerfliche Zeugen, daß in unserer ganzen Natur etwas ist, das der Trennung widerstrebt und der

Widervereinigung das Wort redet. Aber wie tief ergreift dieser Schmerz unser ganzes Wesen, wenn uns das Härteste begegnet, was uns hier begegnen kann, wenn der Tod diejenigen von unserer Seite reißt, welche durch die engsten Bande der Liebe mit uns verbunden waren. Trennung ist für den Liebenden Tod und Unseligkeit, weil nur in der Vereinigung mit dem Geliebten für ihn Leben und Seligkeit liegt. Aller Lebensreiz und alle Lebensinnigkeit ist für die liebende Seele mit dem Verluste des Innigstgeliebten auf immer verschwunden. Ihrer Welt fehlt die Alles erleuchtende und erwärmende Sonne der Liebe, die sich in der Gegenliebe des Geliebten wiederspiegelt, für sie giebt es keine Freuden mehr, die ihr nur durch Mittheilung und Mitgenuß zu Freuden wurden. Daher die unüberwindliche Abneigung und der entschiedene Widerwille gegen die gewöhnlichen Freuden der Welt. In diesem traurigen Zustande zwischen Sein und Nichtsein, in dieser gänzlichen Abgeschiedenheit von Allem, was dem Leben Werth und Innigkeit und Licht und Wärme giebt, ist ihr sehnsuchtsvoller Blick unverwandt dahin gerichtet, von woher die Hoffnung auf Wiedervereis

nigung erheiternde Strahlen in ihre Lebens- nacht wirft. Sie, diese Hoffnung, ihr einzi- ger Trost, begleitet sie nicht nur durch dieß ganze Leben, sondern versüßt ihr auch die letzte Scheidestunde und folgt ihr hinüber ins bessere Sein.

Woher diese so allgemeine, durch nichts auszutilgende Sehnsucht, dieses hoffnungsvolle Verlangen nach Wiedervereinigung mit den Theuren, welche ein hartes Schicksal von un- serm Herzen riß? Woher diese unerschütter- liche Hoffnung, die uns nie wieder verläßt, und uns immer tröstend und beruhigend zur Seite ist, wenn uns sonst nichts mehr freundlich an- spricht? — Woher anders, als von ihm, dem wir ganz angehören, in dem wir leben und weben und sind; und der eben so in uns ist, in uns denket und will, und hoffet und begeh- ret. Wir sind durch unser geistiges Sein in- nigst und genau mit ihm verbunden, und un- sere Aussichten, unsere Hoffnungen und Er- wartungen auf die Zukunft sind eben so sein Werk in uns, wie unsere Sehnsucht und un- ser Verlangen nach Wiedervereinigung mit un- sern vorangegangenen Lieben seine eigene Sehn- sucht, sein eigenes Verlangen ist in menschlicher

Form. Wie? und Gott sollte eine Hoffnung so tief in unsere Brust gelegt haben, die er nicht erfüllen, ein Verlangen, das er nicht befriedigen, eine Sehnsucht, die er nicht stillen könnte oder wollte? Er sollte mit einer so unaussprechlich süßen Hoffnung blos täuschen wollen und die Erfüllung derselben läge nicht in seinem Plane? Wir sollten dann erst, wenn wir uns am Ziele befinden, wenn wir nach langem Kampf angelangt in dem Lande, wo alle unsere gerechten und vernünftigen Hoffnungen und Wünsche erfüllt werden sollen, dann erst sollten wir die bittersten aller Täuschungen erfahren, die süßeste aller Hoffnungen aufzugeben genöthiget sein, ohne daß unsere Seligkeit dadurch gestört würde? — Nein, ein so großer Widerspruch kann in Gott nicht angetroffen werden, er kann nicht, was er mit der einen Hand giebt, mit der andern wieder zurück nehmen. Er wird ein so allgemeines Verlangen nach Wiedervereinigung, das er selbst in unsre Seele legte und uns dadurch sichere Bürgschaft für dessen Befriedigung gewährte, gewiß befriedigen. — Freilich giebt es auch thörichte Hoffnungen sinnlicher, in das irdische Leben so ganz verwachsener Menschen,

daß sie sich nicht über dasselbe erheben können, Hoffnungen, die mit unserer geistigen Natur im Widerspruch stehen und deren Erfüllung daher an sich unmöglich ist. Diese tragen zu sehr das Gepräge des Menschlichen an sich, als daß sie mit denen, die eines höhern Ursprungs sind, verwechselt werden könnten. Wenn daher Liebende, welche mit unüberwindlichen, ihrer nähern Verbindung sich entgegen setzenden Hindernissen kämpfend, sich selbst gewaltsam des Lebens berauben, in der Hoffnung, dadurch ihre Vereinigung jenseits zu bewirken und möglich zu machen; so ist dieß zwar auf der einen Seite ein Beweis von der Stärke dieser Hoffnung und von dem tiefen Eingreifen derselben in das ganze Leben, aber auf der andern gehet auch nur zu deutlich daraus hervor, wie leicht sich der irdische Sinn in diese Hoffnung mischt. Denn ohne Zweifel ist die Liebe, die, in blinde Leidenschaft ausartend, den Vorschriften der Vernunft Hohn spricht, nicht die reine, heilige und schuldlose, von der bisher die Rede war. Jener von Gott ausgegangenen Liebe wird es zwar auch schmerzhaft sein, ihren Zweck nicht erreichen zu können, aber sie wird dadurch in ihrem Grund-

wesen als vernünftiges, göttliches Sein nicht zerstört werden. Die hoffnungslos Liebenden werden, treu bewahrend ihre Liebe im Innern ihres Gemüths, sich das bleiben, was sie sind und hinwegsehend über dieses kurze Erdenleben der Zeit entgegen harren, wo in einem bessern Leben ihre nähere Vereinigung wird Statt finden können. Wenn die durch die sinnliche Ansicht der Welt verblendeten und den göttlichen Anordnungen widerstrebenden Gemüther ihren Zweck durch einen gewaltsamen Schritt zu befördern meinen, so werden sie ihn auf diesem Wege ohnfehlbar vernichten und die Erfüllung ihrer Hoffnung unmöglich machen. Und wenn sie sich auch jenseits nahe bleiben sollten, weil sie sich durch die gleiche Uebelthat ein gleiches Schicksal bereiten; so dürfte ihnen doch wohl eine weit härtere Prüfung aufgelegt werden, als die war, die sie hier nicht ertragen wollten.

Der oben geführte Beweis, daß sich durch die allgemeine Sehnsucht, durch die der menschlichen Natur tief eingeprägte Hoffnung auf Wiedervereinigung das Göttliche in uns ausspreche, bekommt dadurch noch mehr Stärke und Ueberzeugungskraft, wenn ich hinzufüge,

daß Gott selbst die Liebe zur innigsten Würzel des Lebens und zur höchsten Erdenseligkeit machte; daß es seine Veranstaltung, seine weise und gütige Fügung ist, wenn gleichgestimmte Seelen, sich auf ihrem Lebenswege begegnend, unwiderstehlich zu einander hingezogen werden, und vereinigt durch das Band der Liebe sich eines Zustandes erfreuen, der das Erdenleben zu einem himmlischen macht. Es ist aber auch eben so sein Werk, wenn diese innige Verbindung, werth für die Ewigkeit geschlossen zu sein, nach kürzerer oder längerer Zeit wieder aufgelöset wird; es ist sein Werk, wenn das zerrissene Herz dem tiefsten Jammer hingegeben, sich von dem, was ihm das Theuerste war auf Erden, verlassen und herabgestoßen sieht aus einem Himmel voll Seligkeit in eine öde, menschenleere Wüste. Wäre es nicht ungerecht und grausam, wenn Gott die Hoffnung auf Wiedervereinigung, der einzige haltbare Trost für den verlassenen, einsam weinenden Liebenden, zu der er auf sein Geheiß seine Zuflucht nimmt und nehmen muß, wenn er diese Hoffnung nicht erfüllte? Wäre es nicht unvereinbar mit seiner Liebe, die nur erfreuet, aber nicht betrübt, wenigstens nur betrübt,

um desto mehr zu erfreuen, wenn er den Menschen blos zeigte, wie unaussprechlich selig die Liebe macht, aber die Fortsetzung dieses hohen Genusses ihnen versagte? Würden wir es einem menschlichen Vater verzeihen, wenn er seinen Kindern die ihnen selbst bereiteten Freuden mitten im Genuß hartherzig und gefühllos wieder entzöge? Schiene es doch, als wenn der allgemeine Menschenvater seine Kinder nur deswegen in den Besitz eines zwar übergroßen, aber nur auf eine so kurze Zeit beschränkten Lebensgenusses eingeführt hätte, um sie durch eine nie zu befriedigende Sehnsucht darnach zu quälen. — O nein! ich darf es hier noch einmal wiederholen, auch in dieser Beziehung leistet uns diese liebende Sehnsucht, dieses innige, der Würde der menschlichen Natur angemessene Verlangen sichern Gewähr, daß die so überaus schmerzhafte Trennung geliebter Seelen durch den Tod nicht Auflösung und gänzliche Vernichtung des geschlossenen Bundes der Liebe, sondern nur eine kurze Unterbrechung desselben sein und auf die Trennung eine Wiedervereinigung erfolgen werde. Ja, wir können fest daran glauben, wir dürfen uns der freudigsten aller Hoffnun-

gen ganz hingeben, daß die Zurückgebliebenen mit ihren früh vollendeten, vorangegangenen Lieben dort wieder zusammen treffen und in der innigsten Gemeinschaft die Seligkeiten des Himmels in einem ungleich höhern Grade, als hier, genießen werden.

Endlich wird diese so tröstliche, die traurigsten Lagen des Lebens erheiternde und durch vernünftiges Nachdenken außer allen Zweifel gesetzte Hoffnung auch durch die Aussprüche unserer heiligen Religionsschriften bestätiget. Obgleich in den Schriften des so genannten alten Testaments kein klarer Beweis, auch nicht einmal für unsere Fortdauer und für ein künftiges Leben enthalten ist, so findet man doch wenigstens dunkle Andeutungen und Hinweisungen auf einen Zustand nach dem Tode so wohl, als auf künftiges Wiedersehen. Die morgenländische Art sich auszudrücken und die Unvollkommenheit der Sprache eines noch ziemlich rohen Volks, wie die Juden waren, ist allein Ursache, daß die Aeußerungen über diesen Gegenstand in ein so zweideutiges Dunkel eingehüllt sind. Auch läßt sich kaum denken, daß die Juden, das einzige Volk der alten Welt, bei dem sich, aller Abweichungen ohn-

geachtet, die Verehrung Eines Gottes, als Weltschöpfers und Weltregentens erhielt, gar keine Vorstellung vom künftigen Leben sollten gehabt haben, da man sie doch bei den rohesten Völkern angetroffen hat. Da überdieß diese Schriften nur die Geschichte des jüdischen Volks enthalten, so darf man um so weniger einen eigentlichen Beweis von dieser Wahrheit in denselben suchen, weil es in der geistigen und wissenschaftlichen Bildung noch so weit zurück war; vielmehr kann man annehmen, daß eine mit dem Glauben an einen einigen Gott so innigst und genau verbundene Wahrheit überall als bekannt und unzweifelhaft vorausgesetzt wird. Die Erzählung von Henoch, daß ihn Gott, weil er ein ihm wohlgefälliges Leben geführet, hinweg genommen habe, deutet doch offenbar auf ein künftiges Leben hin; denn das Hinwegnehmen schließt doch auch ein Zusichnehmen in sich, welches aus dem angegebenen Grunde: weil er ein Gott wohlgefälliges Leben führte, klar und deutlich hervorgeht. Ferner, der so oft wiederholte Ausspruch von jedem Verstorbenen: E r i s t z u s e i n e n V ä t e r n v e r s a m m l e t, macht es sehr wahrscheinlich, daß die Juden nicht nur ein künf-

tiges Leben, sondern auch an eine künftige Wiedervereinigung in demselben glaubten. Warum brauchte man gerade diese Worte? — und was haben wir für Grund anzunehmen, daß sie weiter nichts aussagen, als: Er ward begraben. Wenigstens haben wir eben so viel Ursache, daraus zu schließen, daß man mit diesen Ausdrücken einen höhern Sinn verband, den die Worte: zu seinen Vätern versammlet werden, gar wohl zulassen und den jeder Unbefangene leicht findet. Endlich, wenn David betet: Du, Herr, wirst meine Seele nicht im Grabe lassen; und hinzufügt: Vor dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich; — wenn Salomo sagt: Der Staub muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat; so sind diese Aussprüche doch offenbare Beweise von dem Glauben an ein Leben nach dem Tode, von dem Fortbestehen des Geistes, wenn auch der Körper ein Raub der Verwesung wird; und es ist schwer zu begreifen, wie der Verfasser des Elpizon keinen Beweis von einem

solchen Glauben in dem eigentlichen ganzen alten Testamente finden konnte.

Daß in den christlichen Religionsschriften, oder im neuen Testament der Glaube an ein künftiges Leben auf die mannichfaltigste Weise klar und deutlich ausgesprochen wird, bedarf hier keiner Erwähnung, weil ich früher mit Ihnen davon gesprochen habe; wohl aber ist es mein Zweck, Sie noch auf einige Aeußerungen und Andeutungen aufmerksam zu machen, wodurch auch unsere Hoffnung auf Wiedersehen und Wiedervereinigung bestätiget wird. Zuvörderst geschiehet dieß durch die so häufig vorkommenden Aussprüche, wo von einem künftigen gemeinschaftlichen Zusammensein und Zusammenleben aller Guten die Rede ist. Denn wo alle Guten beisammen sind, da können und werden auch die sich wieder finden, die hier durch das innigere Band der Liebe mit einander verbunden waren. Wenn die Jünger, freilich mit einem irdischen, in der Eitelkeit und Selbstsucht befangenen Sinn, sich über die Frage streiten: Wer dereinst der Größeste im Himmelreich sein würde, so liegt darin offenbar die Vorstellung, daß sie künftig wieder zusammen kommen und mit einander

vereiniget sein würden. Mögen sie auch dabei an ein weltliches Reich gedacht haben, so hing doch in ihrem Innern dunkel damit auch die Zukunft überhaupt zusammen. Und obgleich Jesus ihnen ihre Eitelkeit nachdrücklich verwies, so sagte er ihnen doch bei dieser Gelegenheit: Ihr werdet mit Abraham und Isaak zu Tische sitzen, und richten die zwölf Geschlechte Israel. Er verbindet also mit dieser Vorstellung den richtigen Sinn und bestätiget ihre künftige Vereinigung, ihr gemeinschaftliches Beisammensein. Aber noch deutlicher spricht er sich darüber aus, einmal, wenn er sagt: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir sein, die du mir gegeben hast; und dann, wenn er dem mit ihm gekreuzigten, zur bessern Gesinnung zurückgekehrten Uebelthäter versichert: Warlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Dieß sind klare, unzweideutige Zeugnisse von künftiger Wiedervereinigung, wodurch die Erfüllung einer der freudigsten und trostvollsten Hoffnungen auf das kräftigste und unwiderleglichste bestätiget wird.

Hiermit beschließe ich meine Mittheilungen

über unsere Fortdauer, über die große Veränderung, die im Tode und durch den Tod mit uns vorgeht, über unsere Erwartungen in Hinsicht des künftigen Lebens überhaupt und besonders über unsere Hoffnung auf Wiedersehen unserer Lieben. Möchten sie Ihnen Trost und Beruhigung gewähren in Ihrer so überaus traurigen Lage, und Sie mit Kraft und Muth unterstützen, das harte Schicksal, was Sie betroffen hat, mit immer mehr Ruhe und Ergebung zu ertragen! Wir leben hier, wie ich schon einmal sagte, in Hinsicht dessen, was wir künftig sein werden, im Hoffen und im Glauben. Wenn wir dereinst zum Schauen gelangen, so werden diese beiden aufhören; aber die Liebe, die alle liebenden Seelen unauflöslich mit einander vereiniget, sie wird bleiben, wird uns ewig beseligen. Ich nehme zwar für dieses Leben hiermit von Ihnen Abschied, aber nicht auf ewig; denn auch wir sehen uns wieder, umgeben von unsern Lieben, in einem Leben, wo keine solche bittern Trennungen mehr Statt finden werden. Dann wird unsere Freude vollkommen sein und Niemand wird sie von uns nehmen. Diese frohe Aussicht wird Ihnen noch manche trübe Stunde des Lebens erheitern, so oft Sie sich Ihrer lebendig bewußt werden und der Gedanke, durch meine Mittheilungen doch etwas zur Befestigung derselben beigetragen zu haben, wird immer eine angenehme Rückerinnerung gewäh-

den Ihrem Ihnen mit hoher Achtung erge-
benen Freunde

Alfred.

Fünf und zwanzigster Brief.

Ida an Alfred.

Ihnen, Th. Fr., nicht nur für alle bisheri-
ge, mich so belehrende und mein Gemüth er-
hebende Mittheilungen, sondern auch für Ihre
beiden letztern Briefe, die ich mit einer, ich
kann wohl sagen, seligen Befriedigung meines,
ach! nur zu verwaisten Herzens gelesen habe; —
Ihnen für alle Ihre Mühe, für diese unzwei-
deutigen Beweise Ihrer freundschaftlichen Theil-
nahme an meinem traurigen Schicksale, meine
innigen Dankgefühle auszusprechen, dazu ist
unsere Sprache zu arm. Sie werden in Ih-
rem eigenen Bewußtsein die belohnende Selbst-
zufriedenheit finden, die mit jeder edlen, men-
schenfreundlichen That so unzertrennlich ver-
bunden ist. Aber dann, wenn in jenem hö-
hern und bessern Leben sich unsere Seelen wie-
der begegnen, o dann werde ich die ganze
Fülle meines Danks gegen Sie ausströmen,
den ich Ihnen bis dahin schuldig bleiben muß.
Nur so viel muß ich Ihnen noch sagen, daß
Ihre Gründe für unsere gemeinschaftliche Hoff-

nung, unsere Lieben wieder zu sehen und ewig mit ihnen vereiniget zu werden, einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht haben; daß meine bisherige Hoffnung dadurch erst zur Hoffnung, oder vielmehr zum festen, unerschütterlichen Glauben geworden ist und daß ich nun, gestärkt durch ihn, meine noch übrigen Tage mit derjenigen Ruhe und Heiterkeit werde verleben können, die eine so unausbleibliche Frucht Alles hoffenden und Nichts fürchtenden Gemüthszustandes sein müssen. Ja, ich werde, ich kann nicht immer von denen getrennt bleiben, die meine ganze Seele liebt, die eben so zu mir gehören, wie ich zu ihnen und ohne die mein Seligsein von dem Gefühl einer großen Mangelhaftigkeit begleitet sein würde. Mit freudigem Entzücken vernehm ich die Stimme in meinem Innern: Ich werde sie wiedersehen und — ich schließe mit Ihren Worten, — mein Herz wird sich freuen, meine Freude wird vollkommen sein und Niemand wird sie von mir nehmen; und dann noch mit den Worten eines unsers gemüthsvollsten Dichters:

Denn was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiele von Thielenfeld, Johann August,

Alfred und Ida Briefe über Fortdauer und Wiedersehen

Leipzig 1818

Ph.sp. 836 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044558-3